



ERNST JÜNGER  
*Strahlungen*



Arendt  
PT  
2619  
.U43  
S8



Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, which is mostly illegible due to fading and bleed-through. The visible characters appear to be "Handwritten" or similar.

STRAHLUNGEN

F. v. Thurnal, Oberst

Wien, 28. / 28. Februar 1950

Johannes Z. H. v. Thurnal

ERNST JÜNGER

STRAHLUNGEN

---

HELIOPOLIS-VERLAG  
TÜBINGEN

YARLES COLLEGE LIBRARY  
TÜBINGEN

## INHALT

Strahlungen . . . . .	7
Das Erste Pariser Tagebuch . . . . .	19
Kaukasische Aufzeichnungen . . . . .	193
Das Zweite Pariser Tagebuch . . . . .	271
Kirchhorster Blätter . . . . .	547

Kosmographie. Mit Recht wird Wert darauf gelegt, daß solche Daten wichtiger als die der Staaten- und Kriegsgeschichte sind. Sie sind auch unvergleichlich gefährlicher. Um 1633 erschien der alte Galilei vor dem Ketzergericht. Das »E pur si muove«, das man ihm zuschreibt, gehört zu unseren Schicksalsprüchen; man sieht, daß die Vernunft das letzte Wort behalten wird.

Inzwischen ist uns der Gedanke vertraut geworden, daß wir auf einer Kugel hausen, die mit Geschosses-Geschwindigkeit in Rauestiefen fliegt, kosmischen Wirbeln zu. Bei Rimbaud übersteigt die Fahrt bereits die Vorstellung. Und jeder antikopernikanische Geist wird bei der Erwägung der Lage auf den Gedanken stoßen, daß es unendlich leichter ist, die Bewegung zu steigern, als umzukehren zu ruhigerer Bahn. Hierauf beruht der Vorteil des Nihilisten gegenüber allen anderen. Hierauf beruht auch das ungemeine Wagnis der theologischen Aktionen, die sich anbahnen. Es gibt einen Grad der Geschwindigkeit, für den alle ruhenden Gegenstände ihrerseits bedrohlich werden und die Form von Geschossen annehmen. Im arabischen Märchen genügt die Nennung Allahs, um die fliegenden Dämonen zu verbrennen wie durch einen Stern.

## 2.

Die sieben Matrosen sind bereits Gestalten der kopernikanischen Welt, zu deren Zügen auch die Sehnsucht nach den Polen zählt. Ihr Tagebuch ist neue Literatur, als deren Merkmal man ganz allgemein die Absetzung des Geistes vom Gegenstande, des Autors von der Welt bezeichnen kann. Das führt zu einer Fülle von Entdeckungen. Zu diesen Werken gehört die immer sorgfältigere Beobachtung, das starke Bewußtsein, die Einsamkeit und endlich auch der Schmerz.

Seit jenem ersten hat man viele solcher Tagebücher bei Toten gefunden und aus dem Nachlaß veröffentlicht. Auch Lebende gewähren Einblick in ihre Tagebücher; es liegt darin seit den Diners chez Magny kein Wagnis mehr. Der Tagebuch-Charakter wird vielmehr zu einem Kennzeichen der Literatur. Es hat das unter mancherlei Gründen auch den oben erwähnten der Geschwindigkeit. Die Wahrnehmung, die Mannigfaltigkeit der Töne kann sich in einem Maße steigern, das die Form bedroht und das in unserer Malerei getreulich festgehalten ist. Demgegenüber ist

literarisch das Tagebuch das beste Medium. Auch bleibt es im totalen Staat das letzte mögliche Gespräch.

Selbst philosophisch kann die Lage in einer Weise bedrohlich werden, die das Opus dem Logbuch annähert, und wie sie sich zum ersten Male andeutet im »Willen zur Macht«. Das sind Notizen auf der Fahrt durch Meere, in denen der Sog des Malstroms fühlbar wird und Ungeheuer auftauchen. Wir sehen den Steuermann bei der Betrachtung der Instrumente, die allmählich glühend werden, den Kurs bedenken und sein Ziel. Auch untersucht er die Wege, die möglich sind, die äußersten Routen, auf denen die praktische Vernunft dann scheitern wird. Die erste geistige Erfassung der Katastrophe ist fürchterlicher als die realen Schrecken der Feuerwelt. Sie ist das Wagnis nur der kühnsten, lastbarsten Geister, die den Dimensionen, wengleich nicht den Gewichten des Vorgangs angemessen sind. So zu zerbrechen war das Schicksal Nietzsches, den zu steinigen heute zum guten Ton gehört. Nach dem Erdbeben schlägt man auf die Seismographen ein. Man kann jedoch die Barometer nicht für die Taifune büßen lassen, wenn man nicht zu den Primitiven zählen will.

Poe, Melville, Hölderlin, Tocqueville, Dostojewski, Burckhardt, Nietzsche, Rimbaud, Conrad wird man auf diesen Seiten häufig beschworen finden als Auguren der Malstromtiefen, in die wir abgesunken sind. Zu diesen Geistern zählen auch Léon Bloy und Kierkegaard. Die Katastrophe wurde in ihren Einzelheiten vorausgeschaut. Doch waren die Texte oft hieroglyphisch — so gibt es Werke, für die wir erst heute als Leser reif geworden sind. Sie gleichen Transparenten, deren Inschrift erst der Schein der Feuerwelt enthüllt.

Und wieder bewährte sich die Bibel als das Buch der Bücher, prophetisch auch für unsere Zeit. Doch nicht nur prophetisch, sondern auch tröstend in höchstem Maße und als solches das Handbuch alles Wissens, das wiederum Unzählige durch die Schreckenswelt begleitete. Bei der Vertiefung wird manchem deutlich geworden sein, daß, wie neue Theologie an sich, so auch die Exegese im Sinne des 20. Jahrhunderts nötig geworden ist. Notizen zu einer solchen ziehen sich durch die Aufzeichnungen hindurch. Sie sind zum eigenen Gebrauch entworfen, doch geben sie vielleicht auch diesem oder jenem einen Hinweis zur Methodik, zum eigenen Eindringen. Methodologische Anregung ver-

von Recht und Unrecht wägt, der Kranke in der Krisis das Tor des Lebens zu finden weiß. So bleibt die Berührung der Feder stets ein höchstes Wagnis, erfordert stärkere Prüfung und Überlegung als jene, mit der man Regimenter ins Treffen führt. Und wenn es noch Zauberringe in unserem Raume gibt, so dort, wo dieser Widerstand vom Willen zur Schöpfung überwunden wird. Er gleicht der Scheu, die sich dem Eros paart und doch zur Zeugung drängt.

Dort wo die Gedanken, die Bilder entspringen, sind Geister versammelt; sie wittern, daß Blut gespendet wird. Die Erde wird vom Geist geführt. Das ist eine Wahrheit, die stets ihr Gewicht behält. So zählt das Amt des Autors zu den höchsten dieser Welt. Wenn er das Wort verwandelt, umdrängen ihn die Geister, die stets nach solcher Spende hungrig sind. Doch sind die unteren, noch dunklen Ränge der Wortbeherrschung magischer Natur; und Goethe wußte, was er mit den Worten sagen wollte:

»Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,  
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen —«

Wie viele seiner Verse, verbirgt auch dieser ein Gebet. Magie wird jedoch immer beim Worte bleiben müssen, wenn es wirken soll. Nur muß sie in die Tiefe, unter die Krypta versenkt werden. Auf ihr erhebt sich das Gewölbe der Sprache wie Dome auf dem antiken Heroon. Dort teilt sich dem Worte die höhere Verwandlung mit, der nur die Liebe fähig ist. Sie ist das Geheimnis der Meisterschaft.

Die Wirkung solcher höheren Verwandlung müßte am Lebenswachstum, an der Anreicherung der Worte erkennbar sein. Wenn wir beim Bild der Strahlung bleiben wollen, so müßten die Heilstrahlen zunehmen. Der Teil des Wortes, der die reine Bewegung, sei es des Willens oder der Gefühle hervorruft, müßte schwinden zu Gunsten des anderen, der ihren wunderbaren Kern enthüllt.

5.

Diese sechs Tagebücher fasse ich als meinen geistigen Beitrag zum zweiten Weltkrieg auf, soweit ihn die Feder leistet, wenn ich von einem ausgedehnten Briefwechsel und kleineren Schriften absehe. Zu ihnen zählt der Traktat »Der Friede«, dessen Vorgeschichte den Pariser Teil der Aufzeichnungen durchflieht. Die

Daten mögen manchen Irrtum berichtigen, wie jenen, daß dieser Aufruf eine Frucht der Niederlage sei. Es ist ja heute immer die billigste Auslegung, mit der man rechnen muß, und oft auch die gehässigste. Doch wie ich mich in meiner Autorschaft nie nach einem äußeren Ereignis richtete und nie im Einklang mit einer der herrschenden Gewalten stand, so war es auch hier. Die Planung der Schrift fällt vielmehr zusammen mit der größten Ausdehnung der deutschen Front. Ihr Zweck war rein persönlich; sie sollte meiner Ausbildung dienen — gewissermaßen als »Übung in der Gerechtigkeit«.

Der Fortgang der Katastrophe brachte mich dann in Berührung mit jenen Männern, die das fürchterliche Wagnis planten, den Koloß zu fällen, ehe er mit unendlichem Gefolge sein Ziel im Abgrund fand. Ich hatte nicht nur eine andere Beurteilung der Lage, sondern fühlte mich auch von anderer Substanz, wenn ich von musischen Geistern wie Speidel und Stülpnagel absehe. Ich war der Überzeugung, daß ohne einen Sulla jeder Angriff auf die plebisitäre Demokratie notwendig zur weiteren Stärkung des Niederen führen mußte, wie es denn auch geschah und weiterhin geschieht.

Doch es gibt Lagen, in denen man auf den Erfolg nicht achten darf; man steht dann freilich außerhalb der Politik. Das gilt auch für diese Männer, und daher gewannen sie moralisch, wo sie historisch scheiterten. Ihr Mut, ihr Opfer war höherer Natur, als sie das Schlachtfeld zeugt, und wie sie nicht der Sieg, wohl aber die Dichtung krönt.

Ich sah es als Ehre an, mit meinen Mitteln beizutragen, und in diesem Zusammenhange nahm die Schrift die Form des Aufrufs an die Jugend Europas an. Auch wirkte sie inzwischen in dem kleinen Kreise, der auf das Stichwort wartete. So las sie Rommel, bevor er sein Ultimatum absandte. Der Treffer, den er am 17. Juli 1944 auf der Straße nach Livaroth erhielt, beraubte den Plan der einzigen Schultern, denen das fürchterliche Doppelgewicht des Krieges und Bürgerkrieges zuzutrauen war — des einzigen Mannes, der Naivität genug zum Widerpart der fürchterlichen Simplizität der Anzugreifenden besaß. Er war ein eindeutiges Vorzeichen. Ich lernte in jenen Tagen mehr als durch die Lektüre historischer Bibliotheken, ja selbst des Shakespeare, zu dessen Coriolan ich häufig Zuflucht nahm. Man wird das in

für Menschen oder solche, die es bleiben wollten, meine Lage anzudeuten, und zu ihnen gehörte die Erwähnung des 73. Psalms. Es dauerte ein Jahr, bis diese Arabeske zur allgemeinen Kenntniss kam, dann machte der Minister für Volksaufklärung die Neuauflage von ihrer Streichung abhängig. Da ich ablehnte, kamen die »Gärten und Straßen« auf den Index, auf dem sie seither geblieben sind. Die Aufeinanderfolge der Autoritäten im modernen Staate ändert die Argumente, nicht aber die Mittel der Gewalt. Bei einiger Abweichung von der Norm wird man auf alle Fälle gefährdet sein.

Durch manche Begegnung erfuhr ich, daß dieser erste Abschnitt unter dem Titel »Routes et Jardins« auch in Frankreich bald Freunde fand. Der gute Gedanke der Freundschaft zwischen beiden Ländern hat durch schlechte Kräfte sein Ansehen verloren, doch viel hängt davon ab, ob er es wiedergewinnen wird. Daß seine Verwirklichung im Kriege unmöglich war, gehört zur Tragik von Freunden in beiden Ländern, die ich für ihn fallen sah.

Der einzige Weg, den Krieg, nachdem er einmal begonnen hatte, noch an der Katastrophe vorbeizuführen, lag im alsbaldigen Friedensschluß mit Frankreich, nach jenem Muster, das Bismarck mit Oesterreich gab. Der Dämon der Massen zog flüchtige Triumphe und Kühlung des Hasses vor. Grundsätzlich gesprochen, war es auch besser, daß die Klärung des Konfliktes bis auf die Wurzel ging. Es handelte sich schließlich darum zu wissen, ob der Nationalstaat im 20. Jahrhundert noch sinnvolle Zukunft hatte oder nicht. Die Frage ist zu Gunsten der Imperien entschieden, wie vorauszusehen war. In dieser Hinsicht hat Deutschland den Krieg gemeinsam mit allen Nationalstaaten verloren, ganz ähnlich wie es den ersten Weltkrieg gemeinsam mit den Monarchien verloren hat. Entsprechend hielt ich es damals für sinnvoll, daß wir uns an Rußland anlehnten, während heute ein komplementäres Verhältnis nicht nur zu Frankreich, sondern zu allen europäischen Staaten besteht. Es leuchtet diese meine Ansicht bereits in der Friedensschrift durch und brachte mir sogleich den Vorwurf des Westlertumes ein.

Demgegenüber ist zu sagen, daß bei jeder Verschärfung der Spannung zwischen Ost und West Deutschland der Hauptleidtragende ist. Und diese Spannung wird sich nicht vermindern, wenn die beiden ungeheuren Mächte, deren Heraufkunft Tocque-



ville schon so klar erkannte, sich wachsend stärken und polar die Mächte des Zwischenfeldes an sich ziehen. Bei diesem Vorgang würde Deutschland sich spalten in einen atlantischen und einen kontinentalen Teil, wie es sich im Dreißigjährigen Kriege in eine nördliche und eine südliche Hälfte spaltete. Das ist der Grund, aus dem gerade wir zu einer friedlichen Lösung beizutragen verpflichtet sind, und dieser Beitrag kann nach Lage der Dinge nur geistig sein.

Entspannung kann weder die atlantische noch die östliche Lösung bringen; sie ist allein gegeben durch die dritte Möglichkeit, und zwar dadurch, daß die Nationalitäten sich europäisch vereinigen. Das heißt den dritten Partner schaffen, auf dessen Felde nicht nur die Interessen, sondern auch die Motive des Ostens und des Westens sich begegnen und ausgleichen. Nur so besteht auch Hoffnung, daß die alte Kultur aus ihren Rissen und Wunden wieder zusammenwächst. Europa allein kann Mittler sein. Und endlich liegt auf diesem Wege allein die Heilung für Deutschland, das niemals wieder als Nationalstaat auferstehen kann.

## 7.

Strahlungen. Was die Form betrifft, so ist der Autor sowohl Anhänger der Undulations- als auch der Korpuskulartheorie, das heißt, daß sowohl Gedanken als Bilder wirken sollen — und zwar in Deckung: in der Sprache verschmelzen die logischen Figuren mit den Ideogrammen des *style imagé*.

Wir glauben, daß in der Bildung eines neuen Stiles die einzige, die sublimale Möglichkeit, das Leben erträglich zu machen, sich verbirgt. Ein solcher Stil wird nur im Vorwärtsschreiten zu finden sein. Die letzten wipfeldürren Zweige der Romantik sind von den Flammen aufgezehrt. Desgleichen wurde die ungemaine Leere des Klassizismus offenbar. Die museale ist die Vorstufe der Feuerwelt. Der konservative Anspruch, sei es in der Kunst, der Politik, der Religion, stellt Wechsel auf nicht mehr vorhandene Guthaben aus. So Huysmans als Kirchenvater jener Scharen von Gläubigen, die heute die Panik zu den Altären treibt.

Demgegenüber kann unser Stil allein der Realismus sein. Wir schätzen keine Spekulation, die logisch nicht in Ordnung ist, und keine Wechsel auf unsichtbare Fonds. Nun gut — aber haben wir die Geheimnisse des Sichtbaren erschöpft? Der Positivismus

der drei Autoren, über die wir bei unserer ersten Begegnung gesprochen hatten, und bat mich, diese Stücke in meine Sammlung einzureihen. Besonders das Blättchen von Bloy ist schön, mit persönlichen Bemerkungen und einer eigenen, monumentalen Schrift.

Besah dann seine Bücher und Manuskripte, darunter das der Education Sentimentale von Flaubert. In einem Werke von Bergson zeigte er mir die Widmung »A Sacha Guitry un admirateur«, wobei er das »un« etwa im Gegensatz zu »son« als äußerst delikate bezeichnete.

Bei Tisch. Der Salat wurde auf einem silbernen, das Eis auf massiv goldenem Geschirr serviert, das der Sarah Bernhardt gehört hatte. Wieder erstaunte mich die tropische Individualität, die sich vor allem in der Erzählung von Anekdoten, in denen seine Begegnungen mit Königen eine besondere Rolle spielten, entfaltete. Dabei wurden die verschiedenen Personen, von denen die Rede war, auch mimisch untermalt. Sehr gut auch, schauspielerisch, die Handhabung der großen Hornbrille während des Gesprächs.

Es leuchtet ein, daß bei einer solchen Begabung den ganzen Vorrat an Persönlichkeit, den eine Ehe besitzen kann, der Mann verbraucht. Dennoch verbesserte sich mein erster Eindruck, da es sich ohne Zweifel zugleich um einen Menschen handelt, der Herz besitzt, ein wenig von der spendenden materia prima des Lebens, die dem Charakter den Grundstock gibt. Auch ist es ja so, daß wir uns selber ein wenig in solcher Individualität genießen — und dieses Wohlbehagen schafft erst das Klima, in dem sie Ranken treibt.

*Paris, 18. Oktober 1941*

Mittags mit Carl Schmitt, der vorgestern einen Vortrag über die völkerrechtliche Bedeutung des Unterschiedes von Land und Meer gehalten hat, im Ritz. Dazu Oberst Speidel, Grüninger, Graf Podewils. Gespräch über wissenschaftliche und literarische Kontroverse in dieser Zeit. Carl Schmitt verglich seine Lage mit der des weißen, von schwarzen Sklaven beherrschten Kapitän in Melvilles »Benito Cereno« und zitierte dazu den Spruch:

»Non possum scribere contra eum, qui potest proscribere.«

Sodann mit ihm bei Gruel in der Rue St. Honoré, den ich des Ex Libris wegen aufsuchte. Besahen dort Einbände aus rotem,

man auch schon in der Nacht die Brandstelle bewachen, damit das Volk sich nicht von den Reliquien nahm.

*Paris, 5. November 1941*

Richter in Blutdingen. Wenn sie über die Korridore gehen, eintreten, haftet ihnen ein automatisches Gehabe, die frühe Würde schauerlicher Hampelmänner an. Es sind Duk-Duk-Tänzer.

\*

Was uns nicht umbringt, macht uns stärker; und was uns umbringt, macht uns ungeheuer stark.

\*

In der Geschichte setzen sich die Ideen nicht geradlinig fort. Sie entwickeln aus sich heraus die Gegenkräfte, so wie das sinkende Gewicht der Uhr nicht nur die Zeiger, sondern zugleich sein Gegengewicht bewegt.

Hierdurch stellt sich der Ausgleich her und wird verhindert, daß sich die den Ideen entsprechenden Formen ins Monströse auswachsen oder in ihm verharren. Es ist dies im Reiche der Willensfreiheit der gleiche Vorgang, der auch in der Zoologie die Ranken der Entwicklung stützt.

\*

Roland, aus Rußland zurückkehrend, berichtet über den schauerlichen Mechanismus der Tötung von Gefangenen. Man gibt vor, sie messen und wiegen zu wollen, läßt sie die Kleider ablegen und führt sie vor den »Meßapparat«, der in Wirklichkeit das Luftgewehr einstellt, das den Genickschuß erteilt.

*Paris, 10. November 1941*

Es gibt zu allen Zeiten zwei Abstammungslehren, von denen die eine den Ursprung oben, die andere unten sucht. Beide sind wahr; der Mensch rangiert sich, indem er diese oder jene akzeptiert.

*Paris, 11. November 1941*

Zu den Krankheiten. Es gibt hier Unterschiede der Wirkung auf die Phantasie, die nicht den Unterschieden der Gefährlichkeit gleichlaufen. Ich fühle mich etwa eher geneigt, mich über Af-

die Rue Royale, die köstliche Rue du Faubourg Saint Honoré und die Place des Ternes.

*Paris, 23. November 1941*

Mittags bei Morands in der Avenue Charles Floquet. Sah dort auch den Verleger Gallimard und Jean Cocteau.

Morand ist der Schilderer einer Art von Weltkomfort. In einem seiner Bücher fand ich einen Ozeandampfer verglichen einem ganz von Chypre durchdufteten Leviathan, Sein Buch über London ist übrigens verdienstvoll; es schildert eine Stadt als großes Haus. Wenn die Engländer Pyramiden bauten, müßten sie es in die Ausstattung der Totenkammern aufnehmen.

Cocteau: sympathisch und zugleich leidend wie jemand, der in einer besonderen, doch komfortablen Hölle weilt.

\*

Gute Erwiderung eines unglücklichen Liebhabers, nach seiner Abweisung: »Mais on pourrait quand même un peu se soulager«. Antike Naivität.

\*

Bei klugen Frauen ist es sehr schwierig, die Entfernung zum Körper zurückzulegen — als ob sie der stets wache Geist mit einem Gürtel rüstete, der die Begierde zum Scheitern bringt. Es ist zu hell in ihrem Umkreise. Da dringen jene, die erotisch nicht deutlich ausgerichtet sind, vielleicht am ersten vor.

\*

Den Untergebenen kann man um Rat fragen in der Sache, nicht aber in bezug auf das Ethos, das der Sache zugrunde liegt.

\*

Heiliger noch als das Leben muß uns die Würde des Menschen sein.

\*

Das Zeitalter der Humanität ist das Zeitalter, in dem die Menschen selten geworden sind.

\*

Die wahren Führer der Welt sind in den Gräbern zu Haus.

\*

In auswegloser Umstellung soll man sich zu erkennen geben wie ein Kriegsschiff, das seine Flagge hißt.

\*

Indem man sich für gewisse Lebenszirkel wie für den Preußi-

was wohl auch darin liegt, daß in der Welt das Fürchterliche die Stelle des Alltäglichen gewinnt und damit seine Vorführung das Außerordentliche verliert.

Montmartre — finster, neblig und wegen eines Attentates, das sich dort ereignet hatte, durch Polizisten und Soldaten dicht abgesperrt.

Paris, 30. November 1941

Am Abend bei der Doctoresse, zu einem Huhn. Zum Nachtisch Unterhaltung über Deutschland und Frankreich, den menschlichen Körper, über die Kinderzeit.

\*

Gespräche zwischen Männern müssen göttergleich, wie unter Unverletzlichen geführt werden. Das Fechten mit Ideen muß dem mit Geisterschwertern gleichen, die schmerz- und mühelos den Stoff durchschneiden; und der Genuß wird um so reiner, je schärfer man getroffen wird. In solchen geistigen Aktionen muß man unverwundbar sein.

Paris, 3. Dezember 1941

Nachmittags wieder bei Lechevalier in der Rue Tournon. Beim Betrachten von Stichen und kolorierten Insektenwerken zuweilen ein Gefühl des Ekels, als ob die Nähe von Kadavern den Genuß beeinträchtigt. Es gibt Untaten, die die Welt im Ganzen, in ihrem sinnvollen Zusammenhang berühren, dann kann auch der musische Mensch sich nicht mehr dem Schönen, er muß sich der Freiheit weihen. Das Fürchterliche heute ist indessen, daß man sie bei keiner der Parteien findet und sich ganz ohne Kameraden zu fechten rüsten muß. Dagegen sind die Tagelöhner dieses Krieges zu beneiden, die ehrlich fallen, auf beschränktem Grund. Sie gehen dennoch ins Ganze ein.

Dann bei Camilla in der Rue de Bellechasse. Die Straße ist ruhig, und beim Durchschreiten des Treppenhauses scheint die Zeit zurückzubleiben, in dämmernden Vorhöfen. Damit hängt ein Gefühl der Sicherheit zusammen: »Niemand weiß meinen Namen und keiner kennt diesen Zufluchtsort.«

Hier scheint die Zeit im Fluge zu verstreichen; ich sitze in einem alten Sessel wie auf einem Teppich aus Tausendundeiner Nacht. Wir plaudern, meist über Worte und ihre Bedeutung, und schlagen auch zuweilen in Büchern nach. Die Bibliothek ist reich, besonders an theologischen Werken und Glossarien.

Camilla. Was ich an ihr zu schätzen weiß: den Sinn für Freiheit, den man von der Wölbung der Stirne liest. Unter den Menschen gibt es ein Salz der Erde, das stets verhindert, daß die Geschichte gänzlich in dumpfen Zwang versinkt. Einzelne wissen durch Instinkt, und wenn sie inmitten von Polizisten und Gefangenen geboren werden, was Freiheit ist. Man findet immer solche vom Falken- oder Adlerstamme, die man noch hinter den Gittern der Gefängnisse erkennt.

Ich mußte in mein Alter kommen, um an der geistigen Begegnung mit Frauen Genuß zu finden, wie Kubin, der alte Magier, es mir voraussagte. Die Änderung hat etwas Bestürzendes für mich, gerade weil ich mit meinem Lauf zufrieden war, wie ein Ballistiker, der sein Geschoß die vorgeschriebene Bahn durchmessen sieht. Dann wendet es sich ins Unbeschränkte ab, in Räume jenseits der Logik, jenseits der klassischen Physik. Er kannte die Gesetze der Stratosphäre nicht.

Dazu kommt, daß der Hunger nach Menschen bedeutend wächst. Erst in den Zuchthäusern wird uns ja deutlich, welcher Wert in den Gefährten sich verbirgt. Man kann auf alles verzichten, wenn nur die Menschen nicht verloren gehn.

Spät noch im Raphael beendet: Bossière, »Fumée d'Opium«. Das 1888 erschienene Buch war eine Fundgrube für mich. Es schildert nicht nur das Leben in den anamitischen Sümpfen und Wäldern, sondern auch Zusammenhänge von hoher, geistiger Art. So wird in der Erzählung »Une Ame« der Begriff des Vaterlandes viel weiter vorgetrieben, als man gemeinhin wagt. Das ist sehr kühn und klar gedacht. Im Opiumhelltraum wölbt sich über den Fieber- und Tropenzonen noch eine andere kristallene Welt, von deren Rängen aus gesehen selbst die Grausamkeit ihr Schreckliches verliert. Es gibt ja keinen Schmerz in ihr. Das ist vielleicht die höchste Qualität des Opiums: die eigene Schöpferkraft des Geistes, die Phantasie so zu beleben, daß sie sich Zauberburgen baut, auf deren Zinnen der Verlust der Sumpf- und Nebelreiche dieser Erde nicht Furcht erregt. Die Seele schafft sich Ränge zum Übergange in den Tod.

Paris, 4. Dezember 1941

Abends bei starkem Nebel im Palais Royal. Ich brachte Cocteau den Boissière zurück. Er wohnt dort in der Rue de Mont-

ungemein eindringlich. Sie gleichen eisernen Maschinen, die ihren Weg verfolgen, bis man sie zerbricht.

Merkwürdig, wenn man solche Geister von der Wissenschaft, etwa von der Biologie sprechen hört. Sie wenden all dieses wie die Menschen der Steinzeit an; es wird ihnen ein reines Mittel, andere zu töten, daraus.

Das Glück dieser Leute liegt heute nicht darin, daß sie eine Idee haben. Sie hatten deren schon viele — ihre Sehnsucht treibt sie Bastionen zu, von denen sich das Feuer auf große Menschenmengen eröffnen und der Schrecken verbreiten läßt. Ist ihnen dies gelungen, dann halten sie mit der geistigen Arbeit inne, gleichviel mit welchen Thesen sie emporgeklommen sind. Sie geben sich dann dem Genuß des Tötens hin; und dieser Trieb zum Massenmorde war es, der sie von Anfang an dumpf und verworren vorwärtszwang.

Solche Naturen wurden in Zeiten, in denen sich der Glaube noch prüfen ließ, früher erkannt. Jetzt dringen sie unter der Kapuze der Ideen vor. Diese sind ganz beliebig, was schon daraus zu ersehen, daß man sie nach erreichten Zielen wie Lumpen von sich wirft.

\*

Heute wurde die Kriegserklärung Japans bekannt. Vielleicht wird das Jahr 1942 dasjenige, in dem mehr Menschen als jemals zugleich zum Hades hinübergehen.

*Paris, 8. Dezember 1941*

Abends Spaziergang durch die öden Straßen der Stadt. Die Bevölkerung wird wegen der Attentate schon am frühen Abend auf die Wohnungen beschränkt. Alles lag tot im Nebel; nur aus den Häusern tönte der Gesang der Radios und sprachen Kinder, als ob man zwischen Vogelbauern dahinschritte.

Im Zuge meiner Arbeit über den Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Heer und Partei übersetze ich die Abschiedsbriefe der Geiseln, die in Nantes erschossen sind. Es war dies eine Lektüre, die mich kräftigte. Der Mensch scheint in dem Augenblick, in dem man ihm den Tod verkündet, aus dem blinden Willen hervorzutreten und zu erkennen, daß der innerste aller Zusammenhänge die Liebe ist. Außer ihr ist vielleicht der Tod der einzige Wohltäter auf dieser Welt.

Paris, 6. Januar 1942

Stawrogin. Sein Ekel vor der Macht; ihn lockt keine Herrschaft in korrumpierten Verhältnissen. Demgegenüber, von unten kommend, Pjotr Stepanowitsch, der wohl begreift, daß Macht für ihn unter diesen Umständen überhaupt erst möglich wird.

So freut sich der Niedere, wenn er die herrliche Frau, die er begehrt, in Schande kommen sieht, da sie erst dann für ihn erreichbar wird.

Das zeichnet sich *post festum* auch im Regimente ab. Wo die Canaille herrscht, wird man bemerken, daß sie die Infamie weit über Bedarf, ja gegen die Regeln der Staatskunst übt. Die Infamie wird *zelebriert* wie eine Messe, weil sich in ihr im tiefsten Grunde das Mysterium der Pöbelmacht verbirgt.

\*

Gelesen im Manuskript der Übersetzung der »Gärten und Straßen« von Maurice Betz. Für »freilich« fand ich dort »il est vrai«, was mir im vorliegenden Falle nicht recht zu treffen schien. Es fiel mir beim Nachdenken darüber auf, daß meine Verwendung dieses Wörtchens, das ich liebe, vielleicht mir nur persönlich angehört. »Freilich« kann einer Einschränkung vorausgehen; es kann andererseits auch eine Verstärkung andeuten. Es ist wahrscheinlich am nächsten dem »Meine Meinung läuft darauf hinaus, daß...« oder »Wenn wir es recht bedenken, so finden wir, daß...« Man könnte sagen, daß es unterstreichen- den Charakter trägt, auch deckt es die Karten auf, doch kommt noch etwas anderes hinzu, nämlich eine beschwörende Note, eine Art von heiterer Zustimmung, die dem Leser unterschoben wird. Es findet ein Raub des Einverständnisses statt.

\*

Abends im George V. Anwesend Nebel, Grüninger, Graf Podewils, Heller und Maggi Drescher, eine junge Bildhauerin. Nebel trug das Gedicht auf Harmodius und Aristogeiton vor, auf deren herrliches Standbild im Museo Nazionale die Rede kam, dann Verse von Sappho, Sophokles, Homer.

Paris, 7. Januar 1942

Nachmittags bei Poupet in der Rue Garanière. In diesen Gassen um St. Sulpice mit ihren Antiquariaten, Buchhandlungen

sie etwa auf jener sonderbaren Tagung von Nationalrevolutionären bei Kreitz im Eichhof zusammentrafen, nunmehr in europäischen und Weltverhältnissen zu sehen. Man merkt, was so im Keime in den Menschen steckt, etwa wie der Tyrann im kleinen Buchhalter oder der Massenmörder im lächerlichen Schwadronneur. Das Schauspiel ist rar, da es zehntausendmal, so wie bei allen Keimen, nicht zur Entfaltung kommt. Sonderbar ist es auch, verkrachte Existenzen und Literaten, an deren wüstes Nachgeschwätz man sich erinnert, wiederzufinden als Gebieter, als Herrscher, denen das Wort vom Munde abgelesen wird. Zuweilen dringen eben auch die verblassensten Träume zur Wirklichkeit. Doch Sancho Pansa als Statthalter von Barataria nahm sich wenigstens nicht ernst — das bleibt das Angenehme an ihm.

\*

Die Russen verbreiten in ihrem gestrigen Bericht, daß deutschen Gefangenen, denen man die Stiefel ausziehen wollte, der Fuß mit abgezogen worden sei.

Das sind so Propaganda-Stückchen aus der Eishölle.

*Paris, 21. Januar 1942*

Bei Ladurée, wo die Doctoresse der Kellnerin ein Mittel gegen die Frostbeulen verschrieb.

Besuchte dann Camilla in der Rue Bellechasse.

Die Uhr geht schneller bei solchen Plaudereien — wie damals in den Urwäldern. Um diese Wirkung auf mich hervorzubringen, bedarf es verschiedener Faktoren — der Schönheit, der vollen geistigen Erfassung und der Nähe der Gefahr. Ich suche dann den Ablauf zu verzögern durch Reflexion. Ich hemme das feine Rad der Zeit.

Unter der Post ein Brief der Feuerblume mit der Beschreibung eines seltsamen Traums.

\*

Ich finde einen Menschen — das ist ganz ähnlich wie: »Ich entdecke den Ganges, Arabien, den Himalaja, den Amazonenstrom.« Ich wandle in seinen Geheimnissen und Weiten und trage Schätze aus ihm ein, verändere und belehre mich dabei. In diesem Sinne, in ihm vor allem, werden wir durch unsere Nächsten, durch un-



sere Brüder, Freunde, Frauen mitgeformt. Es bleibt in uns die Witterung von anderen Klimaten — so stark, daß ich bei mancher Begegnung fühle: »Dieser muß den und den gekannt haben.« Gleichwie der Goldschmied in die Kleinodien, gräbt die Berührung mit einem Menschen eine Marke in uns ein.

*Paris, 24. Januar 1942*

In Fontainebleau bei Röhricht, dem Chef der I. Armee. Ich übernachtete bei ihm. Rückblick auf alte Zeiten — wir haben damals im Dotter des Leviathans gelebt. Der Estrich des Speisenzimmers war mit grün geströmtem Marmor getäfelt und ohne Teppich, nach alter Sitte, damit man den Hunden Knochen und Bratenstücke auf den Boden werfen kann. Lang am Kamine, erst über Mommsen und Spengler, dann über die Entwicklung des Feldzuges. Die Unterhaltung machte mir wieder die Verheerung deutlich, die Burckhardt durch seine Renaissance anrichtete — vor allem durch die Impulse, die über Nietzsche auf die Bildungsschicht ausstrahlten. Merkwürdig bleibt der Umsatz der reinen Schau in Willen, in leidenschaftliche Aktion.

Der Komplizierung entspricht Simplifizierung — Gewicht und Gegengewicht der Schicksals-Uhr. Wie eine zweite Religiosität gibt es auch eine zweite Brutalität, farbloser und nervöser als die ursprüngliche.

Bei solchen Gesprächen gebe ich mir immer Mühe — man muß da weniger das Individuum sehen als die Hunderttausend hinter ihm.

Am Morgen zeigte Leutnant Rahmelow mir noch das Schloß.

\*

Camilla. Über Flugträume. Erzählte, daß sie häufig zu fliegen wähnt und machte das durch eine graziöse Bewegung mit beiden Armen anschaulich. Hat dabei aber das Gefühl, durch ein Gewicht, das ihr am Körper hängt, beschwert zu sein. Der Antrieb zum Fliegen sei immer eine Verfolgung und immer eine Art von Angst.

Der Aufschwung, den sie mit den Armen machte, war weniger der eines Vogels als eines zarten Sauriers, oder von beiden war eine Andeutung darin. So denke ich mir das beschwingte Rudern des Archäopterix.

Kammern offenbar. Sie grenzten mit Türen an das Zimmer, in dem ich schlief — so die der Mutter, der Frau, der Schwester, des Bruders, des Vaters und der Geliebten; und im stillen Walten und Wirken dieser Räume, in ihrer großen Nähe und großen Abgeschlossenheit, lag ein im gleichen Maße feierlicher und fürchterlich-geheimnisvoller Zug.

»— — — da trat die Mutter ein.«

Dies zwei Uhr morgens auf den Umschlag einer Broschüre notiert.

*Paris, 2. Februar 1942*

Nachmittags bei Gruel, um den Einband der Marmorklippen-Handschrift abzuholen, der trefflich gelungen ist. Er trägt als Sinnbild einen goldenen Rautenzweig. Dann in der Rue de Castiglione, wo ich einen in grünes Leder gebundenen Cazotte erstand.

Abends im Ritz, bei Breker, der mich eingeladen hatte, und seiner Frau, intelligenter Griechin, Bohémienne. Als Vorgericht Sardinien: »J'adore les têtes.« Auch Nebel war da, wieder mit der ihm eigenen parnassischen Heiterkeit. Im Hinweis auf Dinge, die ihm gefallen, besitzt er einen zarten Zugriff, als ob er lächelnd einen Vorhang vor Kostbarkeiten anhöbe.

Er nannte die moderne Grausamkeit insofern einzigartig, als sie nicht an das Unzerstörbare im Menschen glaubt und ihn daher, im Gegensatze etwa zur Inquisition, völlig, auf ewig auszulöschen und zu vernichten meint.

Übrigens verlief sein Fall noch glimpflich; er wurde nach Etampes versetzt.

*Paris, 3. Februar 1942*

Vormittags sprach Jessen auf meinem Zimmer im Majestic vor. Bei seinem Anblick entsann ich mich der guten, oder vielmehr exakten Prophezeiungen, die ich vor einem Jahre, als die allermeisten an den russischen Krieg nicht einmal dachten, von ihm gehört habe. Man sieht doch, was ein klarer, unbeirrbarer Kopf bedeutet, der die den Dingen innewohnende Logik kennt. Das merkt man ihm auch an; in seinen Augen und besonders auf seiner Stirne ruht unerbittlich die zugleich rationale und ideale Geisteskraft. In Männern wie ihm und Popitz, der damals auch

und zeigte mir die Akten-Notizen, die er gemacht hatte. Sie modifizieren meine Ansicht, daß die Vernichtungstendenzen, die Erschießungs-, Ausrottungs- und Aushungerungsbestrebungen aus allgemein-nihilistischen Zeitströmungen hervorgehen. Das ist natürlich auch der Fall, doch treten hinter den Heringsschwärmen Haifische als Treiber auf.

Es ist kein Zweifel, daß es einzelne gibt, die für das Blut von Millionen verantwortlich zu machen sind. Und diese gehen wie Tiger auf Blutvergießen aus. Ganz abgesehen von den Pöbelinstinkten ist in ihnen ein satanischer Wille, ein kalter Genuß am Untergange der Menschen, ja vielleicht der Menschheit, ausgeprägt. Ein tiefes Leiden scheint sie zu befallen, ein heulender Verdruß, wenn sie verspüren, daß eine Kraft sie hindern möchte, so viele zu verschlingen, wie ihr Gelüst sie treibt. Man sieht sie auch zum Massaker drängen, wo das bedenklich scheint, ja, wo es ihrer eigenen Sicherheit widerspricht. Entsetzlich war, was Jodl dort über Kniebolos Absichten äußerte.

Auch muß man wissen, daß viele Franzosen solche Pläne billigen und Henkersdienst zu leisten begierig sind. Nur hier im Hause sind die Kräfte, die die Verbindung dieser Partner zu verhindern oder doch aufzuhalten fähig sind. Doch muß das mit völlig verdeckten Karten geschehen — vor allem ist wichtig, daß jeder Anschein von Humanität vermieden wird. Das hieße, daß man dem Tier die rote Farbe zeigt.

Nachmittags im X-Royal. Tee mit der Doctoresse, die in der grauen Angora-Weste und schwarzem Strohhut kam, einem der ersten in der Stadt. Wir lasen ihr Horoskop, das gute, zum Teil verblüffende Einzelheiten wies. Es gibt Aufschlüsse, die uns die Menschen sichtbarer, leserlicher machen; wir können ihnen, wenn wir Einblick in ihr System erlangten, wie Kindern nichts mehr nachtragen. Sodann bei Valentiner am Quai Voltaire. Ein altertümlicher Fahrstuhl, der durch ein Gestänge gehoben wurde und klagende Töne wie ein Tier ausstieß, ängstigte uns hinauf. In der Mansarde fanden wir einige Kämmerchen mit alten Möbeln, und Bücher waren auf Tischen und Sesseln ausgestreut. Ihr Inhaber empfing uns in lässigem Zivil. Sowie es seine Zeit erlaubt, begibt er sich in diese Klause und wechselt mit dem Habit zugleich die Existenz, indem er die Stunden lesend, beschaulich oder in Gesellschaft von Freunden verfließen läßt. Die Art, in der ihm das ge-

Zum schlechten Stil. Er wird am sichtbarsten in den moralischen Zusammenhängen, etwa wenn so ein Skribent Verbrechen wie die Geislerschießungen rechtfertigen will. Das ist weit übler, weit in die Augen stechender als jeder ästhetische Verstoß.

Der Stil ruht eben im tiefsten Grunde auf Gerechtigkeit. Nur der Gerechte kann auch wissen, wie man das Wort, wie man den Satz zu wägen hat. Aus diesem Grunde wird man die besten Federn niemals im Dienst der schlechten Sache sehen.

*Paris, 18. Februar 1942*

Besuch des Ritters von Schramm, der aus dem Osten kam. Das Massensterben in den fürchterlichen Kesseln erweckt die Sehnsucht nach dem alten Tode — dem Tode, der nicht dem Zertreten-Werden gleicht. Schramm äußerte dazu die Ansicht, daß nicht jeder in diese Todesringe einbezogen würde, ganz ähnlich, wie rein schicksalsmäßig nicht jeder in die Manchester-Knochenmühlen kam. Entscheidend bleibt schließlich, ob man als Mensch in ihnen stirbt. Dort unten verwirklicht sich viel von unseren trübsten Träumen; es werden Dinge, die man seit langem, seit über siebzig Jahren kommen sah, Realität.

Nachmittags bei Lechevalier. Erstand dort das schöne Werk von Rollinat über Frankreichs Reptilien. Von dort zur Rue de Bellechasse. Die Gänge um Saint Sulpice herum versetzen mich in entlegene, erlesene Stimmungen. Man atmet da noch alten Ruch, die letzte Aura des Schönen ein.

*Paris, 22. Februar 1942*

Nachmittags bei Claus Valentiner am Quai Voltaire. Traf dort auch Nebel, den outcast of the islands, der morgen wie zu den Zeiten der römischen Cäsaren auf eine der Inseln geht. Sodann zu Wiemer, der sich verabschiedet. Dort übergab mir Madeleine Boudot die Fahnen zur Übersetzung der Marmorklippen von Henri Thomas.

Im Raphael erwachte ich durch einen neuen Anfall von Traurigkeit. Das kommt wie Regen oder Schnee. Es wurde mir die ungeheure Entfernung unter uns Menschen deutlich, wie man sie gerade an den nächsten und liebsten ermessen kann. Wir sind wie Sterne durch endlose Raumestiefen einander fern. Doch wird das nach dem Tode anders sein. Das ist das Schöne am Tode, daß er

Du bist nichts.« Das wäre also ein Ganzes, das sich aus Nullen zusammensetzt. Freilich hat man den Eindruck oft. Das Spiel der Nihilisten wird immer durchsichtiger. Der hohe Einsatz zwingt sie, die Karten aufzudecken, und oft verzichten sie bereits auf die Begründungen.

In Hamburg gedenkt man, wie Otte mitteilt, den Rest von Kubins »Anderer Seite« einzustampfen, der dort noch liegt. Das wäre doch nur Papiervernichtung, was ihnen dort gelänge, ähnlich wie es beim Menschen ja nur zur Fleischvernichtung langt.

Endlich ein Brief von Henri Thomas, der sich vor allem um die Übertragung einiger Orts- und Eigennamen dreht, die mit geheimere Bedeutung in den »Marmor-Klippen« anklingen. So »Fillerhorn«, das auf das verschollene Verbum »Fillen« für »Schinden« bezogen ist. Er wählte dafür »Corne aux Tanneurs« und meint, daß diese Zunft eine der ältesten sei und ihre Erwähnung neben dem Anrühigen eine dunkle und mittelalterliche Stimmung mitbringe. Köppelsbleek oder besser Köppelesbleek ist eine Stätte, auf der die Schädel bleichen — dafür setzt er den Ausdruck »Rouissage«. Für »Pulverkopf« wollte er »Haute-flamme« oder »Brusqueflamme« nehmen, doch damit kam mir die Ironie nicht deutlich genug zum Beiklang, als Antwort an den alten Artilleristen, der sich rühmte, gegen das Christentum Geschütz im Hintergrund zu haben, das man noch nicht einmal dem Namen nach kennt. Ich machte daher den Vorschlag, ihn »le vieux Pétardier« zu nennen, was Thomas indessen zu grob vorkam. Er riet zu »Boutefeu«, was neben »Luntenstock« auch »Brandstifter« bedeuten kann — ein Wort, das mit dem Altern eine ironische Note gewonnen haben soll. Soit.

Ich habe den Eindruck, daß er bei der Übertragung eine gewisse List hat walten lassen und wie ein Jäger oder Fallensteller auf den Wechsellern der Sprache zu wandeln weiß. Zum Übersetzen gehört Passion.

Paris, 1 März 1942

Beendet: Frédéric Bouyer »La Guyane Française«, Schilderung einer Reise, die der Verfasser in den Jahren 1862/63 unternahm. Gute Beschreibung der Sümpfe mit ihrem vegetativen, tierischen und menschlichen Dekor. Die Eingeborenen kannten damals schon eine Art von Impfung gegen den Schlangenbiß. Ein so ge-

vor allem aus der Arbeiterschaft. Zehn deutsche Soldaten wurden tödlich getroffen, und in den Lazaretten liegen noch über tausend Verwundete. Obwohl große Fabriken und zweihundert Wohnhäuser zerschmettert wurden, sah sich der Vorgang in unserem Viertel eher wie eine Bühnenbeleuchtung in einem Schattenspiele an.

*Paris, 5. März 1942*

Verspeiste gestern ein von der guten Frau Richardet aus St. Michel geschicktes Hühnchen in Gesellschaft der Doctoresse, die ich dann konsultierte, da eine starke Erkältung sich ankündete. Nachdem ich im Raphael heißen Rum getrunken, lag ich den größten Teil der Nacht in halbem Fieber wach. Solche Stunden sind keineswegs verloren; ich habe vielmehr den Eindruck, daß mit der Erhöhung der Temperatur auch Lebens- und Geistesstoff sich schneller, behender abspinnt, und daß man, wie Wasser über Wehre, steigt. Es kamen mir manche neue Gedanken für meine Arbeit hier, auch mancher Einfall allgemeiner Art.

Fiebernächte sind für mich immer Nächte der Fruchtbarkeit. Auch möchte ich vermuten, daß sie verwandelnden Charakter haben; sie trennen außer Krankheit und Gesundheit auch geistige Epochen, wie ein Fest zwei Jahreszeiten trennt.

Abends Besuch bei Valentiner in seinem Studio. Er hatte einen schönen Tocqueville für mich aufgetrieben; auch schenkte er mir die »Contes Noires« von St. Albin. Dann Heller, Graf Rantzau, Drescher; mit ihnen Unterhaltung über Tocqueville, Nietzsche, Fürst Pückler, Calderon.

Bei zarten Naturen wie Rantzau stößt man auf die Ansicht, daß in so höchst gefährlichen Zeiten wie diesen die Führung brutalen Willenstypen zukomme und ihnen zu überlassen sei. *Après on verra.* Das ist der Standpunkt von Reisenden, die in eine Kaschemme geraten sind und hoffen, daß, während sie oben übernachteten, man sich da unten totschiagen wird. Die Rechnung geht nicht immer auf.

*Paris, 6. März 1942*

Ein neues Ex libris entworfen mit einer Säule, um die sich eine Rebe schlingt.

Mittags mit Mossakowski, dem früheren Mitarbeiter von Cel-laris, bei Prunier. Wenn ich ihm Glauben schenken soll, so gibt es in den großen Schinderhütten, die in den östlichen Rand-

staaten errichtet worden sind, einzelne Schlächter, die soviele Menschen mit eigener Hand getötet haben, wie eine mittlere Stadt Einwohner zählt. Solche Nachrichten löschen die Farben eines Tages aus. Man möchte die Augen vor ihnen schließen, doch ist es wichtig, daß man sie mit dem Blick des Arztes betrachtet, der eine Wunde prüft. Sie sind Symptome des ungeheuren Krankheitsherdes, den es zu heilen gilt — von dem ich glaube, daß er heilbar ist. Wenn ich *die* Zuversicht nicht hätte, würde ich unmittelbar ad patres gehen, zur Reinheit aus diesem ungeheuerlichen Schlamm. Oft scheint der Tod inmitten dieses Lemuren- und Amphibiengewimmels mir wie ein Fest.

Abends im Raphael. Traf dort auch Weinstock und Grüninger, der voll von östlichen Capriccios war. Vielleicht wird eines Tages für diese Desastros ein neuer Goya erstehen, der die Skala des absoluten Nullpunkts kennt.

Russische Verwundete, die stundenlang im Walde um Hilfe schrien, zogen die Pistole und schossen auf deutsche Soldaten, die endlich zu ihrer Bergung herbeikamen. Auch das ein Zeichen, daß die Kämpfe ins Zoologische gemündet sind. Ein Tier, das angeschossen im Wundbett liegt, beginnt zu beißen, wenn es ergriffen wird.

Man sieht auf den Rollbahnen Leichen liegen, über die Tausende von Panzern fahren, um sie endlich so platt zu walzen wie Folien. Der Marsch geht über sie hinweg wie über Abziehbilder oder wie über Schemen, die man in der blanken, eisigen Tiefe der Straße sich spiegeln sieht.

Am Tische auch ein Major, der lange vor dem ersten Weltkrieg in Moskau gelebt hatte. Erzählte von Schlittenfahren, feinen Pelzen, Kaviarsorten und asiatischen Dinern. Das klingt schon heute nach Traumland und luxuriösem Märchenreich, etwa nach mittelalterlichem Persien.

Weiter im Samuel. Die Nebenbuhlerschaft von Saul und David bildet das Muster aller Zusammenstöße legitimer mit junger Macht. Da gibt es keinen Vertrag.

*Paris, 8. März 1942*

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der unter anderem von einem Besuch bei Straubs in Nußdorf berichtet — in jenem Hause, an dem wir damals so oft bei unseren Gängen in

Das Leben ist nur der Saum des Lebens, ist nur ein Schlachtfeld, auf dem um Leben gerungen wird. Es ist ein Außenfort, das flüchtig nach den Maßen der Zitadelle gebildet ist, in die wir uns im Tode zurückziehen.

Das Lebensziel heißt: eine Idee gewinnen von dem, was Leben ist.

\*

Die Einsätze, um die wir mit unseren Rechenpfennigen spielen, sind unermeßlich, sind schrecklich hoch. Wir gleichen Kindern, die um Bohnen spielen und die nicht wissen, daß in jede dieser Bohnen die Möglichkeiten von Mai- und Blütenwundern eingeschlossen sind.

Paris, 9. März 1942

Am Abend mit der Doctoresse, die mich eingeladen hatte, in der Comédie Française. *Les femmes Savantes*. Immer noch gibt es Inseln, wo man anlegen kann. Im Foyer der sitzende Voltaire von Houdon — Alters- und Kindheitszüge verbinden sich in ihm auf wunderbare Art. Sehr schön auch, wie die geistige Heiterkeit leicht über die Schwerkraft der Jahre triumphiert.

Paris, 10. März 1942

Das Opus muß einen Stand erreichen, in dem es überflüssig wird — indem Ewigkeit durchleuchtet.

Im Maße, in dem es sich der höchsten Schönheit, der tiefsten Wahrheit nähert, gewinnt es an unsichtbarem Range; und immer schmerzloser wird der Gedanke, daß es als Kunstwerk, in seinen flüchtigen Symbolen, untergeht.

Das Gleiche gilt für das Leben überhaupt. Wir müssen in ihm einen Stand erreichen, in dem es leicht, osmotisch übergehen kann — in dem es den Tod *verdient*.

\*

Am Abend mit dem neuen Oberbefehlshaber, Heinrich von Stülpnagel, im runden Salon. Wir sprachen über die Marmorlippen, im Anschluß daran über Botanik und endlich über byzantinische Geschichte, in der er bewandert ist. »Andronikus« ist heute ja auch eines der Stichworte. Er meinte, daß er diese



»Das wissen Sie aber nicht.«

»Doch, denn ich schließe das daraus, daß noch keiner zurückgekommen ist.«

*Paris, 15. März 1942*

Spaziergang mit Armand im Bois bei schönem Sonnenschein. Erwartete ihn unter dem Triumphbogen, neben dem Grabmal, das von gelben Narzissen und violetten Anemonen umrandet war, in deren Kelche Bienen eintauchten. Gedanke: die leben in diesem Steinmeer wohl nur von Blumen, die abgeschnitten sind?

Oft sehe ich den Menschen jetzt als Leidensmann, der durch die Zacken und Walzen einer Maschine gefördert wird, die Rippe um Rippe, Glied um Glied zerbricht, während er doch als Mensch nicht sterben kann.

*Paris, 16. März 1942*

Lektüre der Übersetzung von »Gärten und Straßen«, die Poupet mir zusandte. Hier korrigiert man die noch nicht in Seiten gesetzten Bogen ganz aufgefaltet, gleich einer Zeitung; das war ein neuartiger Genuß.

Am Abend kam Oberst Speidel in mein Zimmer; er brachte mir einen Aufsatz, den Sternberger in der Frankfurter über mich schrieb. Auch ließ er mich Befehle einsehen. Bei Kniébolo wird die Wendung vom Diabolos zum Satanus jetzt immer deutlicher.

\*

Das Wunderbare, die innerste Bewegung in den Atomen kreist in jedem Steine, in jeder Krume, in jedem Fetzen Papier. Alle Materie lebt, und wo uns die Dinge fahl erscheinen, da fassen wir sie nicht im eigentlichen Range ihres Stoffes auf.

*Paris, 28. März 1942*

Abends bei Lady Orpington im Bristol, mit Heller und Jouhandeau, dessen »Chroniques Maritales« ich vor Jahren las.

Flieger-Alarm. Wir saßen bei Licht zusammen und tranken Champagner von 1911, wozu die Maschinen surrten und der Hall der Geschütze die Stadt erschütterte. Klein wie die Ameisen. Dabei Gespräche über den Tod. Zu diesem Thema machte Lady Orpington einige gute Bemerkungen — so die, daß das Erlebnis

*Paris, 6. April 1942*

Gespräch mit Koßmann, dem neuen Chef des Generalstabes. Er teilte mir fürchterliche Einzelheiten aus den Lemuren-Wäldern im Osten mit. Wir sind nun inmitten der Bestialität, die Grillparzer voraussagte.

*Paris, 7. April 1942*

Abschied von dem Pariser Gremium am Quai Voltaire. Ich traf dort Drieu La Rochelle, Cocteau, Wiemer, Heller, Drescher, Graf Rantzau, die Fürstin Bariatinski, zwei deutsche Leutnants und einen französischen jungen Krieger, der sich im letzten Feldzug auszeichnete. Auch Fräulein Boudot-Lamotte mit einem Hut von schwarz-rot-schwarzen Hahnenfedern, als Mauretanierin. Poupet, den ich noch gern gesehen hätte, war leider krank.

Auch an den Menschen wird mir deutlich, wie viele und wie verschiedene Arme meines Lebensstromes in diese Stadt wie in ein Becken einmünden.

*Paris, 8. April 1942*

Essen bei Lapeyrouse, mit Epting und Gros-Meunier, dessen Gesicht stark an dämonischem Charakter gewonnen hat. Es hat die Heiterkeit verloren, zugunsten der dunklen Leuchtkraft Luzifers. Er führte aus, daß bald in Frankreich Blut fließen müsse, und zwar gleich einem Aderlasse, der den Patienten stärkt. Sorgfältig sei zu untersuchen, wen dieser Eingriff treffen müsse; was ihn beträfe, so sei er sich über den Kreis, der dafür in Frage käme, durchaus klar. Den Eindruck hatte ich freilich auch.

Dann über Japan, das er als den eigentlichen Sieger in diesem Krieg bezeichnete.

*Mannheim, 9. April 1942*

Um sieben Uhr morgens Abfahrt vom Gare de l'Est. Rehm brachte mich an den Zug. Der Himmel war von einer blauen Frische; besonders fiel mir das Zauberspiel der Farben im Wasser der Flüsse und Kanäle auf. Oft habe ich den Eindruck, daß ich Töne erblicke, die noch kein Maler sah. Die blauen, grünen und grauen Wasserspiegel hatten den Glanz von klaren, kühlen Steinen; die Farbe war mehr als Farbe: Siegel und Inbild der geheimnisvollen Tiefe, wie sie im Spiel und Widerspiel der Oberfläche sichtbar wird.

Hinter Coolus ein hell rostbrauner Falke, der sich auf einen Dornbusch niederließ. Felder voll hoher, gläserner Hauben, in

*Kirchhorst, 12. Mai 1942*

Fahrt zum Friseur. Dort Unterhaltung über die russischen Gefangenen, die man aus den Lagern zur Arbeit schickt.

»Da sollen böse Brüder drunter sein. Die fressen den Hunden das Futter weg.«

Wörtlich notiert. Oft hat man den Eindruck, daß der deutsche Bürger vom Teufel geritten wird.

*Kirchhorst, 17. Mai 1942*

Frau Luckow brachte einen Brief von Grüninger, in dem er beklagt, daß Artus' Tafelrunde im George V. erloschen ist. Ferner die üblichen Capriccios.

Nach Abwehr eines russischen Spähtrupps entdeckten seine Soldaten unter den Toten ein siebzehnjähriges Mädchen, das fanatisch gekämpft hatte. Wie es kam, wußte niemand zu sagen, aber am nächsten Morgen lag der Leichnam nackt im Schnee, und da der Winter ein glänzender Bildhauer ist, der die Formen sowohl starr wie frisch erhält, so hatte die Besatzung noch lange zur Bewunderung des schönen Körpers Gelegenheit. Und als man später den Stützpunkt zurückverlegte, meldeten sich die Leute oft freiwillig zu einer Streife, um sich auf diese Weise noch einmal zu erlaben am Anblick der herrlichen Gestalt.

\*

Es naht der Abschied von Kirchhorst. Ich lebte mich wieder in Haus und Arbeitszimmer ein, und auch im Garten, dessen Beete ich wohlbestellt zurücklasse. Perpetua meint, daß ich im Herbst wieder im Pfarrhaus einziehe. Nun, man wird sehen — wie gerne lebte ich, allmählich alternd, hier neben ihr. Auch ist die Sehnsucht nach Arbeit groß.

Übrigens fand sie für das merkwürdige Verhältnis zwischen mir und den Lemuren den Ausdruck, daß ich »in einer anderen Strömung« sei.

*Kirchhorst, 18. Mai 1942*

Astor, der Hund, den ich so schlecht behandelt habe, weil er immer über die Beete lief. Eben kommt er gewedelt, während ich unter den Buchen sitze, und blickt mich an — nicht vorwurfsvoll, sondern eher fragend, nachdenklich: »Warum bist du

Der Aufprall der Splitter auf den leeren Straßen — gleich dem von Meteoriten in einer Mondlandschaft.

Nachmittags in La Bagatelle, wo ich vor allem eine Sammlung von Clematis-Arten bewunderte, deren blaue und silbergraue Sterne die Mauer musterten. Auch standen die Rosen schon in Flor. Besonders fiel mir eine Mevrouw van Rossem auf. Die noch geschlossene Knospe war am Grunde kräftig teerosengelb und sandte von dort geflammte Adern zur pfirsichroten, betauten Spitze aus. So glich sie einer zarten Brust, doch statt mit Milch mit rotem Wein gefüllt. Ihr Duft war lieblich und stark.

\*

Das Bild so eines Übermenschen, wenn er sich mit durchschossener Milz und Roßhaar in den Wunden auf den zerfetzten Polstern seines Wagens krümmt. Die Nachricht durchflammt gleich einem trüben Freudenfeuer die Hölle, die er schuf. Wenn man den Fürchterlichen spielen will, so muß man auch unverletztlich sein und ohne Schmerz, sonst wird man, wenn die Stunde der Vernichtung gekommen ist, zum Ärgernis.

*Paris, 1. Juni 1942*

Nachmittags-Spaziergang zum Platz des Ternes mit seiner Uhr. Dann Majestic. Bewege mich heute zwischen Offizieren wie damals unter Zoologen im Neapolitanischen Aquario. Wir nehmen zwei ganz verschiedene Seiten ein und derselben Sache wahr.

Abends bei Valentiner; ich traf dort Henri Thomas, den ich zum ersten Male sah.

*Paris, 2. Juni 1942*

Kossmann, der neue Chef, erzählte mir, daß unser alter Kamerad N. vor einiger Zeit Selbstmord beging, indem er auf dem Schießstande, wo er die Aufsicht führte, die Pistole, mit der er in Anschlag lag, plötzlich gegen sich wandte und abdrückte.

Obgleich mehr als zehn Jahre seit meiner letzten Begegnung mit N. verflossen sind, fiel mir schon damals das Angestrengte, Ungestimmte, gezwungen Ethische an seinem Wesen auf. Der Selbstmord bereitet sich in solchen Naturen wie das Zerreißen in überspannten Saiten vor.

schnellerer Auffassung. Es schienen viele Männer wohl auf Grund geistiger Gymnastik intelligent zu sprechen und zu denken, aber wie wenige handelten und lebten wirklich intelligent.

Perpetua schreibt mir, daß der Garten gedeihe und sendet mir von seinen Beeten eine Blüte vom Fliegenden Herz. Ich finde in ihrem Briefe den schönen Satz, daß man sich an den Verlust der Freiheit nie gewöhnen wird. Das ist das Grundkennzeichen, an dem die Freien von den Sklaven zu unterscheiden sind.

*Paris, 6. Juni 1942*

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, dessen Schweigen mich zu beunruhigen begann.

\*

Im ersten Weltkrieg lautete die Frage, die wir zu lösen hatten, ob der Mensch oder die Maschine stärker sei.

Inzwischen sind die Dinge weiter gediehen; es handelt sich heute darum, ob Menschen oder Automaten die Herrschaft über die Erde zukommen soll. Die Fragestellung zieht andere Risse als jene groben, durch die die Welt in Nationen und Gruppen von Nationen aufgeteilt erscheint. Hier steht ein jeder an seinem Posten im Gefecht. So kommt es, daß wir geistig keinem der Partner völlig zustimmen können; es gibt nur größere und geringere Annäherung. Vor allem müssen wir in unserer eigenen Brust bekämpfen, was sich dort verhärten, vererzen, versteinern will.

\*

Über die Marionetten und Automaten — dem Abstieg zu ihnen geht ein Verlust voraus. Sehr schön sind diese Dinge aufgezeichnet im Märchen vom Steinernen Herz.

Zum Automatismus führt das Laster, das völlig zur Gewohnheit wurde — wie schrecklich bei den alten Huren, die zu reinen Lustmaschinen geworden sind. Auch von den alten Geizhalsen strömt ähnliches aus. Sie haben ihr Herz an die Materie gehängt und leben im Metall. Zuweilen geht der Wandlung ein besonderer Beschluß voraus; der Mensch verzichtet auf sein Heil. Der allgemeinen Wandlung zum Automatismus, wie sie uns bedroht, muß auch ein generelles Laster zugrunde liegen — dies zu ermitteln wäre Pflicht der Theologen, an denen es eben fehlt.

schied im Wunderbaren, ob es nun eine oder Milliarden Welten gibt.

*Paris, 14. Juni 1942*

Nachmittags in La Bagatelle. Camilla erzählte mir dort, daß man in diesen Tagen Studenten verhaftete, die sich gelbe Sterne mit verschiedenen Inschriften wie »Idealist« und ähnlichen angeheftet hatten, um damit auf dem Champs Elysées demonstrativ spazieren zu gehen.

Das sind Naturen, die noch nicht wissen, daß die Zeiten der Diskussion vorüber sind. Auch setzen sie beim Gegner Sinn für Humor voraus. So gleichen sie Kindern, die Fähnchen schwingend in Gewässern, in denen Haifische schwimmen, baden gehen. Sie machen sich kenntlicher.

*Paris, 18. Juni 1942*

Lektüre: »Le Martyrologe de l'Eglise du Japon« von Abbé Profilllet, Paris 1895.

Darin das Beispiel einer Antwort, die die Bedrohung überhöht: Monika Naisen stand im Dezember 1625, weil sie dem Jesuitenpater Jean-Baptiste Zola Asyl gegeben hatte, mit ihrem Mann und ihren kleinen Töchtern vor Gericht. Von ihren Richtern bedroht, nackt ausgezogen zu werden, legte sie selbst den Gürtel ab und rief: »Kein Zugriff wird mich Christus verleugnen lassen; eher würde ich nicht nur meine Kleider herunterreißen, sondern auch meine Haut.«

Nachmittags bei der Comtesse de Cargouët. Gespräch über den Ausgang dieses Krieges, bei dem sie auf die Deutschen setzt. Dann über die englische Gesellschaft und über Churchill, mit dem sie einige Male zusammen war.

*Paris, 20. Juni 1942*

Zum Berufs-Ethos: »Monsieur, ne regardez pas le visage — c'est le travail, qui compte.« So, ein verblühtes Freudenmädchen in einem chilenischen Bordell.

*Paris, 22. Juni 1942*

Mittags bei Berès, wo ich »Mon Journal« von Léon Bloy in einem in violettes Leder gebundenen Exemplar erstand. Über den Wahlspruch, den er unter den Titel setzte: »Le temps est un chien qui ne mord que les pauvres« läßt sich streiten, denn die

Es wurden hier gestern große Mengen von Juden verhaftet, um deportiert zu werden — man trennte die Eltern zunächst von ihren Kindern, so daß das Jammern in den Straßen zu hören war. Ich darf in keinem Augenblick vergessen, daß ich von Unglücklichen, von bis in das Tiefste Leidenden umgeben bin. Was wäre ich sonst auch für ein Mensch, was für ein Offizier. Die Uniform verpflichtet mich, Schutz zu gewähren, wo es irgend geht. Freilich hat man den Eindruck, daß man dazu wie Don Quichote mit Millionen anbinden muß. Doch darf ich mich rühmen, daß in diesem Kriege in meiner Nähe noch nie ein Rechtsbruch stattgefunden hat, und daß ich manchen verhinderte. Auch habe ich, wenn es darauf ankam, nie einen Zweifel daran gelassen, wie ich denke und wer ich bin.

*Paris, 19. Juli 1942*

Nachmittags auf dem Père Lachaise. Ich schweifte dort mit Camilla zwischen den Grabmälern umher. Ohne danach zu suchen, stießen wir hin und wieder auf berühmte Namen in den Labyrinthen der Totenstadt. So fanden wir den Stein des Generals Wimpffen, mit einem Schwerte, um das sich auf einer Binde das Wort »Sédan?« schlang. Das Fragezeichen war mir auf Gräbern neu. Dann Oscar Wilde, dem eine reiche Leserin das Grabmal setzte, geschmacklos — so sieht man den Genius, der es beschattet, unter der Last von tonnenschweren Flügeln dahinschweben, in verewigter Qual. An einem moosigen, grün überwölbten Pfade, der sich wie eine Straße des Vergessens inmitten verfallener Monumente zu Tale zieht, das Grab von Cherubini, gekrönt von einer Urne, um deren Fuß sich eine Natter schlingt. Daneben das von Chopin, mit einem ovalen Marmor-Relief.

Besonders in seinen verfallenen Teilen ist dieser Friedhof sehr schön. Zuweilen leuchten von umgestürzten Steinen tröstliche Sprüche auf, wie »Obitus vitae otium est«. Gedanke an die Legionen, die hier ruhen. Um ihre Heere, die sich stets vermehren, aufzunehmen, genügen keine Räume, dazu bedarf es eines anderen Prinzips. Sie finden Platz in einer Haselnuß.

Diese Berührung eines Wesens, das dann verschwindet, mit dem dunklen Szepter ist doch das Wunderbarste auf der Welt. Dem läßt sich nicht die Geburt vergleichen, die ja nur Knospung aus uns bekanntem Leben ist. Das Leben liegt im Tode wie eine

und um Experimente von alchemistischer Natur, wie denn auch einige Male das Wort »Retorte« fiel. Nie war mir so stark und so beklemmend deutlich, daß der Homunculus mehr als eine müßige Erfindung ist. Das Bild des Menschen wird magisch vor-  
ausgesehen, und wenige ahnen die fürchterliche Tiefe der Entscheidung, die der Maler fällt.

Versuchte, ihn auf dies Thema zu bringen, doch wich er, vielleicht mit Absicht, aus:

»Es gibt Chemiker, die ihr ganzes Leben damit verbringen, die Elemente zu erforschen, die in einem Stückchen Zucker verborgen sind. So möchte ich wissen, was Farbe ist.«

Über die Auswirkung:

»Meine Bilder würden die gleiche Wirkung haben, wenn ich sie nach ihrer Vollendung, ohne sie zu zeigen, einhüllte und versiegelte. Es handelt sich dabei um Manifestationen unmittelbarer Art.«

Über den Krieg:

»Wir beide, wie wir hier zusammensitzen, würden den Frieden an diesem Nachmittag abhandeln. Am Abend könnten die Menschen die Lichter anzünden.«

*Paris, 23. Juli 1942*

Begonnen mit dem Buche Esther, in dem die alte Prunkwelt Herodots noch voll in Blüte steht — so gleich im ersten Kapitel, mit dem sich über Monate hinziehenden Festmahl zu Susa im asiatischen Palast des Ahasveros, der über einhundertundsiebentwanzig Reiche gebietet, von Indien bis Mohrenland. Wer ungerufen vor ihm erscheint, muß sterben, wenn er ihm nicht, wie er es der Esther tut, das goldene Szepter entgegenreckt. Aus diesem fürchterlichen Zauberreiche erhielten sich bis auf unsere Tage einzig die Juden — das ist die Schlange des alten Lebens, die erzen geworden ist. Ich sah das zuweilen ganz deutlich — so beim Anblick eines polnischen Juden am Schlesischen Bahnhof in Berlin. Gedanke: so standest du wohl einstens unter dem Istar-Tore von Babylon.

\*

Es mehren sich unter meiner Post die Briefe, in denen Hinterbliebene mir von Lesern schreiben, die gefallen sind. Das ist oft,



als ob Tote einträten — Stimmen aus einer Leserschaft in tenebris.

\*

Besuch von Kurt, dessen Erscheinung ich Züge zu Biedenhorn entlieh. Man könnte ihn eine Art von Falstaff nennen, in dem Wohlleben sich mit Machtbewußtsein paart. Kommt aus dem Osten und führt dort eine Panzer-Kompanie. Trägt sein Dienst-siegel in der Tasche, um damit nach Belieben Kurier-Ausweise, Fahrkarten, Verpflegungsscheine auszustellen, und was ihm sonst beliebt. Streckt sich damit in Sonderabteilen aus, samt seinem zusammengeräuberten »Kuriergepäck«, bei dem er die Schaffner Wache stehen läßt. Verlangt, wenn man in den Hotels nicht eiligst herbeispringt, mit Donnerstimme Zimmer, Bedienung, Wein, sodaß die Wirte sich zitternd entschuldigen. Will er in einen abgesperrten Raum eindringen wie heute in die Markentenderei der Militärschule, so wird er das nicht mit List versuchen, sondern zunächst die Wache revidieren, um ein Wachvergehen festzustellen, dann läßt er sich Leute zum Schleppen der Waren mitgeben, die er dort zusammenkauft. Das Ganze gibt ihm Stoff, sich dann beim Weine darüber zu belustigen.

Ich unterhielt mich lange mit ihm im Raphael — einmal, weil sein Gespräch zwar zynische, doch elementare Kraft besitzt, und dann weil er als Typus bedeutend ist. Auch scheint mir, daß er von sich aus in unser Verhältnis Einblick hat. Er hält es für alten Stil von mir, für eine meiner Grillen, daß mich das Unrecht dieser Welt noch kränkt. Und hier entdeckte ich einen zarten Zug an ihm: die Sorge des Starken um den Schwächeren, als der ich ihm vorkomme. Die Sorge ist spezifisch: so würde er sie nicht hegen, wenn ich mit ihm im Feuer wäre oder beim Angriff auf einen der Machthaber, wie er dergleichen ja als alter OC-Mann kennt. Dagegen würde es ihn bekümmern, mich durch »Gutmütigkeit« fallen zu sehen. Politisch hat er Vorstellungen, wie sie im Hochwildrudel herrschen — man muß den Kapitalen ausweichen und suchen, sein Schäfchen abseits zu scheren, solange sie mächtig sind.

Ich fragte mich, während wir uns so gemütlich über den Zeitlauf unterhielten, ob er nicht immer noch bei weitem jenen Offizieren vorzuziehen sei, die, während der Ehrbegriff verlorengeht, starr am Gehorsam festhalten. Dem faulen Idealismus gegen-

über, der fortfährt, als ob die Dinge in Ordnung wären, steht der Landsknecht als echter Typus — man fühlt: er war, ist und wird sein, in allen Zonen und zu allen Zeiten und hat mit jenen lebenden Leichen nichts zu tun.

Paris, 24. Juli 1942

Die schönen Bilder, die im Dämmern vor den geschlossenen Augen auftauchen. So heute ein honiggelber Achat, mit sepia-braunen Moosen eingesprengt. Er zog langsam vorüber wie eine Blüte, die in den Abgrund fällt.

\*

Die roten Blumen, die man zuweilen im Fenster vor dem Hintergrunde von dunklen Zimmern sieht. Sie gleichen Lichtaufsammlern und sprühen im Sonnenscheine Funken aus.

Paris, 25. Juli 1942

Die Tigerlilie vor mir auf dem Tisch. Indem ich sie betrachte, fallen mit einem Male die sechs Blütenblätter und die sechs Staubgefäße gleich einem unbarmherzig abgetrennten Prachtgewande von ihr, und nur der ausgedörrte Stempel mit den Fruchtsansätzen bleibt zurück. Im Augenblicke wird mir die Macht ganz deutlich, die so die Blüte bricht. Oh, sammelt Frucht an, denn so schneiden die Parzen zu.

\*

Nachmittags im Quartier Latin, dort eine Ausgabe von Saint Simon in zweiundzwanzig Bänden angesehen. Tee bei der Doctoresse. Wir gingen dann zu Valentiner, der uns zum Abendessen eingeladen hatte; dort außer ihm noch des Closais. Gespräche über Picasso und Léon Bloy. Über Bloy erzählte des Closais eine Anekdote, die ich, obwohl ich sie nicht glaube, notiere, weil sie den abgrundtiefen und wohl nicht unverdienten Haß der Literaten gegen diesen Autor ahnen läßt.

»Nach seiner Gewohnheit hatte er auch Paul Bourget einmal vergeblich um Geld gebeten und ihn dann öffentlich brüskiert. Einige Zeit darauf erhielt Bourget ein neues Schreiben von Bloy mit der Bitte, ihm sogleich fünfhundert Franken zu leihen, da

*Paris, 28. Juli 1942*

Der unglückliche Apotheker an der Ecke, dem jetzt die Frau verschleppt wurde. Solche gutartigen Naturen denken gar nicht daran, sich zu wehren, ja, sich auch nur mit Gründen zu verteidigen. Selbst wenn sie sich dann töten, wählen sie nicht das Los der Freien, die sich in ihre letzte Burg zurückziehen, sondern sie suchen die Nacht wie bange Kinder die Mutter auf. Erschreckend, wie stark die Blindheit selbst junger Menschen gegenüber dem Leiden der Schutzlosen geworden ist; es fehlt der Sinn dafür. Für ritterliches Leben sind sie zu schwach geworden, ja, sie verloren auch den schlichten Anstand, der verbietet, daß man die Schwachen stößt. Im Gegenteil, sie sehen darin noch ihren Ruhm.

Eben, nachdem ich vor dem Mittagessen diese Zeilen geschrieben hatte, suchte ich den guten Potard auf, ihm ein Rezept zu geben, das mir die Doctoresse verschrieben hat. Indem er es besorgte, schenkte er mir ein Stückchen Seife, als hätte er gehnt, daß ich gerade mit guten Wünschen an ihn gedacht hatte. Nie darf ich vergessen, daß ich von Leidenden umgeben bin. Das ist weit wichtiger als aller Waffen- und Geistesruhm und als der leere Beifall der Jugend, der dies und das gefällt.

Dann in der Rue du Faubourg St. Honoré, bei der hinkenden Antiquarin, bei der ich die von Carl Werner um 1870 illustrierte Nilfahrt betrachtete. Der Anblick von Bildern tut mir besonders in der Verstimmung wohl. Handelte dort zum dritten Male um den in grünen Maroquin gebundenen Buffon, wobei ich für »die Differenz teilen« einen Ausdruck lernte, der mir gefiel, nämlich »Partager la poire«.

*Paris, 2. August 1942*

Nachmittags auf dem Père Lachaise. Inmitten der Stadt und nahe den übervölkerten Quartieren um die Bastille genießt man hier einen der friedlichsten Spaziergänge. An einer der bemoosten Gräberstraßen stieß ich unter dem Schatten von Eschen und Akazien auf einen Obelisk, der zum Gedächtnis an den großen Entomologen Latreille errichtet war. Über der Namens-Inschrift war ein Scarabaeus und unter ihr ein Seidenspinner eingegraben; der Scarabaeus hielt die Kugel gleich einer Sonnenscheibe hoch. Ich legte eine Blüte auf dieses Grab, und als ich sie pflückte, fiel zur Belohnung aus ihrem Kelche ein kleiner Rüsselkäfer, der noch in meiner Sammlung fehlte, mir in die Hand.

zinen sechs bis zehn Menschen stürben und daß doch Abhilfe geschaffen werden müsse:

»Man lasse den Friedhof ausbauen.«

Ein anderer dieser Schinderhütten-Verwalter antwortete bei einer ähnlichen Gelegenheit:

»Mein Lager ist kein Sanatorium; es ist ein Krematorium.«

Das sind so Würmchen, die sich in der Gloriole des Gestankes brüsten — was mich betrübt, das ist vielmehr der Anblick einer Jugend, die sich dabei das Brot noch schmecken läßt und Worte wie Ehre und Vaterland. Ruhm kann unmöglich gleichzeitig sein.

*Paris, 9. August 1942*

Fahrt mit Camilla nach St. Remy. Ich ging dort an den Hängen ein wenig auf subtile Jagd.

Dabei Gedanken an meine Bücher; seit Jahren wollte ich dem »Arbeiter« eine zweite Fassung geben, zu der es nun kaum kommen wird. Die Bücher trennen sich vom Autor und verhärten; die Nabelschnur, durch die man ihnen noch genuines Blut zuführen könnte, erhält sich nur eine Weile lang. Dann setzen sie von sich aus Geschichte an. Sie rufen unvorausgesehene Wirkungen hervor. So gibt es nicht nur einen Punkt, an dem sich das juristische, sondern auch einen anderen, an dem sich das geistige Anrecht an sie verliert.

\*

Ob wir unserem Schicksal nicht doch an einem entscheidenden Punkt unserer Vorexistenz zustimmten? Vielleicht erkoren wir es wie vor einem Maskenballe unter einer großen Fülle von Gewändern aus. Aber das Licht, bei dem wir eilig in diesem Vorraum wühlten, war anders; es war dem eigentlichen Sinn des Lebensspieles angemessen, und das zerschlissene Gewand des Bettlers erschien uns vielleicht begehrenswerter als ein Königskleid.

\*

Im »Diable amoureux«, den ich wieder einmal lese, ist die bedeutendste Stelle die, wo Biondetta ausführt, daß nicht der Zufall, sondern ein System fein ausgewogener Notwendigkeiten die Welt regiere, von den Bewegungen der Sterne bis in die Lappa-

lien des Glücksspieles hinein. Es bilde sich das Geschehen im Universum nach einem verborgenen Gesetz der Zahlen, und daher sei die Zukunft berechenbar.

Nach dieser Erklärung gibt Biondetta dem Alvarez einige Fingerzeige, durch die er beim Pharao gewinnt. Obwohl er Geld von ihr nicht annimmt, faßt er diese Unterstützung nicht als verboten auf.

Das ist ein feiner Zug, denn in der Tat steigt in der Kabbala das Teuflische zu seinen höchsten Leistungen empor, in denen jede Spur des Ursprungs sich verwischt. So könnten aus zahllosen Ziffernreihen und Kombinationen durch automatischen Kalkül auch heilige Namen gebildet werden oder das Vaterunser oder Stellen der Schrift. Die so erhaltenen Texte hätten freilich nur das Bild der Lettern, nicht aber Sinn und Heilkraft mit jenen anderen gemein.

Es ist nun ein schöner Gegenzug einer im Grunde gesunden Natur, daß Alvarez, obgleich er den Zusammenhang nicht ein- sieht, so reagiert, daß ihm nach einigen Gewinnen das Pharao langweilig wird.

In der Tat ist es ein Vorrecht des Menschen, die Zukunft nicht zu kennen; es ist dies einer der Diamanten im Diademe der Willensfreiheit, das er trägt. Verlöre er dieses, so würde er zum Automaten in einer Automatenwelt.

*Paris, 10. August 1942*

Nachts Träume von Schützengräben des ersten Weltkrieges. Ich war im Unterstande, doch saßen diesmal die Kinder, denen ich Bilderbücher zeigte, mit darin. Dann ging ich nach draußen und streckte mich in einen Trichter aus. Die Erde war von Geschossen feingesiebt. Ich rieb die mürbe Krume in den Händen, sie dabei als jenen Stoff erkennend, aus dem wir kommen und in den wir wieder eingehen. Kaum unterschied ich sie von meinem Körper und von meiner Hand. Ich lag dort wie eine Mumie inmitten von Mumien-Substanz.

*Paris, 11. August 1942*

Ein Brief von Rodolphe, mit Aufnahmen von neuen starken Bildern und Zeichnungen. Besonders erwarte ich Gutes von seinen Illustrationen zu Tausendundeiner Nacht.

ner Inedita, wie etwa die Reisetagebücher, eher als geplant veröffentlichten soll. Der Druck gibt gegen diese Art Verluste doch Sicherheit.

\*

Unter den Klippen im Fortschritt meines Denkens wurde in diesen Jahren die des Solipsismus besonders stark. Das hängt zusammen mit der Versuchung zur Menschenverachtung, die sich vor allen anderen aufdrängt, und die man nicht genug in sich bekämpfen kann. Inmitten dieser Massen, die sich ganz und gar der Willensfreiheit begeben haben, fühlt man sich immer mehr allein und immer fremder, und manchmal will es scheinen, als wären sie gar nicht vorhanden oder nur Schemen, die man in halb dämonischen, halb mechanischen Zusammenhängen um sich erblickt.

Aktiver Solipsismus: in diesem wird die Welt von uns geträumt. Wir träumen uns gesund, zu Tode, wenn wir noch stärker träumten, würden wir unsterblich sein. Das ist verführerisch, besonders wenn man beginnt, die Regeln dieser Kunst zu ahnen — doch gilt es nicht abzusinken in den Lebenstraum, sondern aus ihm emporzusteigen als ein Keim aus dunklem Grund.

In diesem Sinne ist das »Mehr Licht« im Angesicht des Todes ein großes Wort. Es gleicht dem »Sesam, öffne dich«.

Zuweilen beginne ich, das ungeheure Gebiet der Willensfreiheit zu ahnen, den Spielraum der theologischen Entscheidung, wie er in der Thebais sichtbar war. Wie winzig bleibt demgegenüber die ganze technische Welt. Doch muß man stets an die Gefahren denken, wie sie noch Ruysbroeck L'Admirable gesehen hat, und die er in seinem »Spiegel des Ewigen Heiles« beschreibt: »Man findet noch andere, schlechte und teuflische Menschen, die sagen, sie seien Gott: Himmel und Erde seien von ihren Händen gemacht, und sie erhielten ihn mit allem, was existiert.«

*Paris, 13. September 1942*

Sonntäglicher Spaziergang nach St. Remy-les-Chevreuse. Ich pflege dort im Gasthaus zur Yvette gemächlich zu frühstücken und steige dann den Berg zu einem großen, von seinem Besitzer verlassenen Schloßpark hinan. Diesen verwilderten Garten öffnet eine gute Zigarre für den Invaliden, der ihn als Torhüter be-

Warum ist das Entzücken so besonders lebhaft, wenn etwas Urbekanntes wie unser guter Haushahn in unerwarteter Gestalt erscheint — auf Inseln jenseits der altbefahrenen Meere ausgeformt? Das wirkt auf mich so stark, daß ich zuweilen den Tränen nahe bin. Ich denke, daß sich uns in solchem Augenblick die unerhörte Dichte der Substanz enthüllt, die den vertrauten Bildern eigen ist. Ein solches Wesen scheint bis in die letzte Zelle trüchtig; und herrlich in den Zonen blühend faltet es den Überfluß aus sich heraus. Es ist das Eine, das Urbild, das uns in diesen Zauberspielen sichtbar wird. Der Anblick erzeugt auch ein Gefühl des Schwindels — wir stürzen gleich einem Springstrahl aus der irisfarbenen Aura der Qualitäten auf die Substanz hinab. Die Hierarchie der Regenbögen — zu denken, daß auch die Welt als Ganzes nach einem Urbild geschaffen worden ist, das sich in Myriaden von Sonnensystemen variiert.

*Hierin* liegt auch der Reiz der Sammlung, nicht etwa in der Lückenlosigkeit. Es handelt sich darum, in der Vielfalt Aussichtspunkte zu gewinnen, die um das unsichtbare Zentrum der schöpferischen Energie geordnet sind. Das ist zugleich der Sinn der Gärten, und endlich der Sinn des Lebensweges überhaupt.

Dann Tee im Schatten der Bäume des Pavillon d'Armenonville am Rande des winzigen Teiches, der den gleichen Namen trägt. Die weichen Flossenschläge von Fischen oder der Fall von einer reifen Kastanie zog über seine Fläche feine Wellenkreise, die sich schnitten und so ein zartes Gitter schufen, in dem sich herrlich das Grün der Bäume fing. Sein Netzwerk schien sich an den Borden zu verfeinern, so daß die Blätter einer großen Katalpe in der Mitte in Kreisen und Ovalen blänkerten, um dann am Ufer in grüne Bänder zu verschmelzen, die zitternd gleich Fahnen in die Tiefe eintauchten.

Gedanke: so müßte man die neuen Töne bringen, didaktisch, im Spiegelbilde, das dem vertrauten Bilde angeheftet ist. Hier waltet auf begrenztem Felde dann das freiere Gesetz. Aber ist's denn nicht so? Das Neue wirkt immer so, daß es zunächst ans Gültige sich anfügt, als zarter Widerspruch, als Schatten der Möglichkeit. Dann dringt es in die Gegenstände ein. Das muß auch in der Geschichte der Malerei zu spüren sein — aus Schatten, Spiegeln, aus dem Zwielflicht, der Dunkelheit emporwachsend. Übrigens ist's in der Geschichte ganz ähnlich: das Neue siedelt

erst lange in Reflexionen und an fabulösen Rändern; es wirkt in geistigen Spielen, Utopien, Philosophemen, Theorien — und langsam dringt es dann in das Reale vor, zunächst osmotisch einsickernd. Die Nachen, die die unbekanntten Schicksalsfiguren bringen, landen im Zwielficht, am abgelegenen Ort.

\*

Nicht zu vergessen: die beiden Eisvögel, die hier am Rande der Großstadt über Polstern von Wasserlinsen dahinschwirren. Sie nisten in dem kleinen Zufluß, der das Teichlein speist. Von allen Wendungen dieses juwelenhaften Tieres finde ich die am schönsten, in der es das Schwanzgefieder zeigt — der lasurblaue Rücken blitzt dort pulvrig, wie Türkisstaub auf.

\*

Millepattes qui se déchausse.

\*

Zum Opus: meine Bücher über den ersten Weltkrieg, der Arbeiter, die Totale Mobilmachung und zum Teil auch noch der Aufsatz über den Schmerz — das ist mein Altes Testament. Ich darf darein aus anderen Ebenen nichts mehr einzeichnen.

Den »Sizilianischen Brief an den Mann im Mond« sehe ich als bedeutenden Vorgriff an. Hier wurde mir deutlich, daß die Erkenntnis nicht abzuwerfen, sondern wieder einzuschmelzen ist, und unter Siegel beschreiben diese Seiten den Weg dazu. Sie führen in eine der tieferen Arbeitskammern, die selten vom Bewußtsein betreten werden, ein. Auch fasse ich sie als Erinnerung an den Punkt, nicht nur des Scheide- sondern auch des Kreuzwegs auf, an dem ich entweder in die Romantik oder in den Realismus hätte einbiegen können — auf die eingeleisige, »un- stereoskopische« Bahn. So spalten sich die Bildner in Maler und Zeichner auf. Doch soll die Feder immer zugleich auch Pinsel sein.

*Paris, 17. September 1942*

Lektüre: Harold Begbie, »Pots Cassés«. In diesem aus dem Englischen übersetzten Buche, das ich in der billigen Auslage eines Antiquars der Rue du Cherche Midi aufstöberte, werden die

Schicksale einer Reihe von Londoner Proletariern geschildert, die körperlich, geistig und sittlich in den untersten Schlamm eintauchten und dann bekehrt wurden. Das Buch macht deutlich, welchen Grad von Entfernung von ihren hohen Aufgaben eine Institution wie die evangelische Kirche erreichte, und wie ihr selbst die reine Technik der Heilsvorgänge verloren ging. Im fürchterlichen Wirbel des Unterganges bedarf es der Piloten, welche die Eigenart der Elemente kennen, in denen der Ertrinkende um Atem ringt. Hier kann man von den Sekten lernen, vor allem von der Heilsarmee, die man als jüngsten unserer großen Orden bezeichnen darf. Wie die Benediktiner auf den Bergen, die Zisterzienser in den Sümpfen bauten, so hat sie sich zum Wirkungsfeld die großen Städte auserkoren, deren trostlose Wüsteneien ihre Regel und ihre Taktik bildeten.

Die Arbeit dieser Männer und Frauen ist über den gewaltigen Schatz an Gutem, den sie bereits stifteten, hinaus noch wichtiger im Sinne der Pionierarbeit. Wie Pioniere dem Großangriff die Bresche schlagen, so geht die Rettung und Bekehrung des einzelnen voraus dem Heilsangriffe auf die großen Massen, die ja gleichfalls ein Leben führen, das ohne Anteil an der höheren Natur verfließt. Doch herrscht hier Hunger, und um die Massen köstlicher zu speisen als jede Ökonomie vermöchte, genügt wie damals ein Stückchen vom geistigen Brot.

An Einzelheiten fiel mir auf ein guter Passus über den Alkohol. Hier wird in längeren und leider unbelegten Zitaten ausgeführt, daß die oft unwiderstehliche Anziehungskraft des Alkohols nicht auf dem physischen Genuß beruht, sondern auf seiner mystischen Kraft. Der Unglückliche nimmt daher auch nicht aus Verderbtheit Zuflucht zu ihm, sondern aus Hunger nach geistiger Macht. Er gibt dem Armen, dem Ungebildeten, was anderen die Musik, die Bibliothek gewährt. Er schenkt ihm erhöhte Wirklichkeit; er führt ihn von den Säumen der Realität in ihre innere Werkstatt ein. Für viele liegt die schmale Zone, in der sie eines Atemzuges aus dem Unbegrenzten teilhaftig werden, am Rande der Trunkenheit. Daher sind jene auch sehr im Irrtum, welche die Trunkenheit bekämpfen wollen als eine Art Gefräßigkeit, die sich auf Flüssiges bezieht.

Desgleichen werden der Äther und das Stickstoffoxydul als Schlüssel mystischer Einsicht angeführt. Sie geben Einblick in

court, und zwar in ihrer fast unbekanntem Editio Princeps von 1623 mit.

Wir saßen dann eine Weile auf der Place du Tertre im Garten der Mère Catherine und gingen danach in Schneckenlinien um Sacré Coeur herum. Die Stadt ist eine zweite geistige Heimat für mich geworden, wird immer stärker zum Inbild dessen, was an alter Kultur mir lieb und teuer ist.

*Paris, 21. September 1942*

An Kindern im Alter von drei Jahren läßt sich die volle Würde der sittlichen Person erkennen, verbunden mit Heiterkeit, in einer Einheit, die dann verlorengeht.

\*

Nachmittags in Vincennes, wo ich die alte Portiersfrau in einer besonderen Angelegenheit aufsuchte. Unsere Bekannten gleichen bunten Fäden, die uns vom Schicksal in die Hand gegeben sind. Indem wir sie zusammenbringen und verflechten, entstehen Muster, deren Wert und Ordnung das Maß an Harmonie bestimmt, das uns verliehen ist. Nicht jeder weiß, mit diesem Kapital zu wirtschaften.

*Paris, 23. September 1942*

Spaziergang mit Camilla im Walde von Vincennes. Wir unterhielten uns über den Ausgang dieser Jahre und über die Wirbel, die man nahen sieht. Das Wetter war regnerisch; die feuchten Wege waren mit glänzenden Kastanien übersät.

Nachts von Soldaten geträumt, mit denen ich zusammen war. Sie trugen kleine runde Orden auf der Brust, für das Erschießen von Verwundeten. Ich schloß aus ihrer Unterhaltung, daß diese international verliehen würden, so etwa wie das Rote Kreuz:

»Ganz richtig; das ist der Punkt, in dem Ihr noch einig seid.«

Dann eine Stimme:

»Das ist die letzte Ritterschaft.«

*Paris, 24. September 1942*

Poupet und Heller besuchten mich im Raphael. Gespräch über die Memoiren von Caillaux, die jetzt bei Plon erschienen sind. Poupet erzählte, daß er Madame Caillaux, die 1914 den Redak-



zunehmen, daß der Sinn für Reinheit des Blutes bei den Hamburger Studienräten, die dort hausen, so fein entwickelt ist — dafür aber wittern sie mit unheimlicher Schärfe ihr Prügelobjekt.

Spät noch im Prediger Salomonis gelesen, dann wenig und schlecht geschlafen, wie häufig in der letzten Zeit. Der Schlaf ist das dem Willen entgegengesetzte Prinzipium, daher wird man auch immer wacher, je mehr man mit dem Willen den Schlaf herbeizuzwingen sucht. Das Denken dagegen läuft durchaus in der Willensbahn. So kann man an alle Dinge denken, an die man denken will, dagegen auch nicht ein einziges verbannen, an das man nicht denken will. Hierher die Anekdote von dem Bauern, dem ein Schatz versprochen wird, doch unter der Bedingung, daß er, wenn er ihn ausgräbt, nicht an einen Bären denkt. Der Scherz ist tiefer, als es den Anschein hat; er zeigt den Weg an, der zu den Schätzen der Erde führt.

*Paris, 2. Oktober 1942*

Perpetua schreibt mir, daß das Ende dieses Jahrhunderts vielleicht noch fürchterlicher als Anfang und Mitte werden wird. Ich möchte das nicht glauben und dachte oftmals, daß es dann dem Herakles, der Schlangen in seiner Wiege erdrückte, geglichen haben wird. Sehr richtig aber sagt sie, daß man in diesen Zeiten Eidechsen-Tugenden entwickeln müsse; man muß sich darauf verstehen, wie die raren sonnigen Stellen aufzuspüren und zu nutzen sind. Das gilt auch für den Krieg; wir dürfen nicht immer unfruchtbar sinnen, wann er zu Ende kommen wird. Das ist ein Datum, das von uns unabhängig ist. Doch wohl sind wir imstande, auch in den Wettern Freude zu spenden uns und anderen. Dann haben wir ein Zipfelchen vom Frieden aufgedeckt.

Ich höre ferner von ihr, daß man den Vater des Astrologen seit einiger Zeit vermißt. Es wird vermutet, daß russische Kriegsgefangene ihn um der Kleider willen ermordeten. Das erinnert mich an das schreckliche Schicksal des alten Kugelgen. Übrigens sah ich schon seit vielen Jahren das Wiederauftauchen von Räuberbanden voraus, ohne jedoch zu ahnen, wie die Geschichte es verwirklichte — ich schloß das einfach aus negativen Vorzeichen, wie aus dem Übermächtigwerden, aus der Verstaatlichung der Ungerechtigkeit.

Anschein eines durchdachten Vorganges, eines chemischen Experiments. Übrigens ist das reine Beschaffen der Nahrung schon ein Kunststück geworden, denn in den Läden gibt es fast nichts mehr, und der Hunger breitet sich aus.

\*

Lektüre: Conan Doyle. Wir kommen in ein Alter, in dem auch gute Kriminalromane langweilen. Der Sinn für die kaleidoskopische Veränderung der Tatsachen beginnt zu schwinden; die Elemente sind allzu bekannt.

So mit dem Leben selbst — es kommt der Punkt, an dem wir die Fakten beherrschen, an dem wir gesättigt sind. »Unser Leben währet siebzig Jahre — — —« dem könnte man hinzusetzen: und das ist auch genug. Wer bis dahin nicht soviel gelernt hat, um in eine höhere Klasse versetzt zu werden, der muß eben noch einmal von vorn beginnen, muß nachholen.

Daher das Kindische an den verfehlten Greisen, insbesondere an den lüsternen, geizigen, grausamen und kleinlichen. Die Unordnung hat derart überhand genommen, daß die Kenntnis des geglückten Alters verloren ging, das seine ganz bestimmten, auch äußerlichen Stigmen trägt.

Paris, 4. Oktober 1942

Ausflug nach St. Remy-les-Chevreuse. Nach dem Frühstück in den Wäldern geschweift. In ihrer Feuchte gedeihen jetzt die Pilze, deren Kappen im Moose zwischen beperlten Spinnweben aufleuchten. Sah einen unbekanntem Bovist, der auf der Haube lange, weiße Stacheln trug, den Igel unter dieser absonderlichen Schar.

Auf einem hohen Maronenbaume tummelte sich ein Eichhörnchen, schön brandig rot im feuchten Grün. Es warf, wohl für den Winter, die blanken Früchte herunter, und wir nahmen an seiner Ernte teil.

Recht melancholisch, da ich mit meinem Zustand immer unzufriedener bin. Seit Wochen magere ich auch bedeutend ab. Oft möchte ich der Sache überdrüssig werden und den Körper als Meuterer betrachten, doch tut man besser, die Ohren zu öffnen und zu hören, was er will.

Abends weiter gelesen in »La Porte des Humbles« von Léon

Bloy, dessen Lektüre mich recht befriedigt, trotz seiner maniakalischen und unterschiedslosen Ausfälle gegen alles Germanische. So möchte er London durch eine einzige Granate ausrotten, und Dänemark stellt sich ihm als eine Art von schmutzigem Sodom dar. Ich glaube aber, daß ich seit langem lernte, Menschen im Geiste anzuerkennen, obwohl sie im Willen von mir verschieden sind, und sie zu sehen in ihrer jenseits der Grenzen und Gegensätze ruhenden Gestalt.

Ferner im Hohen Lied.

Paris, 5. Oktober 1942

Nachmittags geblättert im »Pyrrhus« von Crébillon. Die Art und Weise, in der hier die Sprache aufgeschlossen ist, erscheint unüberbietbar; die Glätte und Rundung sind so vollkommen, daß physikalisch nichts mehr zu steigern ist. Um neue Klänge, neue Farben zu erzielen, müßte man die Worte schärfer, mit chemischen Methoden aufschließen. Es müßte *Décadence* hinzutreten.

Schön auch die Leichtigkeit, mit der sich die Verse folgen und ungezwungen dem Reime zustreben — die Sprache spielt hier in der Poesie natürlicher, nicht künstlicher. Sie so gelenkig zu machen, trägt wohl auch die Fülle von einsilbigen Wörtern bei, die sie daktylisch aufgliedern.

»La plainte, chère Ismène, est tout ce qui nous reste.« (III, 1, 2)

\*

Abends am Quai Voltaire, wo ich die Brüder Valentiner und Poupet traf. Die Häuser lagen in silbergrauen Nebeln, darüber die Wolken blaugrau, mit einem braunen Ringe als Abendrot. Gewisse Töne wurden aufgesogen; so schien der helle Sockel von St. Germain des Prés wie ausgewischt und nur das dunkle Turmdach leuchtete hindurch.

Der helle Stein, aus dem sehr viele Häuser, Pflaster, Brücken und Quais errichtet sind, schließt zahlreich den Abdruck einer schmalen Wendelschnecke als Hohlform ein. Es freut mich immer, wenn mein Auge auf sie fällt: sie zählt zu den geheimen Wappentieren, den Mikrokosmos-Ornamenten dieser Stadt.

Paris, 6. Oktober 1942

Beendet: »La Porte des Humbles« von Léon Bloy. Man spürt den alten Löwen hier milder werden; so scharfer Most braucht siebzig Jahre, bis er abgestoßen hat.

Begabung, sie zu tragen und frei zu nutzen, auf Kind und Kindeskind vererbt.

Diät, hinsichtlich auch der Dinge und Güter, die wir an uns ziehen. Sonst fällt uns, statt daß sie uns den Lebensweg erleichtern, die Rolle von Wächtern, Dienern und Kustoden zu.

Das Wetter ist herbstlich, zuweilen grau, dann wieder mit Sonnenschein. Das helle Goldgelb der Pappeln, wie sie auf der Straße nach Neuwarmbüchen stehen, paßt schön zum bläulich-blauen Himmel, der unsere bescheidene Landschaft überwölbt.

*Kirchhorst, 5. November 1942*

Nachts Träume von uralten Höhlensystemen auf Kreta, in denen Soldaten wimmelten wie Ameisen. Eine Sprengladung hatte soeben Tausende von ihnen hinweggerafft. Erst beim Erwachen fiel mir ein, daß Kreta die Insel des Labyrinthes war.

Nebliger Tag. An den rotschwarzen Krauskohl hatte sich der Tau in dichten Säumen angesetzt, gleich jenen Silberbläschen, in denen die Luft am dunkelroten Tang der Meeresgründe perlt. Brockes sah das zum ersten Male — wie überhaupt sein Opus reich ist an Belegen für die Art und Weise, in der sich ein neues Naturbewußtsein aus der barocken Gravität erhebt, oft fast ununterscheidbar: so weben sich die Zeiten ineinander ein in Taubenhalsfarbe, in changierendem Stoff.

Gedanke: die Natur hat die Wasserstofftiere vergessen, die Tiere des Leichter-als-Luft-Fluges, die in der Atmosphäre schwimmen wie Wale in der Flut. Sie ist uns so die eigentlichen Giganten schuldig geblieben, indem sie gleich zur eleganteren Lösung des Fluges überging.

\*

Nach dem Essen im Bruch.

Über die Gewohnheit, Holz zu berühren, wenn man einer bösen Vorbedeutung vorbeugen will. Sie führt sich wahrscheinlich auf einen episodischen Ursprung zurück, doch pflegen derartige Bräuche sich nur einzubürgern, wenn ihnen auch Symbolkraft innewohnt. Sie könnte im organischen Charakter des Holzes liegen; man greift nach ihm als nach Gewachsenem, und übertragen auf das Schicksal meint man die Lebenszeit mit ihrer Fü-

Diese Kranken wurden nun, um das Gut für das Pestinstitut zu räumen, durch den Sicherheitsdienst umgebracht. In einem solchen Zuge verrät sich die Neigung des Technikers, die Moral durch Hygiene zu ersetzen, ganz ähnlich, wie er die Wahrheit durch die Propaganda ersetzt.

*Woroschilowsk, 2. Dezember 1942*

Der Hauch der Schinderwelt wird oft so spürbar, daß jede Lust zur Arbeit, zur Formung von Bildern und Gedanken in mir er stirbt. Die Übeltat hat einen auslöschenden, verstimmenden Charakter; die Menschenflur wird unwirtlich wie durch ein verborgenes Aas. In solcher Nachbarschaft verlieren die Dinge ihren Zauber, ihren Duft und Geschmack. Der Geist ermattet an den Aufgaben, die er sich stellte, und die ihn erquickend beschäftigten. Aber gerade dagegen muß man ankämpfen. Die Farben der Blumen am tödlichen Grat dürfen dem Auge nicht verbleichen, und sei es eine Handbreit neben dem Absturze. Das ist die Lage, die ich in den »Klippen« schilderte.

*Woroschilowsk, 4. Dezember 1942*

Nebligtes Wetter, das sich am Abend soweit aufklärte, daß man die Sterne wie durch einen Schleier mehr ahnte als wirklich sah.

Die Sonnenblumenkerne, die man hier überall feilbietet. Sie sind von schwarzer Farbe, mit feiner, weißer Lineatur. Man sieht, wie alt und jung, sei es beim Gehen, sei es beim Stehen, sie unermüdlich knabbert, indem es sie schnell in den Mund steckt und behende knackt. Die Schale wird dann fortgeblasen, das kleine Korn verzehrt. Es scheint dies einmal ein Zeitvertreib, ähnlich dem Rauchen, und dann eine Art von tropfenweiser Ernährung zu sein. Auch wird behauptet, daß es den Frauen die festen Brüste schaffe, die man hier sieht. Auf allen Wegen und Stegen ist der Boden mit der fortgeblasenen Spreu bedeckt, als ob man auf dem Wechsel von Nagetieren entlangschritte.

\*

In meinem Umgang mit Menschen beobachte ich, daß ich gerade die mittleren Lagen, sei es der Intelligenz, sei es des Charak-

Der Abend war höchst sternklar; die großen Bilder funkelten in einem Lichte, wie ich es nur im Süden sah. Ob das Gefühl der ungeheuren Kälte, das uns bei diesem Anblick überfällt, schon jemals in anderen Zeiten spürbar war? Ich fand es bislang am deutlichsten geschildert in einigen Versen von Friedrich Georg.

Im Traum war ich in mannigfachen Geschäften tätig; es blieb mir aber nur das dem Erwachen vorausgehende Bild: ein Auto, dessen Haube einen kleinen Rüsselkäfer, den Nußbohrer, gleich einer Gallionsfigur trug. Hier hatte er die Größe eines Lammes und funkelte wie kirschholzfarbiges, rot gemasertes Horn durchsichtig im Sonnenlicht. Der Einschlag von sieben Bomben, die ein russischer Flieger im Morgengrauen warf, weckte mich in dem Augenblick, in dem ich die Figur bewunderte.

Auch der Morgen war strahlend; kein Wölkchen trübte den blauen Himmelsraum. Bestieg den Kirchturm, der auf viereckigem Sockel einen achteckigen Schaft und darauf eine flach zwiebel förmige Kuppel trägt. Zum ersten Male übersah ich den Ort als Ganzes mit seinen weithin ausgedehnten, rechteckigen Quartieren von niedrigen Häusern, aus denen hin und wieder ein riesiger Neubau ragt: eine Kaserne oder ein Sitz der Polizei. Gedanke: damit solche Kästen gebaut werden konnten, mußte man also einige Millionen Menschen umbringen.

Gleich vor den Toren schien der Elbrus mit seinem Doppelgipfel und den im Morgenlicht wie Silber leuchtenden Schneeflanken aufzuragen, und doch ist er noch viele Tagemärsche entfernt. Die dunkle Kette des Kaukasus, aus der er sich erhebt, sah winzig daneben aus. Seit langem wieder leuchtete mir die Erde in einem solchen Bilde als Werk der Hände, als Gottes Arbeit ein.

Auf dem Rückweg kam ich an einer Gruppe von Gefangenen vorüber, die unter Aufsicht an der Straße arbeiteten. Sie hatten am Wegrand ihre Mäntel ausgebreitet, und die Vorübergehenden legten zuweilen eine kleine Spende darauf. So sah ich Geldscheine, Brotscheiben, Zwiebeln und eine der Tomaten, die man hier grün in Essig legt. Das ist der erste humane Zug, der mir in dieser Landschaft aufgefallen ist, wenn ich von einigen Kinderspielen und der schönen Kameradschaft der deutschen Soldaten untereinander absehe. Hier aber wirkten alle Teile mit, die Einwohner als Gebende, die Gefangenen als Arme und ihre Wächter durch Sanktion.

*Krapotkin, 9. Dezember 1942*

Am gestrigen Abend Abfahrt zur 17. Armee mit dem Kurierzuge. Dieser präsentierte sich als ein auf Schienen gesetztes Auto, das einen Güterwagen zog. Nach kurzer Fahrt blieben wir für einen Teil der Nacht bei Schneegestöber auf den Geleisen stehen. Da es gelang, ein wenig Holz aufzutreiben, wärmte uns ein kleiner Ofen für eine Stunde oder zwei.

Am Morgen Ankunft in Krapotkin, wo ich den Tag mit Warten auf den Zug nach Beloretschenskaja zubrachte. In der großen, kahlen Bahnhofshalle harrten viele hundert Soldaten gleich mir. Sie standen schweigend in Gruppen oder saßen auf dem Gepäck. Zu gewissen Stunden drängten sie sich an Schaltern zusammen, an denen es Suppe oder Kaffee gab. Man spürte in dem hohen Raume die Nähe der ungeheuer zwingenden Mächte, die den Menschen treiben, ohne doch seinen Augen schon offenbar zu sein: die eisige Titanenmacht. Daher der Eindruck, daß der Wille in allen seinen Fasern beansprucht wird, während die Einsicht müßig bleibt. Wenn ein Akt der wirklichen Anschauung gelänge, etwa im Bilde eines Malers, so würde das ohne Zweifel eine große Entspannung, eine Linderung sein. Doch ist das ebenso unmöglich wie schon in dieser Phase die Deutung des Geschehens durch einen großen Historiker. Man kennt ja noch nicht einmal die Mächte, die gegeneinander angetreten sind.

Gedanke bei diesem Anblick: die Freiheit kann nicht wiederhergestellt werden im Sinne des 19. Jahrhunderts, wie viele noch träumen; sie muß sich erheben zur neuen und eisigen Höhe des geschichtlichen Vorganges. Auch sie muß durch den Schmerz hindurch. Sie muß wieder verdient werden. Sie wird bedeutend sein.

*Beloretschenskaja, 10. Dezember 1942*

Mit fünfzehn Stunden Verspätung fuhr ich von Krapotkin ab. Freilich verliert das Wort Verspätung hier seinen Sinn. Man muß sich in den vegetativen Zustand einschwingen, in dem man die Ungeduld verliert.

Da es in Strömen regnete, erlaubte ich mir ein wenig im Abteil zu lesen, nachdem ich eine Kerze entzündete. Auch mit der Lektüre lebe ich jetzt à la fortune du pot, indem ich manches mir sonst Unbekömmliche aufnehme. So hier den »Abu Telfan« von

darf selber kein Pardon erwarten, und damit bilden sich neue, härtere Kampfregeln aus.

Theoretisch erschien mir das verlockend, doch praktisch wird man unausweichlich dem Augenblicke zugeführt, in dem es gegen Wehrlose die Hand zu heben gilt. Derartiges ist bei kaltem Blute nur möglich im Kampfe zwischen Tieren oder in Kriegen, die zwischen Atheisten geführt werden. Da ist das Rote Kreuz dann nur noch ein besonders klares Zielobjekt.

So wird es immer Gebiete geben, auf denen man sich vom Gegner das Gesetz nicht formen lassen darf. Auch ist der Krieg kein Kuchen, den die Parteien restlos teilen; es bleibt immer ein gemeinsames Stück. Das ist der göttliche Anteil, der dem Streit entzogen bleibt, und der den Kampf den Regeln der reinen Zoologie und der dämonischen Gewalt entzieht. Den wirklich Starken, den zur Herrschaft Bestimmten wird man daran erkennen, daß er nicht rein als Feind, als Hassender erscheint; er fühlt sich auch für den Gegner verantwortlich. Daß man mehr Kraft hat als die anderen, das zeigt sich auf höheren Rängen als denen der physischen Gewalt, die doch nur die Subalternen überzeugt.

*Maikop, 12. Dezember 1942*

Die gestrige Besprechung zeigt mir, daß ich zu einer Bestandaufnahme in diesem Lande nicht kommen werde: es gibt zuviele Stätten, die Tabu für mich sind. Dazu gehören alle, an denen man sich an Unschuldigen und Wehrlosen vergreift, und alle, an denen man durch Repressalien und Kollektivmaßnahmen zu wirken sucht. Ich habe übrigens auch gar keine Hoffnung, daß hier Änderung möglich; derartiges gehört zum Zeitstil, das sieht man schon an der Art, an der es überall begierig ergriffen wird. Die Gegner sehen es voneinander ab.

Dann wieder der Gedanke, ob es nicht doch vielleicht gut wäre, die Schreckensstätten aufzusuchen, als Zeuge, um zu sehen und festzuhalten, welcher Art die Täter und Opfer sind. Wie ungeheuer hat Dostojewski durch seine Berichte aus dem Totenhaus gewirkt. Dem steht entgegen der Ekel, der mich schon bei der Vorstellung von solchen Schauspielen ergreift. Ich würde sofort als Widersacher sichtbar sein. Wem wäre damit gedient?

Gedanke: zu solchem Zutritt müßte man höhere Weihen empfangen als sie unsere Zeit verleiht.

Die für den Morgen geplante Abfahrt nach Maikop zögerte sich bis zum Dunkelwerden hin. Ich war noch einmal beim Befehlshaber zu Gaste, zusammen mit einem kleinen sächsischen General, dessen Wagen hier im Schlamm stecken geblieben war. Dieser erzählte von den Schwierigkeiten, die er in Charkow gehabt hatte. So wären ihm täglich fünfundsiebzig Menschen verhungert, und er hätte diese Zahl auf fünfundzwanzig herabgedrückt. Über Polizeimaßnahmen sprach er im Tone eines Hege-  
meisters wie etwa:

»Das halte ich für eine ganz irrige Ansicht, daß man die dreizehn-, vierzehnjährigen Burschen, die mit den Banden aufgegriffen werden, nicht liquidieren soll. Wer derart ohne Vater und Mutter wild aufgewachsen ist, kommt niemals mehr zurecht. Da ist die Kugel das einzig Richtige. Übrigens machen's die Russen mit ihnen ebenso.«

Am Abend Abschied von Frau Vala; ich hauste in ihrem Stübchen mit dem großen Ofen nicht übel, in einer Art von Kohlsuppen-Gemütlichkeit. Es gibt seltsame Stationen auf unserem Lebensweg.

In Maikop war ich Gast des Nachschub-Kommandeurs. Quartier in einem Hause, in dem es kein Licht gab, außer einem winzigen Flämmchen, das ein Ikon beleuchtete. Doch schickte der Kommandeur mir eine honiggelbe Kerze aus Bienenwachs, die köstlichen Duft verbreitete.

*Kurinskij, 13. Dezember 1942*

In aller Frühe Abfahrt nach Kurinskij. Gleich hinter Maikop bog die Straße in die Berge, die dicht bewaldet waren, ein. Am Waldrand Schilder: »Achtung, Bandengefahr. Schußwaffen bereithalten.«

Die Waldgebiete sind den Russen gegenüber durch dünne Stellungen, oft eher Postierungen, besetzt, während die großen Räume dahinter nur an den Straßen von Truppen begangen sind. Sie werden nicht nur durch Partisanen oder Banditen, wie die deutsche Lesart lautet, gefährdet, sondern auch durch die Spähtruppen und Streifen regulärer Kräfte, wie denn erst kürzlich aus dem Hinterhalte in das Auto eines Divisionskommandeurs eine geballte Ladung fiel.

Der Boden war hart gefroren, so stieg der Wagen leicht bergan.

sen, auch hingen von ihren Zweigen Flechten in langen, silbergrünen Bärten dicht herab; sie gaben dem Walde etwas Weiches und Webendes. Im Wintersonnenlichte flogen die Spechte und die behenden Kleiber von Stamm zu Stamm, und krächzend strich der Eichelhäher ab. Er belebte den Wald in seiner kaukasischen Spielart, die sich durch den schwarzen Kamm des Scheitels auszeichnet. Doch fühlte ich wieder, wie der Zeitgeist alles Schöne in uns zu löschen sucht; wir nehmen es immer wie durch Gitter, wie aus Gefängnisfenstern wahr.

Wir stiegen, eingehauenen Marken folgend, zu einer Höhenstellung auf, die gleich einer Nase vorgetrieben war. Weder ein Drahtverhau noch ein zusammenhängender Graben setzte sie vom Niemandlande ab; man sah nur eine Gruppe von Maulwurfshügeln im Wald verstreut. Ein jeder dieser Hügel barg einen kleinen Unterstand — ein ausgeschachtetes Loch, das mit Baumstämmen abgedeckt und wieder mit Erde überworfen war. Zum dürftigen Schutze gegen den Regen war hier und dort eine Zeltbahn darüber gelegt.

Der Kompaniechef, ein junger Tiroler aus Kufstein, zeigte uns sein Reich. Ganz nahe, am anderen Hange, hatte sich der Russe eingebaut; an einem geringen Unterschiede in der Färbung erkannten wir im graugrünen Schimmer des Waldgrundes eines seiner Blockhäuser. Wie zur Bestätigung peitschte ein Feuerstoß herüber, mit grellen Abschüssen. Von den Geschossen hörte man nur die durch das Geäst trillernden Querschläger. Einer von ihnen riß das Korn von einem Maschinengewehre ab.

Wir sprangen in die Deckungslöcher und ließen den Sturm vorübergehn. An solchen Lagen fällt mir jetzt das Unangemessene, halb Komische, halb Ärgerliche auf. Das Alter oder vielmehr der Zustand, in dem man solche Dinge reizvoll findet und sich sogleich bemüht, sie noch zu überbieten, liegt eben hinter mir. Der Fußfall vor der physischen Bedrohung gehört zu einem Kultus, dessen Riten ich entwachsen bin.

Die Russen hatten, um die Unterstände auszuräuchern, auch eine Panzerabwehrkanone heraufgeschleppt. Die kleinen Geschosse, die erst im Hohlraum der Ziele explodieren, bereiteten schon manchen Verlust. Zahlreiche, in halber Höhe gekappte Bäume gaben Zeugnis von ihrer Wucht.

Es war dumpf, melancholisch, feucht. Die Mannschaft lag nach



eines Oberleutnants entgegengetragen, der gestern der sechsten Verwundung erlegen war, die er in diesem Krieg erhielt. Bereits in Polen büßte er ein Auge ein.

In einem Lazarette dieser Art muß man versuchen, wenigstens die drei untersten Bedingungen des Wohlbefindens zu erreichen: warm, trocken, satt. Das war gelungen; man sah die Kranken in ihren geheizten Verschlügen in apathischen Gruppen dahindämmern. Erkältungskrankheiten wiegen vor, und zwar in ihren schwersten Formen, wie Nieren- und Lungenentzündungen. Auch sah man Erfrierungen, wie sie hier bei der ständigen Durchnäsung selbst bei Temperaturen über null Grad, und zwar durch Verdunstungskälte, eintreten. Man hat den Eindruck, daß das Letzte und Äußerste aus den Besatzungen herausgeholt worden ist. Daher fehlt es den Körpern auch völlig an Reserven; so kann ein Streifschuß zum Tode führen, weil selbst für ihn die Heilkraft nicht mehr genügt. Auch beobachtet man Durchfälle mit tödlichem Ausgange.

Im Orte liegen noch zahlreiche Minen und bringen Verluste ein. So fand man in diesen Tagen einen Russen mit abgerissenen Beinen am Straßenrand. Da man Sprengkapseln bei ihm entdeckte, wurde er gleich darauf erschossen — wohl in einer Mischung von Humanität und Bestialität, wie sie dem Schwunde der moralischen Unterscheidungskraft entspricht. Das Reich des Todes wird zu einer Art von Abstellraum; man steckt, was unbequem, was schwierig scheint, dorthin auf Nimmerwiedersehn. Doch darin irrt man sich vielleicht.

*Kutais, 31. Dezember 1942*

Nachts Träume. Ich wohnte dem Gespräche zwischen einer Dame im Reitkleid und einem Herrn in mittleren Jahren bei, und zwar, indem ich den Dialog bald als der eine, bald als der andere Partner führte, und sonst nur wahrnahm: ich individuierte mich im Dialog. Es offenbarte sich mir dabei so recht der Abgrund, der zwischen dem Handelnden und dem Betrachtenden besteht: der Vorgang, dessen Einheit mir in der Schau vollkommen deutlich war, nahm dialektischen Charakter an, wenn ich das Wort ergriff. Das Bild ist auch bezeichnend für meine Lage überhaupt.

Vormittags besuchte ich Herrn Maiweg, der in Schirokaja Balka

Geologen, ortsansässige Olarbeiter, wurden auf einem Bahnhof durch eine fechtende Truppe als Träger requiriert. Es waren fünfhundert Mann, von denen dreihundertundfünfzig an den Wegrändern umkamen. Von den übrigen starben nach der Rückkunft noch einhundertundzwanzig an Erschöpfung, so daß nur dreißig zurückblieben.

Am Abend Sylvesterfeier im Stabsquartier. Leider brachten Gespräche der üblichen Art eine Verstimmung in mir hervor. So erzählte der General Müller von den ungeheuerlichen Schandtaten des Sicherheitsdienstes nach der Eroberung von Kiew. Auch wurden wieder die Giftgastunnels erwähnt, in die mit Juden besetzte Züge einfahren. Das sind Gerüchte, doch sicher finden Ausmordungen im größten Umfang statt. Ich dachte dabei an die Frau des guten Potard in der Rue Lapérouse, um die er sich damals so ängstigte. Wenn man in solche Einzelschicksale hineingesehen hat und dann die Ziffern ahnt, in denen die Ermordung in diesen Schinderhütten sich vollzieht, eröffnet sich die Aussicht auf eine Potenzierung des Leidens, vor der man die Arme sinken läßt. Ein Ekel ergreift mich dann vor den Uniformen, den Schulterstücken, den Orden, dem Wein, den Waffen, deren Glanz ich so geliebt. Das alte Rittertum ist tot, wie es noch in den Kriegen Napoleons, ja noch im Weltkrieg der Macht den Adel gab. Die Kriege werden von Technikern geführt. Der Mensch hat also jenen Stand erreicht, der sich seit langem angedeutet, und wie ihn Dostojewski im Raskolnikow beschrieben hat. Dann sieht er seinesgleichen als Laus, als Ungeziefer an. Gerade davor muß er sich hüten, wenn er nicht in die Insektensphäre hineingeraten will. Es gilt ja von ihm und seinen Opfern das alte, ungeheure: »Das bist Du.«

Ging dann nach draußen, wo die Sterne funkelten und die Abschüsse am Himmel wetterleuchteten. Die ewigen Zeichen und Male — der Große Wagen, der Orion, die Wega, das Siebengestirn, der Gürtel der Milchstraße — was sind wir Menschen und unsere Erdenjahre vor diesem Glanz? Um Mitternacht, beim Lärm der Zecher, gedachte ich lebhaft meiner Lieben und fühlte, wie auch ihre Grüße durchdrangen.

1943

Apscheronskaja, 1. Januar 1943

Mantische Neujahrsträume — ich weilte in einem großen Gasthaus, zusammen mit Frau Ritter, der grünen Fürstin und Perpetua. Dort unterhielt ich mich mit dem Portier, der silbern aufgestickte Schlüssel trug, über die Koffer der Reisenden. Er meinte, daß sie selbst in großer Verlegenheit sich äußerst ungern von ihnen trennten — es stecke mehr als die Hülle ihrer Habe, es stecke die weitere Reise und Ansehn und Kredit darin. Sie seien wie das Schiff, das man auf einer Seefahrt als letztes im Stiche ließe, ja wie die eigene Haut. Unklar begriff ich, daß das Wirtshaus die Welt, der Koffer das Leben war.

Dann schnitzte ich zum Bogenschießen für Alexander einen Pfeil aus einem Rosenschößling, mit einer roten Knospe als Spitze daran.

Früh aufgestanden, zur Rückfahrt nach Apscheronskaja. Die Sonne glänzte prächtig auf den Bergen, deren Wälder in den violetten Farben des Vorfrühlings atmeten. War guter Laune wie ein Fechter, der von neuem in die Arena zieht. Die kleinen, alltäglichen Geschäfte an diesem ersten Tag des Jahres sind liebevoller — das Waschen, Rasieren, Frühstück und die Notizen im Tagebuch: symbolische Akte, die man zelebriert.

Drei gute Vorsätze. Als ersten »mäßig leben«, denn fast alle Schwierigkeiten in meinem Leben beruhten auf Verstößen gegen das Maß.

Zweitens: immer ein Auge für die Unglücklichen. Dem Menschen ist die Neigung angeboren, das echte Unglück nicht wahrzunehmen, ja mehr als das: er wendet die Augen von ihm ab.

Endlich will ich das Sinnen auf individuelle Rettung verbannen im Wirbel der Katastrophen, die möglich sind. Es ist viel wertvoller, daß man sich würdig verhält. Wir sichern uns doch nur auf Oberflächenpunkten eines Ganzen, das uns verborgen ist, und gerade die Ausflucht, die wir uns ersinnen, kann uns umbringen. Viel wichtiger ist eine gewisse Lockerheit der Glieder, wie sie das Kind bei der Geburt besitzt.

Die Straße war ein wenig besser als auf der Hinfahrt, freilich zählte ich an fünfhundert Menschen, die an ihr arbeiteten. Wei-

tere fünfhundert brachten auf Wagen oder Pferden den Nachschub vor. In solchen Bildern spiegelt sich die Schwerkraft des großen Raums. In ihm gewinnen dann selbst einzelne Berge wie der Ssemascho ein Atlasgewicht. Auch die vorzügliche Prognose Spenglers kam mir in den Sinn.

In Apscheronskaja aß ich zunächst mit Massenbach, dann machten wir einen Spaziergang durch den Wald, bei dem die weißen Berge leuchteten. Gespräch über die Schandtaten der Zeit. Es war ein Dritter dabei, der sie für unvermeidlich hielt. Durch die Abschichtung des russischen Bürgertums nach 1917, die Ausmordung von Millionen in den Kellern, deren man sich noch gerühmt habe, sei der deutsche Kleinbürger in panischen Schrecken versetzt worden und habe sich fürchterlich gemacht. So sei von rechts gekommen, was noch entsetzlicher von links gedroht habe.

Bei solchen Unterhaltungen wird deutlich, wie tief die Technik bereits in das Moralische gedrungen ist. Der Mensch fühlt sich in einer großen Maschine, aus der es kein Entrinnen gibt. Da sieht man überall die Furcht regieren, sei es in der Verdunkelung, der grotesken Geheimhaltung, dem allmächtigen Mißtrauen. Wo auch zwei Menschen einander begegnen, sind sie sich verdächtig — das beginnt schon mit dem Gruß.

*Maikop, 2. Januar 1943*

Nachts fielen an fünfzig Bomben auf den Ort. Morgens nach Maikop; die Fahrt führte an abgelösten Truppen vorüber, die mittelalterliche Trosse hinter sich herzogen. Überhaupt wird man ja viel mehr an den Dreißigjährigen Krieg erinnert als an den vorigen, nicht nur durch die Formen, sondern auch durch die Religionsfragen, die deutlich durchleuchten.

Das Wetter war milde und klar. Vormittags ging ich in den Kulturpark, in dem die Gipsfiguren moderner Übermenschen zerbröckelten, dann an das steile Ufer der Belaja. Nachmittags bei General Konrad, dem Führer der Hochkaukasusfront, der mich freundlich empfing. Er zeigte mir die große Lagekarte und sagte, daß der Rückzug in Vorbereitung sei. Die Schläge auf die 6. Armee erschüttern den gesamten Südflügel. Er meinte, daß die Kräfte in diesem letzten Jahre verpufft worden seien von Leuten, die sich auf alles andere verstünden als auf die Kriegführung. Besonders dilettantisch sei die Vernachlässigung der Schwerpunkts-

bildung; Clausewitz würde sich im Grabe umdrehen. Man folge jeder Begierde, jeder zeitlichen Idee, und Propagandaziele verdrängten die strategischen. Man könne den Kaukasus, Ägypten, Leningrad und Stalingrad angreifen, doch nicht, wie das geschehen, zu gleicher Zeit und dabei noch mit einigen Nebenplänen beschäftigt sein.

*Teberda, 3. Januar 1943*

Um acht Uhr zum Flugplatz Maikop, auf dem soeben ein deutscher Aufklärer gelandet war. Auf seiner Morgenrunde hatte ihn über Tuby ein Flakgeschloß in den linken Flügel getroffen, in dem ein Loch von der Größe einer Wassermelone zu sehen war. Dann hatten vier Jäger sich auf ihn gestürzt. Der Bordschütze hatte beim Hochreißen der Maschine eine Garbe von zwanzig Schüssen in das Höhenruder gesetzt. Im Laufe des Feuergefechtes zerfetzte der Treffer einer Bordkanone das rechte Seitensteuer und über dreißig Geschosse durchbohrten den Apparat. Der graue Anstrich war abgesprungen und das Metall silbern durchfurcht. Auch der Benzintank zeigte Lecks.

Der Flugzeugführer, ein Oberleutnant, blaß, übermüdet, Zigaretten einsaugend, erklärte den soeben ausgefochtenen Strauß. Die Löcher im Benzintank schließen sich automatisch durch eine Gummihaut. Gespräch über Aussteigen im Brandfalle.

»Über russischem Gebiet unmöglich. Kommt auch auf dasselbe heraus, ob man sich oben durch den Kopf schießt oder erst am Schirm.«

Bestieg dann den mir vom General zur Verfügung gestellten Fieseler Storch, ein kleines Reiseflugzeug für einen Piloten und einen Passagier. Im Aufstieg wurde der Bau der Siedlung sichtbar: gleichmäßige Quadrate von Häusern, innen mit Gartenland. Wir schwebten langsam über den Grund dahin. Dabei ergötzte mich die Beobachtung der Vögel, so der Gänse, die in Reihen dahineilten, oder der Hühner, die flatternd den Schatten von Hecken und Zäunen aufsuchten, wie das auch gegenüber dem wirklichen Storch ihre Gewohnheit ist. Auch strichen Raubvögel mit Sperberschwingen vor uns ab. Wolken von Meisen und Finken glitzerten im Sonnenblumenland.

Ich dachte dabei an ein Gespräch mit meinem Vater um 1911. Sein Thema war, ob eines Tages der fliegende Mensch im Luft-

Weiter hinauf in das Teberdatal, bis zum Gefechtsstand des Hauptmanns Schmidt, der oben mit Hochgebirgsjägern zwei Pässe sperrt. Bediente mich dazu des Kettenkraftrades, einer Konstruktion für unwegsame Anstiege.

Der schmale Pfad führte zwischen riesenhaften Nadelhölzern und bemoosten Felsblöcken empor. Ein Bächlein rieselte unter blasig gefrorenen Eisglocken auf ihm dahin. Rechts, zwischen bleichen Geröllhalden vielfach geädert, die Teberda und dann der Amanaus, der sich aus den Gletschern speist. War heiter, in einer Art von Höhenrausch.

Hoch oben, im Amanauskessel stehen die hölzernen Gebäude einer Bergsteigerschule und einer Heilstätte. Hier empfing mich der Hauptmann Schmidt auf seinem Gefechtsstande, über dem sich die Eisriesen aufrecken, links das Massiv des Dombai Ulgen, dann spitz die Karadschajanadel, die östliche und die westliche Belaja Kaja und zwischen ihnen das sonderbare Ssofrudschuhorn. Im gewaltigen Amanausgletscher mit seinen Flächen von grünem Blankeis, mit seinen tiefen Spalten und funkelnden Abrissen liegen die Posten, die die Pässe sichern; sie steigen noch sieben Stunden an zu ihren Eis- und Schneehütten. Ihr Weg führt zwischen Steinschlägen, Lawinen, grausigen Abstürzen empor. Wie Schmidt mir erzählte, werden indessen die alpinen Gefahren von denen des Krieges übertönt; im schweren Aufstieg denkt man vor allem an den Feind. Gerade traf eine Meldung bei ihm ein; russische Spähtrupps hatten sich oben in Schneelöchern eingegraben; ein Feuergefecht war im Gang. Diese Schneelöcher werden mit einer Zeitung tapeziert und mit einer Kerze geheizt; das ist der ganze Komfort.

Hier oben gedachte ich zu bleiben solange wie möglich und hin und wieder aufzusteigen in die Gletscherwelt. Fühlte mich heimatlich und jener tödlichen Reinheit genähert, deren ich bedürftig bin. Ich spürte, daß in diesen Massiven noch eine der großen Quellen lebt, wie das auch Tolstoi so stark empfand.

Als ich die Einzelheiten meines Bleibens mit Schmidt besprach, kam aus Teberda der Funkspruch, daß unverzüglich der Rückzug notwendig geworden sei. Das heißt wohl, daß die Lage bei Stalingrad sich noch verschlechtert hat. So mußte ich den ersten Punkt, an dem ich mich wirklich wohl gefühlt, verlassen, kaum daß ich

birnbaum. Nahm Abschied von diesen Riesenbeständen wie Gulliver, bevor er ins Land der Zwerge zieht, bei denen das Ungeheure durch Konstruktion und nicht durch freien Wuchs entsteht. Dies alles zeigte sich mir so flüchtig wie im Traume, wie Weihnachtswunder, die man als Kind durch Schlüssellöcher schaut — doch bleibt es als Maßstab in der Erinnerung. Man muß doch wissen, was die Welt zu bieten hat, damit man nicht zu billig kapituliert.

*Woroschilowsk, 6. Januar 1943*

Früh aufgestanden, zur Fahrt nach Woroschilowsk. Im dichten Schneegestöber sah man wenig vom Teberda- und dann vom Kubantal. Leichte, freie Gedanken und Phantasien, voll geistiger Kraft. Ich führe das neben der Bergluft auf die Nektarkraft des Honigs zurück, der alten Speise nicht nur der Götter, sondern auch der Eremiten und Einsamen, von der ich in diesen Tagen vorwiegend gelebt habe. Wenn man ihn stets genügend hätte, dazu Weißbrot und roten Wein, würde man die geistigen Flügel ausspannen wie ein Schmetterling.

Die Straße war schon mit rückflutenden Kolonnen überfüllt. Auch sah man viele Karadschajer in ihren schwarzen Mänteln; sie trieben Vieh ab oder bogen in Seitentäler ein. Die Leute sind in einer schlimmen Lage, da sie die Deutschen als Befreier begrüßten, und werden wohl, falls sie den Rückmarsch nicht begleiten, sich in die unwegsamen Berge flüchten müssen, um der Abschachtung zu entgehen. Das Fürchterliche liegt ja im Hin und Her der Mächte, das immer stärkeren Blutzoll fordert, in der Kurzweiligkeit der Irrtümer.

Hinter Tscherkesk verschwand die Straße ganz im Schnee und zog sich zwischen Maisstrünken und verdorrten Sonnenblumenstauden dahin. Dann schienen auch diese Zeichen sich langsam zu verwischen, und wir folgten lange einer Radspur, die einzig sichtbar war. Sie führte uns indessen nur bis zu einem großen Strohschober, den sie im Bogen umkreiste, und mündete dann in sich selber ein. Also zurück. Ein zweiter Versuch endete an einem Flußlauf, der dunkel die Schneewüste durchzog. Dabei begann es zu dämmern, auch stiegen Nebel auf.

Endlich erreichten wir eine Scheune, in der gedroschen wurde, und ein junger Bursche zeigte uns den Weg, indem er uns auf

ihn als ihren Vater an. Begann dann zu weinen und sagte, er sähe genau wie ihr Vater aus.

An diesen Menschen fällt mir auf, daß in ihnen die alten Nihilisten von 1905 ihre Auferstehung feiern, freilich unter veränderten äußeren Umständen. Gleich blieben ihre Mittel, ihre Aufgabe, ihr Lebensstil. Nur liefert den Sprengstoff jetzt der Staat.

*Woroschilowsk, 8. Januar 1943*

Früh auf dem Markte, der bevölkert war. Die Lage reizt zu Verkäufen, da man Geld leichter als Ware mitführen kann. Das Essen wird jetzt sehr üppig; die Vorräte werden verpraßt. Ich spürte den Schreckenswirbel, der die Annäherung östlicher Heersäulen ankündet.

Zu Mittag beim Oberbefehlshaber, dem Generaloberst v. Kleist, den ich sorgenvoll vor seiner Karte fand. Schön, wie ich so aus dem Trubel des Marktes in das Zentrum der Dinge trat. Die Feldherrnperspektive ist ungemein vereinfacht, doch zugleich dämonisch erhöht. Die Einzelschicksale verschwinden aus der Sicht, doch sind sie geistig gegenwärtig, summieren sich zur Atmosphäre, die ungeheuer drückt.

Im Vorzimmer überreichte mit der Nachrichtenoffizier ein Telegramm; der Vater ist schwer erkrankt. Zugleich verbreiteten sich Gerüchte, daß die Bahn nach Rostow unterbrochen sei. Zufällig traf ich Oberstleutnant Krause, mit dem ich aus früheren Händeln, besonders durch die Geheimtagung auf dem Eichhof verbunden war. Dieser erwartete ein Flugzeug aus Berlin und bot es mir zum Rückflug an. Während wir noch darüber sprachen, ließ der Personalchef des Oberbefehlshabers mir mitteilen, daß in der Kuriermaschine, die morgen früh in Amavir aufsteigen soll, ein Platz für mich zurückbehalten sei. Ein Wagen dorthin fährt in zwei Stunden ab.

*Klew, 9. Januar 1943*

Während der Nachtfahrt lebhaft an den Vater gedacht. Ich sah ihn nicht seit dem Jahre 1940, als ich nach dem Feldzug in Frankreich in Leisnig rastete. Doch telefonierte ich einige Male mit ihm. Nun, in der Ermüdung der ersten Morgenstunde, sah ich am dunklen Himmel seine Augen strahlen, groß, und in tieferem, lebendigerem Blau als je zuvor — die Augen, die ihm im Grunde

*Im Schlafwagen, 11. Januar 1943*

Besorgungen in Lötzen, wo schneidende Kälte war. Am Abend Abfahrt nach Berlin. Im Zuge Oberst Rathke, Chef der Abteilung Heerwesen. Gespräch über die Lage bei Rostow, die er für reparabel hält. Dann über den Krieg überhaupt. Nach den ersten drei Werturteilen erkennt man den Angehörigen des anderen Lagers und zieht sich auf höfliche Allgemeinplätze zurück.

*Kirchhorst, 21. Januar 1943*

Rückblick. Während der Fahrt nach Leisnig, am 12. Januar, fielen mir die Gesichter der Mitreisenden auf — fahl, künstlich aufgedunsen, das Fleisch eine Verlockung für böartige, zersetzende Krankheiten. Die meisten schliefen, aufs äußerste erschöpft.

Der »deutsche Gruß«, das stärkste Symbol freiwilligen Zwanges oder erzwungener Freiwilligkeit. Der einzelne erweist ihn, wenn er das Abteil betritt oder verläßt, also individuell sichtbar ist. In der Corona, anonym, beantwortet er ihn aber nicht. Auf einer solchen Fahrt ergibt sich reichlich Gelegenheit zum Studium der Finessen, deren die Tyrannis fähig ist. Es ist unmöglich, daß sich hier der geistige Mensch auch nur für einen Augenblick wohl fühlen kann.

In Leisnig suchte ich nach kurzer Begrüßung der Geschwister sogleich den Friedhof auf, wo mir die »Heimbürgin« den Schlüssel zur Totenkapelle gab. Es war schon dämmerig, als ich ihr Tor aufschloß. Im offenen Sarge, hoch aufgebahrt, im Frack der Vater, in hoher Entfernung, feierlich. Ich näherte mich langsam, entzündete die Kerzen rechts und links von seinem Haupt. Sah lange in das Gesicht, das mir sehr fremd geworden war. Besonders die untere Partie, das Kinn, die Unterlippe gehörten einem Andern, Unbekannten an. Indem ich weit auf seine linke Seite zurücktrat und Stirn und Wange betrachtete, auf der noch die wohlbekanntete Säbelnarbe als roter Strich zu sehen war, gelang es mir, die Verbindung wiederherzustellen — ich sah ihn, wie ich ihn so ungezählte Male nach dem Essen plaudernd in seinem Lehnstuhl hatte sitzen sehen. Freude, ihn noch zu finden, ehe die Erde ihn mir verbarg. Gedanke: ob er jetzt wohl von diesem Besuche Kenntnis nimmt? Berührte seinen so mager gewordenen Arm, die kalte Hand, auf die, wie um sie aufzutauen, eine Träne

hinscheiden, verliert sich bald seine Form — in gleicher Weise, wie der Körper sie verliert. Hier aber war noch alles frisch, ein jeder Gegenstand wie eben aus der Hand gelegt.

Am nächsten Tage war die Beerdigung, an der, wie er gewünscht, nur die Familie sich beteiligte. Wir reichten ihm zuvor noch einmal die Hand — »so kalt« sagte die Mutter, als sie sie anfaßte.

Ich notiere, daß ich, ins Haus zurückgekehrt, von einer fast unbezähmbaren Heiterkeit erfaßt wurde. Es ist dies vielleicht ein uralter menschlicher Zug im Aufeinanderfolgen von Mysterien, die uns fremd geworden sind.

Am Sonnabend für etliche Tage nach Kirchhorst. Im Zuge wurden wir viermal revidiert, darunter einmal von Kriminalpolizei. Bald ist der Zustand erreicht, in dem ein jeder Deutsche zum Polizisten wird.

*Kirchhorst, 22. Januar 1943*

Vertiefe mich in die neuen Schriften von Friedrich Georg, die wir auf unseren Leisniger Gängen besprachen, so die »Titanen« und den »Westwind«, in dem ich viele mir unbekannt Stücke fand, darunter den »Eisvogel« und sein »Selbstbildnis«. In seinen Gedichten über Tiere, wie etwa über die Hasen oder die Eulen waltet eine magische Einsicht und Ruhe, die von der impressionistischen Behandlung solcher Wesen durch die unmittelbaren Vorgänger ungemein verschieden ist. Es tritt hier in der Lyrik ein Gegensatz hervor, der in der Malerei seit langem sichtbar geworden ist.

Unter der Post ein Brief der Feuerblume, die über einen Neujahrstraum berichtet, in dem sie den Namen einer Stadt Todos oder Tosdo vernahm. Die Erinnerung daran veranlaßte sie, am 3. Januar einen bestimmten Zug nach Hannover nicht zu benutzen, der dann verunglückte. Tosdo deutet sie aus mit »So Tod«.

*Kirchhorst, 23. Januar 1943*

Lektüre: »Les Aventures de Lazarille de Tormes« in der schönen, von Ransonnette illustrierten und bei Didot jeune um 1801 zu Paris gedruckten Ausgabe. Papier, Druck, Einband und Stiche tragen zum Genuß des Inhalts bei.

Dann weiter in den »Histoires Désobligeantes« von Léon Bloy. Hier fand ich auf Seite 254 folgenden Satz, der einen der Grundgedanken der »Marmorklippen« umschreibt:

»— — — ich hegte bereits die Ahnung, daß diese Welt nach dem niederträchtigen Vorbild der Schinderhütte gebildet sei.«

*Berlin, 24. Januar 1943*

Seit gestern zu einem kurzen Besuche in Berlin, wo ich wieder bei Carl Schmitt abgestiegen bin. Nahm heute an der üblichen Kranzniederlegung durch die Ritter des Ordens Pour le Mérite am Denkmal Friedrichs des Großen teil, und zwar mit dem deutlichen Gefühl, daß dieses Mal das letzte ist. Den schönen Ausspruch von Murat: »Ich trage Orden, damit man auf mich schießt«, braucht man nur in sein Gegenteil zu kehren, wenn man die Lage, in der ich mich befinde, begreifen will.

In Dahlem starke Zerstörungen. Beim letzten Angriff wurden neben der vollständigen Zerschmetterung von Häuserblocks die Dächer ganzer Viertel abgehoben und viele Tausende von Fensterscheiben eingedrückt. Der Luftdruck wirkt oft seltsam, so zog er sich hier in einem Nachbarhause unter einer Balkontür hindurch, ohne sie zu verletzen und riß im Inneren des Zimmers einen Klavierschemel entzwei.

Spaziergang im dunklen Park. Gespräch über den Tod von Albrecht Erich Günther, dann über den Traum. C. S., im Traum in ein Gespräch über schwierig einzusehende Verhältnisse verwickelt, denen gegenüber man seine Kennerschaft bewunderte oder auch anzweifelte, antwortete:

»Ja, wissen Sie denn nicht, daß ich der Don Capisco bin?«  
Ich finde dieses Wort vorzüglich, um das Gefährliche und Abenteuerliche, zugleich auch Nürrische zu fassen, das einen Zustand subtiler Einsicht mit sich bringt.

Vorgestern wurde Tripolis geräumt.

*Kirchhorst, 9. Februar 1943*

In Kirchhorst, wo ich noch bis zum 18. Februar weilen will. Gerade mit meinen Notizen in Verzug. Seit Wochen plagt mich eine leichte Migräne, wie ich sie sonst kaum kenne, und die die großen Umschichtungen begleitet, von denen sich der Geist auch bei einsamstem Leben auf keine Weise frei machen kann. Er-



Paris, 19. Februar 1943

Am gestrigen Nachmittag Abfahrt nach Paris. Perpetua brachte mich an die Bahn und winkte lange, als ich aus der Halle fuhr.

Im Zuge Gespräch mit zwei Hauptleuten, die der Meinung waren, daß Kniébolo in diesem Jahre mit neuen Mitteln, wahrscheinlich mit Gas, angreifen wird. Sie schienen das nicht gerade zu billigen, verhielten sich aber in jener moralischen Passivität, die zu den Kennzeichen des modernen Menschen gehört. Technische Argumente wirken da noch am besten, wie etwa jenes, daß ein solches Unterfangen bei Luftunterlegenheit mit Selbstmord gleichbedeutend sei.

Wenn Kniébolo derartiges plant, wird, wie bei allen seinen Konzeptionen, die innenpolitische Rücksicht bestimmend sein. Die Propaganda geht allem anderen voran. In diesem Falle würde ihm daran liegen, zwischen den Völkern eine Kluft zu schaffen, die auch der beste Wille nicht überbrücken kann. Damit entspricht er seinem Genius, der auf der Trennung, der Parteilung, dem Haß beruht. Man hat die Tribünen kennen gelernt.

Hierzu ein Streiflicht: wenn solchen Geistern Untaten von der Gegenseite berichtet werden, wird nicht Empörung, sondern ein Glanz dämonischer Freude die physiognomische Wirkung sein. Daher gehört die Diffamierung des Feindes zum Höflingskult im Reich der Finsternis.

Paris erscheint mir, nachdem ich Städte wie Rostow gesehen habe, in neuem, unerhörtem Glanze, obwohl die Verarmung weiter fortgeschritten ist. Allein die Bücher, mit denen ich Wiedersehen feierte. Als erstes erstand ich die schöne Monographie, die Turner gewidmet ist, und fand darin die Schilderung seines seltsamen Lebenslaufes, der mir unbekannt gewesen war. Nicht oft spricht sich der Ruf des Schicksals so zwingend aus. In seinen letzten Jahren malte er nicht mehr, sondern trank. So wird es immer Künstler geben, die ihre Aufgabe überleben; das ist vielleicht besonders dort der Fall, wo die Begabung früh erscheint. Sie gleichen dann pensionierten Beamten, die ihren Neigungen nachgehen, wie Rimbaud dem Geldverdienen und Turner dem Trunk.

fragen, warum nicht der Marquis de Sade Großmeister dieses Ordens ist.

Paris, 10. März 1943

Abends bei Baumgart in der Rue Pierre Charron zu unserer üblichen Schachpartie. Bei diesem Spiele lernt man zwar nicht die absolute, doch eine spezielle Überlegenheit des Geistes kennen, eine Art von logischem Zwang und die dumpfe Reaktion dessen, der ihn erfährt. Sie gibt uns eine Vorstellung von den Leiden der Dummköpfe.

Auf dem Rückwege lief ich meiner Gewohnheit nach schnell durch die Dunkelheit und stürzte dabei recht empfindlich über eines der Gatter, die zur Verhinderung von Attentaten vor den Dienstgebäuden stehen. Solange uns derartiges zustößt, sind wir noch nicht ganz vernünftig; solche Verletzung kommt aus dem Inneren heraus. Die Dinge, die uns so versehen, eilen wie aus den Gründen unseres Spiegelbildes auf uns zu.

\*

Geheimfriedhöfe, ein Wort aus der modernen Etymologie. Die Leichen werden versteckt, damit sie der Konkurrent nicht ausgräbt und fotografiert. Solche Lemurenhandel deuten das ungeheuerliche Wachstum der Bosheit an.

Paris, 11. März 1943

Zu Mittag bei Armance. Dort Marie Louise Bousquet, die über ihren Besuch bei Valentiner berichtete:

»Mit einem Regiment von solchen jungen Leuten hätten die Deutschen Frankreich erobert ohne einen Kanonenschuß.«

Dann Armance, über ihre Tätigkeit als Schwester in einem Operationssaale zu Limoges:

»Ich fand es bedeutend erträglicher zu sehen, daß ein Bein abgeschnitten wurde als eine Hand.«

Auch über die Ehe:

»Ich kann gut in der Ehe leben; das steht fest, weil ich zwei Mal glücklich verheiratet war. Nur mit Jouhandeau würde ich eine Ausnahme machen, weil er die schrecklichen Frauen liebt.«

Jouhandeau: »Ich bin aber nicht für Szenen, die man mir mit dem Tropfenzähler macht.«

Paris, 12. März 1943

Lektüre: »Contes Magiques« von P'Ou Soung-Lin. Darin ein schönes Bild: ein Literat, der sich zum Holzhacken in entfernten Wäldern gezwungen sieht, rackert sich ab, bis er an Händen und Füßen »Blasen wie die Kokons der Seidenwürmer« bekommt.

In einer dieser Geschichten findet sich ein Mittel, durch das man erkennen kann, ob man es mit einer Dämonin zu schaffen hat. Man stelle das Wesen, an dessen menschlicher Eigenschaft man zweifelt, in die Sonne und sehe, ob ein Teil von seinem Schatten fehlt.

Wie wichtig das ist, erfährt man dann sogleich an einem höchst böartigen Streiche, den eine dieser Zauberinnen einem jungen Chinesen spielt. Sie weiß ihn in einem Garten zu berücken, so daß er sie umarmt, doch gleich darauf mit einem furchtbaren Schmerzensschrei zu Boden fällt. Es stellt sich heraus, daß er ein großes Holzscheit umfangen hat, mit einem hineingebohrten Loch, in dem ein giftiger Skorpion mit seinem Stachel lauerte.

\*

Unter den Witzen, die täglich im Raphael bei Tisch kursieren, sind recht gelungene, wie etwa:

»Die Butterquote wird steigen, wenn die Führerbilder entrahmt werden.«

Vielleicht gibt es Chronisten, die über die Witze, die diese ganzen Jahre begleiteteten, Tagebuch geführt haben. Das wäre lohnend, denn ihre Aufeinanderfolge ist aufschlußreich. Auch ist im Stande völliger Unterdrückung das Epigramm die einzige Münze, in der die geistige Freiheit noch Umlauf hat.

\*

Es gibt auch eine stilistische Unhöflichkeit, die etwa in Wendungen wie »nichts weniger als« oder »ne pas ignorer« zutage tritt. Sie gleichen Knoten, die man in den Faden der Prosa flicht, und deren Lösung man dem Leser überläßt. Die kleinen Kockelskörner der Ironie.

Paris, 14. März 1943

Nachmittags bei Marcel Jouhandeau, der ein Häuschen in der Rue du Commandant Marchand bewohnt, die mir seit langem

Wieder bestätigte sich hier mein Eindruck von den Pariser Straßen, Häusern und Wohnungen: sie sind Archive einer von altem Leben durchwebten Substanz; bis zum Rande gefüllt mit Historie, mit Belegstücken, mit Erinnerungen aller Art.

Abends Krankenbesuch bei Armance; sie hat sich im Hause von Céline den Fuß verletzt. Sie erzählte, daß dieser Autor trotz seiner großen Einnahmen stets an Geldmangel leidet, weil er alles den Straßenmädchen, die mit ihren Krankheiten zu ihm in die Praxis kommen, zuwendet.

\*

Wenn alle Gebäude zerstört sein werden, bleibt doch die Sprache bestehen, als Zauberschloß mit Türmen und Zinnen und mit uralten Gewölben und Gängen, die niemand je erforschen wird. Dort, in den Schächten, Oublietten und Bergwerken wird man noch weilen können und dieser Welt verloren gehen.

Dieser Gedanke tröstete mich heut.

\*

Beendet die »Contes Magiques«. In diesem Buche erfreute mich auf Seite 106 der Satz:

»Es gibt hienieden nur die Menschen von hohem Geiste, die einer großen Liebe fähig sind, da sie allein nicht die Idee den äußeren Reizen aufopfern.«

*Paris, 17. März 1943*

Zum »Arbeiter«. Die Zeichnung ist genau, doch gleicht er einer scharf gestochenen Medaille, der die Rückseite fehlt. Es wäre in einem zweiten Teile noch zu schildern die Unterstellung der beschriebenen dynamischen Prinzipien unter eine ruhende Ordnung von höherem Rang. Wenn das Haus eingerichtet ist, gehen die Mechaniker und die Elektrotechniker hinaus. Wer aber wird Hausherr sein?

Wer weiß, ob sich für mich noch einmal die Zeit, hier wieder anzuspinnen, finden wird? Doch glückte Friedrich Georg in dieser Richtung mit seinen »Illusionen der Technik« ein bedeutender Schritt. Das zeigt, daß wir doch wahre Brüder sind, im Geist noch ungetrennt.

\*

Blut und Geist. Die oftmals festgestellte Verwandtschaft spiegelt sich auch in der Zusammensetzung, insofern der Unterschied von Blutkorpuskeln und Serum auch seine geistige Entsprechung hat. Es ist hier eine materielle und eine spirituelle Schicht zu unterscheiden, ein Doppelspiel der Bilder- und Gedankenwelt. Doch sind im Leben beide eng verbunden und setzen sich nur selten voneinander ab. Die Bilder rollen in der Gedankenflut dahin.

Entsprechend läßt sich eine seröse und eine korpuskulare Prosa unterscheiden; es gibt Grade der Anreicherung mit Bildern bis zum Hamannschen Hieroglyphenstil. Auch gibt es seltsame Durchdringungen wie etwa bei Lichtenberg. Hier handelt es sich um einen durch den Intellekt gebrochenen Bilderstil, um eine Art von Mortifikation. Man könnte, um im Vergleich zu bleiben, sagen, daß beide Elemente sich voneinander abgeschieden hatten und dann zu künstlicher Verbindung zusammengeschüttelt worden sind.

*Paris, 20. März 1943*

Mittags mit dem Präsidenten Gespräch über Hinrichtungen, deren er in seiner Eigenschaft als Oberstaatsanwalt eine große Zahl gesehen hat. Über die Typen der Henker; es melden sich vor allem Pferdeschlächter zu diesem Beruf. Diejenigen, die noch mit dem Beile köpfen, haben den Guillotinisten gegenüber einen gewissen Künstlerstolz, das Bewußtsein der Hand- und Maßarbeit.

Bei der ersten Hinrichtung unter Kniébolo: der Henker, der zum Köpfen den Frack ausgezogen hatte, meldete sich in Hemdsärmeln, den Zylinder schief auf dem Kopfe, in der linken Hand das bluttriefende Beil, die Rechte zum »deutschen Gruß« erhoben: »Hinrichtung ausgeführt.«

Die Hirnanatomen, die den Schädel und seinen Inhalt möglichst frisch fixieren wollen, lauern auf den Hieb wie die Aasgeier. Einmal, vor der Hinrichtung eines Mannes, der sich in seiner Zelle aufgeknüpft hatte, doch abgeschnitten worden war, sah man sie in Scharen am Fuße des Schafotts. Es wird behauptet, daß sich gerade nach dieser Art des Selbstmordversuches im späteren Leben eine besondere Geisteskrankheit einstellt, und

erblindet ist. Anlässlich der Klippen führte ich mit ihm ein Gespräch über Landschaften und fand ihn der Meinung, daß es sich nicht lohne, weit zu reisen, da man überall die gleichen Bildungen trafe — einige, wenige Muster seien die Grundlage.

Das ist der Gedanke eines Abgewandten, der das Leben jenseits des Prismas liebt und der auch sagen könnte, daß sich der Blick aufs Spektrum nicht lohne, da dieses ganze Band bereits im Sonnenlichte enthalten sei. Doch wird, so muß man hier erwidern, indem es sich entrollt, dem Menschenauge zugleich die Sichtbarkeit der Farben verliehen als köstliches Geschenk.

Die Unterhaltung gemahnte mich an einen meiner frühen Zweifel: ob nicht beim Rücktritt in die Einheit uns ein Genuß verloren gehe, den nur die Zeit und nur die Mannigfaltigkeit gewähren kann, und ob nicht gerade darin der Grund zu unserer Existenz zu suchen, daß Gott der Individuation bedürftig sei. Ich hatte dies Gefühl so oft beim Anblick der Insekten und Meerestiere und all der unerhörten Wunder der Lebensflut. Der Schmerz ist tief bei dem Gedanken, daß es eines Tages von all dem Abschied zu nehmen gilt.

Demgegenüber ist zu sagen, daß wir beim Rücktritt Organe gewinnen werden, die wir nicht kennen, obwohl sie in uns angelegt und vorgebildet sind, wie etwa die Lungen im Kinde, das die Mutter im Schoße trägt. Die körperlichen Augen werden gleich unserer Nabelschnur verdorren; wir werden mit einer neuen Iris ausgestattet sein. Und wie wir *hier* die Farben im Aufgeteilten sehen, so dort mit höherem Genuße ihr Wesen im ungeteilten Licht.

\*

Abends im nahen Lavacourt »Chez Silo«, zu einem Lapin. Gespräch über den Osten, auch über Kannibalismus; es wurde behauptet, daß insbesondere der Genuß der Hoden beobachtet worden sei. Es soll dem nicht bloßer Hunger zugrunde liegen; so will man Partisanen gefangen haben, die sie zum Tauschen, etwa gegen Zigaretten, im Brotbeutel mitführten.

Bei solchen, seien es zoologische, seien es dämonische Züge der untersten Zone, die ich nicht versäumen möchte zu notieren, fällt mir stets Baader und seine Lehre ein. Rein ökonomische Doktrinen müssen notwendig dem Kannibalismus zuführen.

seinem eigentlichen Wesen, in seinen Zaubertänzen und der Dressur, wie sie Natura ihm verliehen hat. Durch solche Entzifferungen fällt mir ein Aufschluß zu, durch den ich auch mir neue und unbekannte Geschöpfe in einem Augenblicke inniger begreife als durch jedes Studium. Es ist dies einer der äußersten Genüsse, die das Bewußtsein uns gewähren kann: wir dringen in die Tiefe des Lebenstraumes ein und existieren in den Geschöpfen mit. Es ist, als ob ein Fünkchen auf uns überspränge von der ungemainen, unreflektierten Lust, die sie erfüllt.

Am Nachmittag machte ich mit Münchhausen und Baumgart zum zweiten Male den Ausflug nach Haute Isle und La Roche-Guyon. Es liegt in dieser Landschaft mit ihren steilen und vielfach ausgehöhlten Kreideklippen, die den Flußlauf wie Orgelpfeifen begleiten und überhöhen, ein alter Zug, der spüren läßt, daß sie bereits vor grauen Zeiten von Menschen besiedelt war. Die Aufeinanderfolge tritt in La Roche-Guyon sehr gut zutage — man sieht im weißen, von Efeu überspannenen Felsen die dunklen Mündungen von tiefen und weit verzweigten Höhlen, von denen manche noch als Speicher und Ställe dienen; dicht neben ihnen dann die ungefügen Festungsbauten aus der Normannenzeit und endlich im Vordergrunde das stolze Schloß mit seinen Türmen und Palästen, wie es im Laufe milderer Jahrhunderte erwuchs. Doch immer sind unter allem wie tiefe Keller, in denen der Geist der Urzeit webt, die Höhlen noch erhalten, mit Bändern aus Feuerstein, vielleicht mit Schätzen, mit Gold, mit Waffen, mit Erschlagenen, mit riesenhaften Ahnen, ja auch mit Drachen in manchem geheimen und eingestürzten Gang. Das spürt man auch in der freien Luft sehr stark, als magische Präsenz.

Auch wieder Einkehr im Gasthof »Le Vieux Donjon«. Die Wirtin begrüßte uns. Im »Nous avons...«, mit dem sie an unseren Tisch trat, um aufzuzählen, was die Küche zu bieten hatte, war noch ein Zug von alter Gastlichkeit verborgen, gleich einer Geste, mit der man von einem Gefäß mit angenehmem Inhalt den Deckel hebt. Wie jeden unserer Genüsse muß auch das Essen ein Vorspiel des Charmierens, der Bezauberung einleiten. Das ist nur möglich, wo die materia prima als Gut behandelt wird. Im wirtschaftlichen Raume sinkt sie zur Ware, im technischen zum Stoff herab. Nährstoffe, Kalorien werden uns lieblos zugeteilt.

und Heeren der Toten Kommunion. Es webt in ihnen ein Fluidum, das in den Träumen und ihren Bildern sichtbar wird. Wir wissen voneinander mehr, als jeder ahnt.

Wir haben zwei Arten, uns fortzupflanzen, sowohl durch Knospung als auch durch Kopulation. Im zweiten Sinne zeugt uns der Vater, im ersten stammen wir von der Mutter ganz allein und stehen in immergrünem Zusammenhang. In diesem Sinne gibt es für die gesamte Menschheit nur einen Geburts- und einen Sterbetag.

Hier ist auch der matriarchalische Pol des Mysteriums zu suchen, das sich hinter dem Dogma von der unbefleckten Empfängnis verbirgt. Freilich hat dieses Mysterium auch einen pater-nitären Pol, insofern sich in jeder Zeugung ein geistiger Akt verbirgt und dieses Verhältnis bei der Zeugung des absoluten Menschen in seiner reinsten Höhe zum Ausdruck kommen muß. So entspringt »Der Mensch«, sowohl was die männliche, als auch was die weibliche Seite seines Ursprunges betrifft, der äußersten Möglichkeit.

Übrigens läßt sich dieser doppelte Ursprung auch aus den Gleichnissen ablesen. Sie lassen sich einteilen in solche, in denen die materielle und in andere, in denen die geistige Herkunft vorwaltet: der Mensch spricht als Lilie, als Senf- und Weizenkorn; er spricht auch als Himmelserbe und des Menschen Sohn.

\*

Um neun Uhr rief mich General Speidel aus Charkow an und wünschte mir über die ungeheure Entfernung hin als erster Glück. Der Tag verlief heiter und angenehm. Mit ihm betrachte ich das erste Vierteljahr von 1943 als abgeschlossen; es läßt sich schon sagen, daß ich dieses Jahr in der kaukasischen Sylvesternacht *mit Recht* als außerordentliches nahen sah.

Abends mit Heller und Valentiner bei Armance, mit der sich heute die Bekanntschaft jährt. Wir nahmen unsere damals über den Tod geführte Unterhaltung wieder auf. Auch machte sie mir eine schöne Schale aus Jade, die in den Gräbern gefunden wurde, zum Geschenk.

*Paris, 30. März 1943*

Abends beim Oberleutnant v. Münchhausen, mit dem ich während der Übung in Moisson Bekanntschaft schloß. Er stammt,

schen Grün. Trotz der Nähe der volkreichen Stadt herrschte völlige Stille; das brachte eine halb angenehme, halb beängstigende Wirkung hervor, wie etwa eine Bühne vor einer gefährlichen Aufführung.

*Paris, 16. April 1943*

In den Morgenstunden bedeutsamer Traum über Kniébolo; es handelte sich um Vorgänge in meinem Vaterhaus. Er wurde dort erwartet aus einem Grunde, der mir entfallen ist. Man traf allerlei Vorkehrungen, während ich mich, um ihm nicht zu begegnen, nach meiner Gewohnheit in entferntere Räume begab. Als ich wieder zum Vorschein kam, war er schon dagewesen; ich hörte Einzelheiten über den Besuch, darunter vor allem die, daß mein Vater ihn umarmt hatte. Auch beim Erwachen fiel mir besonders dieser Umstand auf. Es ist dies in der Tat das wichtigste Zeichen seit jener entscheidenden Begegnung und Auseinandersetzung, die sich auf der Überfahrt nach Rhodos vollzog.

\*

Abends mit Neuhaus und seinem Schwager v. Schewen im Coq Hardi. Gespräch mit der Wirtin über die Kochkunst, bei dem sie Gedanken äußerte, die auch auf anderen Gebieten zutreffen. Die Gerichte sind solange auf das Beste zuzubereiten, wie es der Vorrat an materia prima erlaubt — dann soll man sie, anstatt sie in der Qualität zu mindern, nicht mehr servieren; sie fallen aus. Ein Ei, nach den Regeln der Kunst gekocht, ist besser als eine Majonnaise aus fragwürdigen Grundstoffen.

Nachts zahlreiche Überfliegungen der Stadt. Ich hörte das Abwehrfeuer halb im Traum. Es handelte sich um Geschwader, die nach schweren Abwürfen aus Süddeutschland zurückkehrten. Die Angriffe auf Städte werden immer massiver, gewaltiger; sie überschreiten bereits das Maß, das man vor diesem Kriege utopisch schilderte.

\*

In Gesprächen über die Grausamkeit dieser Tage taucht oft die Frage auf, woher all die dämonischen Kräfte wie die Schinder und Mörder kommen, die doch sonst in unserem Volke niemand sah. Doch waren sie potentiell vorhanden, wie nun die Wirklichkeit



beweist. Das Neuartige liegt in ihrer Sichtbarwerdung, in ihrer Freilassung, die ihnen den Menschen zu schädigen erlaubt. Zu dieser Freilassung führte unsere gemeinsame Schuld; indem wir uns unserer Bindungen beraubten, entfesselten wir sie. Da dürfen wir nicht klagen, wenn uns das Übel auch als Individuen trifft.

»Ich bin frei, ich bin frei«, so lautete das große Thema der starken und schönen Geister über ein Jahrhundert lang. Ja, dadurch wurden aber auch ganz andere Geister frei. Übrigens weiß Swedenborg um die Zusammenhänge; so schildert er das Verbot für die Dämonen, sich den Schlafenden zu nahen.

*Paris, 17. April 1943*

Nachmittags im Park La Bagatelle. Empfinge das Lunarische als weiblich; mein Blut als Meeres-Residuum, dessen Spiegel sich flutend dem sanften Gestirn entgegenhebt.

Die starke Wärme dieser Tage drängt die Blüte symphonisch zusammen — zahllose Tulpen flammten auf den Rasenplätzen und auf den Inseln des kleinen Sees. In manchen Blüten, wie in den veilchenblauen und seidengrauen, so federleichten und doch an Schönheit schweren Trauben der Glyzinen, die an der Mauer niederhingen, schien Flora sich zu überbieten — das mündet in Märchen-, in Zaubergärten ein.

Ich fühle solchen Anblick immer als Lockung, als Versprechen ewiger Herrlichkeiten — als funkelnden Lichtstrahl aus Schatzkammern, deren Tür sich flüchtig geöffnet hat. Das Flüchtige ist das Verwelken, und doch sind diese Blütenwunder Sinnbilder eines Lebens, das nie verwelkt. Von dort kommt das Entzücken, das ihre Farbe und ihr Duft erwecken; sie sprühen wie bunte Funken in das Herz.

Sah auch die alte Freundin, die Goldorphe wieder; ihr Rücken glühte im grünen Wasser der Grotten auf. Sie weilte hier still, während ich mich im Osten bewegt habe.

\*

Über die Persionen — ich glaube, daß die Abneigung zwischen Vater und Mutter die Quelle ist. Entsprechend müssen sie in Ländern und Gesellschaftsschichten, in denen die Vernunft herrscht, häufiger sein. Ebenso müssen sie bei Rassen von kühlem Blute vorwiegen und nicht umgekehrt, wie man gemeinhin

glaubt. Im Augenblicke der Begattung vererbt sich der Widerwille gegen das andere Geschlecht. Das ist das Fundamentale, anderes kommt hinzu. Natürlich findet auch eine Auslese statt; die Natur bevorzugt die Früchte der lustvollen Zeugungen. Vielleicht wird auch das Individuum durch Geist entschädigt — geniale Naturen sind oft Früchte von Alterszeugungen wie Baudelaire; man denke auch an die skurrile Art, in welcher der alte Shandy die Uhr aufzieht.

Diese Zusammenhänge sind noch wenig erforscht, entziehen sich auch dem wissenschaftlichen Blick. Man müßte in die Geheimgeschichte ganzer Familien, ganzer Stämme eindringen.

Gegen die These könnte man einwenden, daß es bäuerliche Landschaften gibt, in denen Heirat nach dem Besitze seit Menschengedenken üblich ist. Dort ist indessen auch die Individualisierung weniger fortgeschritten; jeder gesunde Mensch ist dem anderen recht. Außerdem reicht die Degeneration gewisser Landstriche an die der Großstädte heran, ist nur verborgener. Vielleicht sind auch die Erscheinungen verschieden, so etwa im Vorwiegen der Sodomie.

Übrigens kann das, was wir als Abweichung betrachten, durchaus mit einer tieferen Welteinsicht verbunden sein, und zwar gerade deshalb, weil der Blick dem Zwange, dem Schleier der Gattung nicht so unterliegt. Das fällt gemeinhin bei den Homosexuellen auf, die geistig urteilen. Daher sind sie dem geistigen Menschen immer dienlich, ganz abgesehen davon, daß ihr Umgang erheiternd ist.

\*

Der Dreyfußprozeß ist ein Stück Geheimgeschichte — das heißt, solcher Geschichte, wie sie gemeinhin nicht sichtbar wird. Dergleichen bleibt sonst in den Labyrinthen, die unter den politischen Gebäuden verborgen sind. Man hat bei der Lektüre das Gefühl, mit einer Tabusache beschäftigt zu sein. Man nähert sich hier, wie bei der Mumie des Tutanchamon, sehr dichten Substanzen, daher ist auch die Unbefangenheit, mit der man junge Historiker wie Frank mit solchem Stoff hantieren sieht, beängstigend.

\*

Berufswahl. Ich möchte ein Sternpilot sein.

\*

sich scharf, doch leicht vom blassen Blau des Frühlingshimmels ab. Still in der Sonne sitzend, ihr nobles Muster zu betrachten, das ist sehr angenehm.

Gespräch über den meridionalen Typus und die Ligurier und Gascogner im besonderen. Dann über Gesetz und Mystik in der Religion. In den Moscheen sei die Gegenwart des Gesetzes offenbar. Ich glaube, daß das auch für die Synagogen gilt. Endlich über die Ausdrücke für Furcht in den verschiedenen Sprachen und ihre Nuancierungen.

Es ist mir rätselhaft, warum ich, im Grunde doch viel mehr der Einsamkeit der elementaren oder auch der organischen Natur zugeneigt, mich derart der Gesellschaft von Menschen zuwende. Doch kommt es mir vor, als ob ich dabei eine Auswahl träfe — wie jemand, der in eine Reihe von feinen Sendern spricht, oder noch nicht einmal spricht. Es gibt hier ja ungeheure Unterschiede, die mir erst allmählich deutlich werden — so kann in einer Zeit, in der die Propaganda sich an ungezählte Millionen wendet, die Hörerschaft von einer Handvoll Menschen, ja selbst das Netz von Traumfiguren, das sie untereinander bilden, wichtiger sein.

\*

Abends bei Dr. Weber, der jetzt hin und wieder in Paris ist und in der Rue François I<sup>er</sup> wohnt. Ich sah dort auch für einige Minuten Töpfer, der aus Spanien zurückkam und vor der Abfahrt nach Hannover stand. Ich bat ihn, sich von Tanzen aus nach einem Häuschen in der Heide für mich umzusehen. Politische Gespräche, dann Reminiszenzen an Cellaris und die alte Nationalistenzeit. Besonders bleibt das geheime Zusammentreffen im Eichhof, 1929, denkwürdig. Es ist die Geschichte dieser Jahre mit ihren Denkern, ihren Tätern, Märtyrern und Statisten noch nicht geschrieben; wir lebten damals im Eie des Leviathans. Die Münchener Schule, das heißt, die flachste, hat dann reüssiert; sie tat es am billigsten. In meinen Briefen und Papieren aus jenen Jahren tritt eine Fülle von Personen auf, und große Übersicht besaßen ferner Niekisch, Hielscher, Ernst v. Salomon, Kritz und Albrecht Erich Günther, der vor kurzem gestorben ist. Die Mitspieler sind ermordet, emigriert, enttäuscht oder bekleiden hohe Posten in der Armee, der Abwehr, der Partei. Doch immer werden diejenigen, die noch auf Erden weilen, gern von

jenen Zeiten sprechen; man lebte damals sehr stark in der Idee. So stelle ich mir Robespierre in Arras vor.

\*

Im Fortschritt der Bibel-Lektüre begonnen mit der Weisheit Salomos. Der Tod hat ganz verschiedene Bedeutung, je nachdem er den Narren oder den Weisen trifft. Dem einen bringt er Vernichtung, der andere wird wie Gold im Ofen geläutert und geprüft. Sein Tod ist scheinbar: »Es wird nur ein wenig gestäubt.«

Bei diesen Worten dachte ich an den schönen Ausspruch von Léon Bloy, nach dem der Tod viel weniger bedeutet, als wir ahnen — vielleicht nicht mehr, als wenn man von einem wertvollen Möbelstück den Staub wegwischt.

Paris, 21. April 1943

Mittags Besuch von einem alten Niedersachsen, Oberst Schaeer. Lagebesprechung. Kein Ölzweig noch. Unter den Dingen, die er erzählte, war besonders die Schilderung einer Erschießung von Juden schauerlich. Er hat sie von einem anderen Oberst, ich glaube Tippelskirch, den seine Armee dorthin schickte, um zu sehen, was gespielt wurde.

Bei solchen Mitteilungen erfaßt mich Entsetzen, ergreift mich die Ahnung einer ungeheuren Gefahr. Ich meine das ganz allgemein und würde mich nicht wundern, wenn der Erdball in Stücke flöge, sei es durch Aufschlag eines Kometen, sei es durch Explosion. In der Tat habe ich das Gefühl, daß diese Menschen den Erdball anbohren, und daß sie die Juden dabei als kapitalstes Opfer wählen, kann kein Zufall sein. Es gibt bei ihren höchsten Henkern eine Art von unheimlicher Hellsichtigkeit, die nicht auf Intelligenz, sondern auf dämonischen Antrieben beruht. An jedem Kreuzweg werden sie die Richtung finden, die zu größerer Zerstörung führt.

Übrigens sollen diese Erschießungen nicht mehr stattfinden, da man zur Vergasung der Opfer übergegangen ist.

\*

Mittags bei Gruel. Auf dem Wege brach ich wieder eines der frischen Blätter vom Feigenbaume an der Kirche de l'Assomption, dessen Grünen mich nun im dritten Jahr erfreut. Er zählt zu mei-

nen Lieblingsbäumen in dieser Stadt — der zweite ist die alte und sehr gestutzte Akazie im Garten des Palastes der Ehrenlegion. Vielleicht kommt noch als dritter die Paulownia im Garten von Banine hinzu.

Paris, 23. April 1943

Frühstück bei Morands, dort eine Gräfin Palfy, Céline, Benoist-Méchin. Die Unterhaltung zeigte Neigung zu unheilvollen Anekdoten — so erzählte Benoist-Méchin, daß er bei Glatteis mit seinem Auto ins Gleiten gekommen sei und eine Frau, die auf der Straße mit ihrem Manne spazieren ging, gegen einen Baum gequetscht habe. Er nahm das Ehepaar in den Wagen, um es ins Lazarett zu fahren und hörte dabei, daß der Mann mehr seufzte und stöhnte als die Frau.

»Hoffentlich sind Sie nicht auch verletzt?«

»Nein — aber ein Beckenbruch — — — das bedeutet doch wenigstens drei Monate Krankenhaus — — welche Ausgabe. Und dann, wer soll mir während dieser Zeit Diät kochen?«

Die Untersuchung erwies, daß es zum Glück nur eine Quetschung gegeben hatte, daß aber die Heilung immerhin acht Wochen beanspruchte. Nach dieser Frist machte der Minister der Frau einen Besuch, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen und traf sie im Trauerkleid. Der Mann war inzwischen gestorben, an einer Indigestion. Als er ihr daraufhin sein Beileid aussprechen wollte:

»Oh bitte, lassen Sie das. Sie wissen nicht, welchen Gefallen Sie mir getan haben.«

Ferner über Frauen von Kriegsgefangenen. Wie der trojanische Krieg überhaupt das mythische Modell jedes historischen Krieges ist, so lebt auch immer wieder die Tragik des Heimkehrers und die Gestalt der Klytämnestra auf. Eine Frau, die hört, daß ihr Mann aus der Gefangenschaft entlassen werden soll, sendet ihm auf diese Nachricht hin noch ein Liebesgabenpäckchen zu. Inzwischen kehrt der Mann schon eher, als sie erwartete, zurück und findet nicht nur sie, sondern auch ihren Liebhaber und zwei Kinder vor. In dem Gefangenenlager in Deutschland teilen sich die Kameraden den Inhalt des Päckchens und vier von ihnen sterben nach dem Genuß der Butter, die mit Arsenik durchknetet war.

Dazu erzählte Céline aus seiner Praxis, die sich durch eine Häu-

fung von schauerlichen Fällen auszuzeichnen scheint. Übrigens ist er Bretrone — das wirft ein Licht auf meinen ersten Eindruck, nach dem ich ihn in die Steinzeit einordnete. Er steht auf dem Sprunge, das Massengrab bei Katyn zu besuchen, mit dem man jetzt Propaganda macht. Es leuchtet ein, daß solche Orte ihn anziehen.

Häufig begegne ich jetzt Menschen, auch Frauen, die sich rühmen, daß die Grausamkeiten und insbesondere die Massentötung unserer Tage sie nicht beunruhigten, und daß sie etwas Verständliches, Natürliches, ja Anzustrebendes, Vertrautes in ihnen sehen. Man fühlt auch, daß dieses Geständnis ihnen Genuß bereitet, als würden sie ein lange mit Überdruß getragenes Geheimnis von sich ab. Ähnlich mag man die Kleider herunterwerfen, um die Haut zu zeigen, die man allzulang bedeckte; man zeigt die Brust, die Schenkel und die verborgenen Einzelheiten und ermuntert auch andere, auch Fremde, sie anzusehen. Daher auch das naive, das absolut schamlose Lächeln bei solchen Geständnissen; es ist, als ob man jungen Mädchen, die die Annehmlichkeit der Onanie und ähnlicher Prozeduren rühmen, in die Augen schaut. Bei solchen Gelegenheiten sieht man, wie am Ende eines Maskenballes, mit wem man zusammen war.

Auf dem Rückwege begleitete mich Benoist-Méchin, den eine dämonische Erregung verzehrt. Wir führten ein Gespräch, wie es seit Anbeginn der Zeiten sich schon unzählige Male wiederholte: in welcher Art der Machtentfaltung die höhere Befriedigung verborgen sei, ob in der praktisch-politischen oder in der unsichtbaren, geistigen.

Abends Lektüre des Aufsatzes von Cocteau über den Tod von Marcel Proust, den Marie Louise Bousquet mir gab. Darin ein Satz, in dem das ungeheure Schweigen, zu dem die Toten hinuntersteigen, anschaulich wird:

»Il y régnait ce silence qui est au silence ce que les ténèbres sont à l'encre.«

Ich dachte dabei an die fürchterliche Beschreibung eines Toten in der New Yorker Untergrundbahn durch den Amerikaner Wolfe.

Paris, 23. April 1943

Karfreitag. Vormittags Besuch von Eschmann, der von Valéry kam. Gespräch über Träume, in denen er auch mir begegnet, des-

gleichen, wie viele, Kniébolo. Verschwieg ihm meine ganz ähnlichen Erfahrungen, die lieber gären sollen wie in einem Topfe, dessen Deckel verschlossen gehalten werden muß.

»Ich habe Sie zunächst gehaßt, sah Sie wie einen Tank auf einer Wiese stehen. Im Lauf der Jahre wuchs dann Gebüsch, Jasmin und Flieder um ihn empor. Als ich Ihnen das erste Mal begegnete, schien starke Wärme von Ihnen auszustrahlen, beim zweiten Male wurde es dagegen außerordentlich kalt.«

Die Unterhaltung streifte Dinge, die anzurühren mir nicht rätlich schien. Dennoch gab sie mir Aufschlüsse, als ob ich mich in einem scharfen Spiegel betrachtete. Die schärfsten Spiegel sind übrigens trübe — besitzen Tiefendimensionen. Man tritt in sie hinein.

Nachmittags zum Quai Voltaire, über die Rue du Faubourg St. Honoré. Hier pflege ich mich immer zu verspäten; auf diesem Wege herrscht Sanduhrzeit. Trat ein in St. Pierre du Roule. Die weißen, mit winzigen Spuren von Rot gezeichneten Kastanienblüten waren abgefallen und lagen im Hofe derart auf dem Pflaster, daß sie die Steine wie eine Fassung von Elfenbein und anderen köstlichen Stoffen randeten. Das gab dem Eintritt einen feierlichen Zug. Zunächst in der Kapelle, in der ein Kruzifix auslag. Appropinquo. Dann in der Kirche, in der die Frauen sich drängten; hörte dort eine gute Passionspredigt. Die großen Symbole erfüllen sich täglich von neuem, so etwa jenes, daß der Mensch den Mörder Barabbas und nicht den Fürsten des Lichtes wählt.

Bei Valentiner; dort beide Brüder, Eschmann und Marie Louise. Gespräch über Jouhandeaus »Nouvelles Chroniques Maritales«, über Schachspiel, Insekten, Valéry. Dann bei der Doctoresse, die mich eingeladen hatte, in Gesellschaft von Schlumberger, den ich seit 1938 nicht sah.

*Paris, 24. April 1943*

Am Morgen Besprechung mit Oberst Schaer. Ich fragte ihn noch einmal, ob ich recht in Erinnerung hätte, daß Tippelskirch der Augen- und Ohrenzeuge der schrecklichen Metzereien war, deren Details er mir erzählt hatte. Das bestätigte er mir. Zuweilen kommen diese Dinge mir vor wie ein Alldruck, wie ein dämonischer Traum. Doch ist es nötig, daß man die Befunde mit den

dieren will. Kniébolo hat derartige Novitäten von jeher überschätzt.

Abends mit dem Oberbefehlshaber bei einer Flasche Aloxe-Corton.

*Paris, 4. Mai 1943*

Unter der französischen Post Briefe von Banine und Morin, der eine gute archivarische Handschrift hat. Nachmittags Weinstock, dem ich die »Titanen« mit auf die Reise gab. Abends mit Carlo Schmid im Ritz. Er erzählte mir dort unter anderem die groteske Geschichte eines seiner Kollegen, eines sechzigjährigen Juristen aus der Militärverwaltung in Lille, der das Paßbüro verwaltete. Dieser pflegte, wenn Mädchen oder Frauen einen Paß verlangten, sie in seine Wohnung zu bestellen, und dort entwickelte sich, bevor er das Dokument überreichte, stets dasselbe Gespräch:

»Ehe Sie Ihren Paß bekommen, müssen Sie aber weinen, liebes Kind.«

»Aber warum soll ich denn weinen? Das verstehe ich nicht!«

»Das werden Sie gleich sehen.«

Bei diesen Worten zog er sein Opfer mit großer Routine über einen Divan, streifte ihm schnell die Röcke hoch und verabfolgte ihm mit einem Rohrstockchen auf die Hinterbacken eine kräftige Züchtigung.

Der seltsame Automatismus wiederholte sich, da die Betroffenen sich nicht zu beklagen wagten, in einer großen Zahl von Fällen, bis endlich das Kriegsgericht sich mit ihm beschäftigte.

Der Held dieser Geschichte war bis vor kurzem Leiter eines Amtes für Judenfragen in Berlin und Mitarbeiter des »Stürmer«, in dem er Aufsätze über die sexuellen Untaten der Juden schrieb. Es sind dies immer wieder dieselben, spiegelbildlichen Entsprechungen.

Dann über Kniébolo. Viele, auch seiner Gegner, billigen ihm eine gewisse dämonische Größe zu. Sie könnte doch wohl nur elementarisch, unterirdisch, ohne persönliche Form und Hoheit sein, wie man sie etwa bei Byron oder Napoleon beobachtet. Carlo Schmid sagte dazu ganz richtig, daß es dem Deutschen an physiognomischem Instinkt mangle. Wer so aussieht, daß weder Maler noch Photographen ihm ein Gesicht machen können, wer

so völlig belanglos die Muttersprache handhabt, wer eine solche Fülle von Nieten um sich zu versammeln weiß — — — und dennoch gibt es hier Rätsel, die tief hinabreichen.

*Paris, 5. Mai 1943*

Nachmittags in der Eastman-Klinik bei einem Zahnarzt, der eine harte Hand hatte. Die vielen Paulownien am Platz de l'Italie — Eindruck, als ob ein feines, aromatisches Öl auf Zauberkandelabern brennt. Gedachte wieder meines lieben Vaters, auch seiner Härten und Fehler — wie fügt der Tod dem Menschen auch in der Erinnerung eine herrliche Ergänzung zu. Überhaupt verliere ich mehr und mehr die Überzeugung, daß mit dem Augenblick, in dem sie in das Vergangene rücken, die Menschen, Taten und Begebenheiten unwiderruflich ihre Form erhalten haben und so in alle Ewigkeit bestehen. Im Gegenteil verändert jene Zeit sie ständig, die damals noch Zukunft war. In dieser Hinsicht ist die Zeit ein Ganzes, und ebenso wie alles Vergangene mit an der Zukunft wirkt, wirkt auch die Gegenwart verändernd auf das Vergangene ein. So gibt es Dinge, die damals noch nicht Wahrheit waren; wir machen sie aber wahr. Desgleichen verändert sich der Inhalt der Bücher gleich Früchten oder Weinen, die im Keller nachreifen. Anderes wieder welkt schnell dahin, wird nichtig, nie gewesen, farblos, schal.

Hier liegt auch eine der vielen Bedeutungen verborgen, die den Ahnenkult rechtfertigen. Indem wir als rechte Menschen leben, erhöhen wir auch die Väter, wie die Frucht den Baum erhöht. Man sieht das auch an den Vätern großer Menschen; sie treten wie im Umkreis von Lichtern aus dem Namenlosen, Vergangenen hervor.

\*

Gedanke: Vergangenheit und Zukunft sind Spiegel und zwischen ihnen leuchtet, für unsere Augen unfasslich, die Gegenwart, die einzig wirklich ist, als Kern der Zeit. Im Sterben aber wechseln die Aspekte; die Spiegel beginnen einzuschmelzen und immer reiner tritt die Gegenwart hervor, bis sie im Augenblick des Todes mit der Ewigkeit identisch wird.

Das göttliche Leben ist ewige Gegenwart. Und Leben ist nur dort, wo Göttliches gegenwärtig ist.

\*

Unangenehme, peinliche Gedanken, unsaubere Wörter oder Flüche, die sich im Sinnen, im Selbstgespräch aufdrängen. Sie sind untrüglige Zeichen dafür, daß etwas in uns nicht in Ordnung ist — so wie Qualm in der Flamme Feuchtigkeit im Holz anzeigt. Desgleichen Heftigkeit und Unbeherrschtheit gegen andere — oft Zeichen von durchzechten Nächten und Schlimmerem.

\*

Mittags beim Präsidenten, dessen Zimmer ich in den verschlungenen Gängen des Raphael aufsuchte. Gespräch über die Flucht und Annäherung der Güter — sie kommen mit den Jahren und mit der Reife auf uns zu. Der Präsident bezeichnete das als optische Täuschung — wir gleichen in der Jugend dem Jäger, der zu unruhig ist und so das Wild verscheucht. Wenn wir Ruhe gewinnen, merken wir sein Bestreben, uns ins Netz zu gehen.

Abends in einem kleinen Lokal in der Rue de la Pompe. Es scheint doch viel leichter, zum mindesten für Frauen, von der Freundschaft in die Liebe einzutreten als umgekehrt. Das spürt man auch in Ehen, die als Freundschaft weiterlaufen — sie sind doch immer das Grab erloschener Mysterien.

\*

Die Körper sind Kelche; der Sinn des Lebens liegt darin, sie mit immer köstlicheren Essenzen anzureichern, mit Balsam für die Ewigkeit. Wenn dies in vollem Maße sich verwirklicht, ist's unbedeutend, ob das Gefäß zerbricht. Dies meint die Weisheit Salomonis mit dem Spruche, daß der Tod des Weisen nur scheinbar sei.

Wir können auf unserer Lebensbahn sub specie aeternitatis gewinnen und verlieren: das ist der hohe, der fürchterliche Einsatz, um den es geht. Unübertrefflich ist das geschildert im Gleichnis mit dem Pfunde, das uns zum Wuchern überliefert wird.

\*

Weiter in den Apokryphen. Die Weisheit fällt ab im historischen Teil, in den sie übergeht. Ich lese das mit minderem Anteil, ähnlich wie die Beweise Spinozas, die sich an seine Thesen anschließen. Der Zug durch das Rote Meer hat in Israel ein Trauma hinterlassen, einen der entscheidenden Einschnitte, die man nie vergißt. Das Wunder ist die Substanz, von der das Leben zehrt.

Das Meer ist rot, es ist auch das Schilfmeer — das sind Symbole für den vegetativen Lebenskreis, in dem der Brauch der Fische

Bei Thomas persönlich fällt mir das seltsame Nebeneinander von geistiger An- und Abwesenheit auf. Man spricht mit ihm wie mit jemandem, der weit entfernt in Traumländern weilt, und dann doch überraschende, treffende Erwiderungen gibt. Vielleicht hängt beides zusammen; er »importiert« die Antworten. Man könnte von ihm auch mit dem Fürsten Ligne sagen:

»J'aime les gens distraits; c'est une marque qu'ils ont des idées.«

Gespräch über Pascal, Rimbaud, Léon Bloy, dann über den Fortschritt der europäischen Revolution. Auch über Gide, der jetzt in Tunis weilt. Zurück über die Seine, an deren Ufern die Weiden in kräftigem, fast schwarzem Grün leuchteten. Ihr Tal belebt die ideale Feuchtigkeit, die den Altären der Aphrodite angemessen ist.

Abends bei Armance, die von Nizza zurückgekommen ist, im üblichen Kreis. Sie erzählte von Frank Jay Gould, der nach der Lektüre der Falaises de Marbre gesagt hätte: »Der geht aus den Träumen in die Realität«, was für einen amerikanischen Milliardär kein schlechtes Urteil ist.

Jouhandeau, nachdem er etwas getrunken hatte, begann Geschichten aus seiner Ehe aufzutischen, die uns, freilich zu Unrecht, erheiterten. So erzählte er, daß er einmal, als Elise ihm bereits beim Decken des Frühstückstisches eine Szene machte, dem Tablette, das sie in den Händen hielt, einen so wohlgezielten, seiltänzerhaften Fußtritt gegeben hätte, daß das ganze Geschirr sich in Scherben auf dem Boden ausbreitete.

*Paris, 10. Mai 1943*

Beim Antiquar Dussarp, Rue du Mont-Thabor. Ich kaufte dort Balthasar Bekkers »Verzauberte Welt«, ein Buch, dem ich seit langem nachstrebe, und fand sogar die Inschrift des Autors in jedem der vier um 1694 zu Amsterdam gedruckten Oktavbände.

Gedanke: auch ich gehöre nun zu den ungezählten Millionen, die dieser Stadt von ihrem Lebensstoff gegeben haben, von ihren Gedanken und Gefühlen, die das Steinmeer einsaugt, um sich im Laufe der Jahrhunderte geheimnisvoll zu wandeln und aufzubauen zu einem Schicksals-Korallenstock. Wenn ich bedenke, daß ich auf diesem Wege an der Kirche von St. Roche vorüberkam, auf deren Stufen César Biotteau verwundet wurde, und an der

Ecke der Rue de St. Prouvaires, an der die schöne Strumpfhändlerin Baret im Hinterstübchen ihres Ladens Casanova das Maß nahm, und daß das nur zwei winzige Daten in einem Meer phantastischer und realer Vorgänge sind — dann ergreift mich eine Art von freudiger Wehmut, von schmerzhafter Lust. Ich nehme doch gerne am Leben der Menschen teil.

Die dunkle Nachstrahlung gelebten Lebens rührt auch nach Art von Düften, von Gerüchen an die Erinnerung. So spüre ich in den kleinen Gassen um die Bastille immer ein wenig »Essence de Verleine«. Sodann auch Schatten; in diesem Sinne ist Méryon der große Zeichner und Schilderer der Stadt.

Nachmittags bei Salmanoff. Er schenkte mir ein Buch von Berdjajew, der zu seinen Patienten zählt. Über den Fall von Tunis und die politische Lage allgemein. Er wiederholte die Prophezeiung des Bündnisses zwischen Rußland und Deutschland in kurzer Frist. Dies setze den Fall der Diktatoren auch dort voraus.

Dann über Krankheiten: »Die Krankheit demaskiert den Menschen; sie treibt sowohl seine guten wie seine schlechten Seiten deutlicher hervor.«

Das Schopenhauersche »was einer vorstellt« verglich er mit den Blättern einer Artischocke: es gibt Verhältnisse, die diese Belaubung vom Menschen abzupfen; und »was er ist« wird kümmerlich enthüllt.

*Paris, 11. Mai 1943*

Abends im Ritz mit General Geyer, der während des ersten Weltkriegs Ludendorffs Mitarbeiter war. Über die Lage, die mit dem Fall von Tunis an Schärfe gewonnen hat. Dann über das Verhältnis von Ludendorff und Hindenburg, in dem ich von jeher eine besonders deutliche Ausprägung des Unterschiedes von Wille und Charakter sah. Ludendorff hätte sich nach 1918 nur ruhig verhalten müssen, um alles zu gewinnen, doch gerade das konnte er nicht. An ihm sind alle Vorzüge und Schwächen des preußischen Generalstabs zu studieren, der nach dem Abschied des alten Moltke sich immer einseitiger der reinen Energetik zuwandte. Hier liegt der eigentliche Grund, aus dem er zum Widerstande gegen Kniebollo nicht fähig war und fähig ist. Solche Geister können nur umsetzen, nur organisieren, wozu aber etwas anderes, nämlich Organisches die Voraussetzung ist.



Unterhaltung mit dem Patron, der festlich aufschnitt. Dabei tat er den die Eigenart seines Berufes gut kennzeichnenden Spruch:  
»Je peux vivre partout où j'ai quarante copains.«

Dann noch auf meinem Zimmer im Raphael, wo sich auch Kossman, der Präsident, Horst und Ravenstein einstellten.

Lag lange wach und dachte über das Tragische der Menschen, denen ich hier begegne, nach. So dieser Wirt, von seinen Nachbarn auch »Le Boche de la Porte Maillot« genannt. Er ist von einer martialischen Leidenschaft belebt und hat eine kindliche Vorliebe für die Deutschen gefaßt, zu deren kriegerisch-kameradschaftlichem Wesen er Verwandtschaft spürt. Es hatte für mich etwas Rührendes zu sehen, auf welche hoffnungslose Weise er diese horoskopische Beziehung mit dem blutmäßig-regionalen Gegensatz zum Ausgleich zu bringen sucht. Ich habe da zuweilen das Gefühl, daß ich den Menschen im Widerspruche seiner Leidenschaften tief erfasse, und daß er das auch versteht, so wie uns ein treuer Schäferhund, dem wir ins Auge blicken, begreifen mag.

Sodann der Oberst Ravenstein, eine der hohen Erscheinungen der kriegerischen Welt. Ich zog ihn, weil ich ihn zur kleinen Ritterschaft des ersten Weltkrieges zähle, in ein Gespräch über die Mordhöhlen, die Tippelskirch bereiste, und fragte ihn, wie damit denn das Führen von Waffen und hohen Orden zu vereinbaren. Er gab mir, fast ohne darauf einzugehen, eine Antwort, die mir unerwartet kam:

»Das trägt vielleicht einmal meine jüngste Tochter in einem Negerbordell ab.«

So gibt es wohl noch eine zweite Art, das Niedere zu übersehen, die mit der des Bürgers nichts gemeinsam hat.

»Der stille Held indes aufs Schwert sich senkte,  
Er hat dies alles nicht zu sehn geruht.«

Paris, 15. Mai 1943

Zum Stil. Die Forderung Schopenhauers, daß man Relativsätze nicht in den Hauptsatz einschieben, sondern jede Phrase für sich ablaufen lassen soll, ist durchaus richtig, vor allem, was die klare, logische Führung der Gedanken und ihre Aufeinanderfolge betrifft. Für meinen Stil, in dem es auf anderes als auf Geometrie der Beweisführung ankommt, kann ich aus dieser Regel nicht

Nutzen ziehen. Ich füge im Gegenteil, wie auch soeben, den Relativsatz gern in den Hauptsatz ein. Hierdurch erhöht sich die Spannung und schließt sich dann wieder, als ob der Strom des Satzes nach Abschluß der Unterbrechung zündete. Natürlich ist dies eine Frage der Technik, des reinen Transportes der Bilder und Gedanken, und doch besteht in allen Einzelheiten der Sprache Beziehung zwischen dem Inhalt und der Form.

Derartige Züge werden uns deutlich, lange nachdem wir sie verwandten; wir gleichen darin dem Bauern, der gar nicht wußte und sich darüber wundert, daß er Prosa spricht.

\*

Weiter im Jesus Sirach; schön ist die Schilderung des Mondes, der Sonne und des Regenbogens, die im 43. Kapitel zu finden ist. Dort in der Nähe auch der Gedanke, daß jede Einzelheit der Schöpfung gut ist: das Böse hat rein perspektivischen Charakter; es tritt auf in den zeitlichen Konstellationen, in denen Gott sich seiner bedient. Es wird das Beispiel des Skorpions genannt. So treten etwa bei einem chemischen Prozesse, bei der Herstellung eines Arkanums, vorübergehend Gifte auf und wirken am Plan der Weisheit mit.

Ein solcher Satz, von denen es im Sirach viele gibt, kann für Philosophien, Ethiken, für hohe Visionen im Stil von Jakob Boehme das Fundament bilden. In diesem Sinne ist die Bibel gewiß das Buch der Bücher; Same und Urstoff aller Schriften; sie brachte Literaturen hervor und wird weitere hervorbringen.

Im Jesus Sirach liegt bei aller Erfahrung, allem im Lauf der Welt gesiebten Witze auch Fülle des Morgenlandes, denn:

»Ich habe noch etwas mehr zu sagen; ich bin an Gedanken voll wie der volle Mond.«

Zu dieser, seiner großen Literatur muß das jüdische Volk zurückkehren; und sicher wird es die entsetzliche Verfolgung, die es jetzt erleidet, darauf hinweisen. Der Jude, meist unsympathisch in seiner Klugheit, wird hoch bedeutend, wo er in die Weisheit tritt.

Hannover, 19. Mai 1943

Abfahrt nach Kirchhorst, vom Gare du Nord. Zuvor unruhige Nacht. Ich kritzelte, während das Gepäck bereits hinabgetragen

dert Abschied von uns.« Das ist richtig; er verkörperte es ganz ausgeprägt, fast überscharf, und daher begrüße ich, daß Friedrich Georg Erinnerungen an ihn zusammenträgt.

Im vorigen Krieg berichteten wir uns bei unseren Wiedersehen über die Verwundeten und Gefallenen, in diesem über die Verschleppten und Ermordeten.

*Kirchhorst, 30. Mai 1943*

Besuch meines Pariser Antiquars, Charles Morin, dem ich die Bücher und Papiere zeigte, die ich in Le Mans bei seinem Vater erstand. Spaziergang mit ihm, Friedrich Georg und Alexander im Moor, in dem das Wollkraut blühte, und dessen braune Polster eine gute Wärme zurückstrahlten.

Bei den Gesprächen mit jungen Franzosen erstaunt die völlige Geschlossenheit. Sie macht die Unterhaltung wohnlich; die vier Wände des Zimmers sind immer da. Demgegenüber gefällt sich der Vult der »Flegeljahre« in einem Hause, dem die Vorderwand fehlt, so daß er zugleich in der freien Natur mit ihren Bergen und blühenden Matten beheimatet ist. In den Deutschen und Franzosen könnten sich Shakespeare und Molière vereinigen.

Über Friedrich Georgs »Titanen« und die möglichen philologischen Einwände — etwa, daß Quellen wie die Tragödien des Sophokles nicht angezogen sind. Dagegen ist zu sagen, daß der Autor den Quellen gegenüber souverän ist, und daß er Texte stiftet, nicht aber kommentiert. Weiterhin über unsere Methodik überhaupt, über den Unterschied zwischen dem kombinatorischen und dem logischen Schluß. Die großen Gesetze der Entsprechung sind losgelöst von der Zeit als die kausalen, und daher zur Schilderung der Beziehung zwischen Göttern und Menschen geeigneter. Eine dritte Schrift, über die Heroen, soll die Arbeiten zur Mythe abrunden.

*Kirchhorst, 3. Juni 1943*

Abreise des Bruders und der Mutter; ich begleitete sie zum Hannoverschen Bahnhofs, der auch immer trostloser wird. Was mag sich ereignen, bevor man sich wiedersieht. Es gibt nur eine Maxime — das ist die, daß man sich mit dem Tode befreunden muß.

Bei Friedrich Georg hatte ich den Eindruck, daß er in das

im Plane der Natur. Das Tote wirkt mit, und zwar nicht nur historisch, sondern aktuell.

Das »Tot-Mitwirkende« hat, wie hier das Holz, niemals bloßen Werkzeugcharakter, sondern der Nachklang des Lebens schwingt in ihm. Es sind dies Medien, in denen das Leben sich konserviert, wie in der Kohle, dem Öl, dem Wachs, dem Kalk, der Wolle, dem Horn, dem Elfenbein. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in der menschlichen Ökonomie. Der Mensch ernährt sich vom schnell Verweslichen, dann aber umgibt ihn noch eine Schicht von Stoffen, in denen das Echo des Lebens webt. Er kleidet sich in leinene Wäsche, in wollene Gewänder, er wohnt im hölzernen Haus inmitten von hölzernem Mobiliar beim Licht von Wachskerzen oder Öllampen. Seine zeitlichen Dinge: Bett, Wiege, Tisch und Sarg, der Wagen, das Boot, dann seine höheren Instrumente, die Geige, der Pinsel, die Feder, das Bild der Ölmalerei — das alles umgibt ihn gleich einer Aura aus Lebensstoff. Seit langem aber ist an ihm das Bestreben deutlich, sich diesen Hüllen zu entziehen, die das Leben zu seinem Schutze webt und die es dem Erdensohn vererbt. Noch ungeahnte Gefahren werden die Folge sein. Er wird der Sonne gegenüberstehen wie jemand, dem die Luftschicht fehlt, wehrlos kosmischer Strahlung ausgesetzt.

\*

Wenn unsere Liebe fruchten soll, müssen wir den Herztrieb auf ein Auge zurückschneiden.

\*

Der Widerstand der Juden im Warschauer Ghetto scheint mit ihrer Vernichtung beendet zu sein. Es sind dies Vorgänge, auf die erst die Zeit Licht werfen wird. Zum ersten Male haben sie hier wie gegen Titus gekämpft oder wie während der Verfolgungen der Kreuzzüge. Wie immer in solchen Konstellationen sollen sich auch einige hundert Deutsche auf ihre Seite gestellt haben.

*Kirchhorst, 7. Juni 1943*

In diesen Nächten dachte ich mit großem Genusse an meine Arbeit über die Sprache, die mir in ihren Teilen allmählich deutlicher vor Augen tritt. Gefühl, daß ich hier völlig auf Neuland jagen werde, inmitten Scharen von Wild. Ich hoffe nun, daß ich einen Punkt erreiche, an dem die Wissenschaften übersichtlich werden, insbesondere die Grammatik, die Farbenlehre, die Ge-

lineares, sondern ein qualitativ-periodisches. Ich war bereits einige Male im Leben älter, als ich es heute bin, insbesondere um mein dreißigstes Jahr herum. Das fällt mir auch an meinen Bildern auf. Es gibt Abschnitte, an denen wir »fertig« sind; auf sie können Auflockerungen folgen, wie sie dem produktiven Menschen so wichtig sind. Auch bringt ja Eros oft neue Jugend mit. Das neue Wachstum kann auch durch Schmerzen, durch Krankheit, durch Verluste eingeleitet werden; so krönt das junge Laub der Bäume den gärtnerischen Schnitt.

Die eigentliche Kraft des produktiven Menschen liegt überhaupt im vegetativen Leben, während sich die des Täters aus dem animalischen Willen speist. Der Baum mag noch so alt werden; er ist in jeder neuen Blüte jung. Zum vegetativen Leben gehören auch der Schlaf, die Träume, die Muße und der Wein.

Lektüre: Faulkner, »Die Wendemarke«, ein Buch, das ich nach Jahren repetiere, weil die abstrakte Hölle der Maschinenwelt genau in ihm gezeichnet ist. Ferner wieder einmal die Geschichte vom Hauptmann Raggad, dem Bergspalter, die Cazotte in die Fortsetzung von Tausendundeiner Nacht aufgenommen hat, und deren Lesung mich immer wieder ergötzt. Dieser Raggad ist der Prototyp des Bramarbas und niederen Machthabers, der sich durch seine eigene Existenz das Wasser abgräbt und ad absurdum führt. So ist seine außerordentliche Gefräßigkeit kaum zu ersättigen, doch »hält zugleich der Schrecken, den er aller Welt einjagt, die für seine Bedürfnisse nötigen Hilfsquellen von ihm fern«. Sein technisches Arsenal flößt Furcht ein, doch zerschellt es an sich selbst. Auch ist es ihm beschieden zu siegen, ohne daß er den Sieg genießen kann.

*Im Zuge, 17. Juni 1943*

Nachmittags, wie schon so oftmals, Abfahrt von Hannover; Perpetua brachte mich zur Bahn. Feste Umarmung — ich weiß nicht, was sich in dieser Zeit ereignen kann, doch kenne ich den Menschen, den ich zurücklasse.

Fahrt durch die ausgebrannten Städte Westdeutschlands, die sich in dunkler Kette aneinanderreihen, und dabei wieder der Gedanke: so sieht es in euren Köpfen aus. Der Eindruck wurde durch die grobdrähtigen Gespräche der Reisegefährten noch verstärkt, in denen der Anblick dieser Schuttwelt nur den Wunsch

nach ihrer Vergrößerung erweckte; sie hofften London bald in dem gleichen Zustande zu sehen und munkelten von ungeheuren Batterien, die man zur Beschießung dieser Stadt an der Kanal-küste errichten soll. In meinen Halbschlaf drangen noch ihre Thesen, sie glichen kurzen, dämonischen Zurufen, wie man sie auf der Fahrt zum Abgrund hört. »Kein Mitleid. Da darf kein Stein auf dem anderen bleiben. Das wird furchtbar gerächt werden.« Gefühl, in einen Viehwagen eingesperrt zu sein. Kniebolo hat das Dumm-Brutale, die niederen Willenskreise emporgetrieben; sie alle erkennen sich in ihm als ihrem Ebenbild. Es gibt zwei menschliche Rassen, eine mit tierischem und eine mit geistigem Einschlage; das ist in Ordnung, solange die tierische nicht herrscht. Einmal an der Oberfläche, wäre sie nie zu stürzen, wenn sie nicht in der Verblendung selbst den Weg des Unheils wählte, das ihr beschieden ist.

*Paris, 18. Juni 1943*

Gegen neun Uhr Ankunft in Paris. Schief dort zunächst zwei Stunden in meiner kleinen Boite im Raphael, die auch ein wenig vom Fuchsbau hat. Sodann mit Neuhaus, Humm und dem Präsidenten im Coq Hardi. Dort ließ ich mir vom Präsidenten über das Schicksal des Gefangenen berichten, das dunkel ist. Ihn halten die Lemuren in ihren Verliesen, in die kein Lichtstrahl dringt.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der seinen Aufenthalt in Leisnig abschließt und nach Überlingen fahren will. Dort streckt das Arbeitsamt nach ihm die Fänge aus und hat ihn für den Posten eines Schreibmaschinisten ausersehen. So führt die Herrschaft dieser Sekretäre und Polizisten zu höchst grotesken Erscheinungen. Es sind dies Geister, die von einem Tizian die Farbe herunterkratzen würden, um sich aus der Leinwand Fußlappen zu nähen.

Ferner sendet Grüninger Briefe und Tagebuchblätter von Soldaten, die bei Stalingrad gefallen sind. Darunter der Unteroffizier Nüßle, den ich auch gekannt habe. Ihn ereilte der Tod am 11. Februar in der Nähe von Kursk. Im Osten ist es in diesen beiden Wintern zu entscheidenden Konfrontationen gekommen, zu Begegnungen in der Wüste, nach der Erreichung des absoluten Nullpunktes. Nach dieser Zähmung nimmt der Geist kindliche, rüh-

haben: »Cellaris — ich sehe Sie nicht wieder — Ihnen steht Schreckliches bevor.« Das alles sticht seltsam von Cellaris' ganz nüchternem und diesseitigem Charakter ab. Gewiß ist soviel, daß dieser Mann bedeutend für die deutsche Geschichte hätte werden können; er hätte die Strömung in ein Bett gelenkt, in welchem Macht und Geist, die nun getrennt sind, sich hätten finden können, und das in einem Maße, das ungleich höhere Beständigkeit und Unangreifbarkeit verlieh. Freilich versprachen die Demagogen dies alles billiger, zugleich erkannten sie seine Gefährlichkeit. Gewiß ist, daß unter seiner Ägide der Krieg mit Rußland vermieden worden wäre, auch wäre es nicht zu den Judengreueln gekommen, die das Universum gegen uns aufbringen. Die ganze billige, talmihafte, zusammengelogene Seite der Angelegenheit hätte gefehlt; das tolle Panoptikum von Scheinfiguren würde nicht aus dem Bedeutungslosen aufgestiegen sein. Wieviel »Wind der Gerechtigkeit« hätte den Demokratien in ihren Segeln gefehlt.

Daß dies nicht möglich wurde, ist Schuld der konservativen Mächte, die sehen mußten, wohin es ging. Zugleich hat es der deutschen Jugend an Instinkt gefehlt. Das waren die Burschen »hart wie Kruppstahl, zäh wie Schuhleder und schnell wie die Windhunde«, die Kniebolo mit Recht als die ihm zusagende Gefolgschaft harangierte — das heißt die Sorte, die notfalls auch in Eisen- und Lederfabriken mit Hilfe tierischen Spermas zu erzeugen ist. So mußte es zur Amerikanisierung kommen, doch ohne deren planetarischen Zug, zur ametaphysischen Lösung, zu einer rein technischen Exekution der totalen Mobilmachung.

*Paris, 23. Juni 1943*

Mittags bei Armance, die mir die Gemälde zeigte, die sie sich für ihre Einrichtung schicken ließ. Darunter das Portrait des Lord Melville von Romney, ein Goya, ein Jordaens, einige Primitive, kurz eine kleine Galerie. Es machte mir Eindruck, wie sie die Bilder, die am Boden lehnten, ergriff und zeigte, wie jemand, der mit Desinvoltura Gewichte bändigt, deren Schwere menschliche Kräfte übersteigt. Auch sah ich das Wagnis, das mit der Bewahrung solcher Massen aufs Höchste transponierter Materie verbunden ist — gleich Mengen von Radium oder anderen hochstrahlenden Substanzen, die man im Zimmer hält.

einschmelzend, sich aneinanderschmiegen, während der Schatten wuchs. Ich kam an Gruppen von hoher Plastik vorüber wie etwa dieser: der Mann strich, auf dem Stuhle sitzend, langsam mit beiden Händen an den Schenkeln der Partnerin empor, die vor ihm stand, und raffte mit diesem Griffe, der zu den Hüften führte, zugleich ihr leichtes Frühlingskleid empor. So faßt der durstige Zecher nach des Tages Hitze die schön sich bauchende Amphore, die er zum Munde führen will.

\*

In diesem Kampfe stehe ich gegen die Ziffern und für den Buchstaben.

*Paris, 25. Juni 1943*

Vormittags kam Dr. Göpel, der über einen Besuch im Sterbeshause van Goghs berichtete. Er hatte dort ein Gespräch mit dem Sohn des Arztes, von dem van Gogh gepflegt worden ist. Er nannte auch seinen Namen — ich glaube, Dr. Sachet. Göpel meinte, daß in solchen Fällen ein geistig unbetontes Milieu die Katastrophe eher vermeidet — so sei es richtig gewesen, daß Hölderlin zu einem Handwerker kam. Sachet sei sonderbar zurückhaltend gewesen: »Niemand kann wissen, was irgendjemand in fünfzig Jahren über unsere Unterhaltung schreiben wird.« Das ist wohl wahr, doch nicht zu ändern; unsere Worte sind Würfe, von denen wir nicht wissen, was hinter der Mauer der Jahre von ihnen getroffen wird. Und das besonders in der Umgebung der großen Einzelnen; sie wirken wie Lampen im Dunkeln der Vergessenheit.

Dann Oberst Schaer. Gespräch über Kirchhorst, wo seine Schwester vor uns im Pfarrhaus saß. Der sogenannte Sicherheitsdienst hier scheint sich mit französischen Verbrechern zum Zwecke der Erpressung reicher Franzosen zusammengetan zu haben — sie sollen dazu zunächst eine Photographie anfertigen, auf der ihr Opfer in der Gesellschaft von Freimaurern zu sehen ist.

Schaer sagte ferner, daß der letzte Angriff auf Westdeutschland sechzehntausend Menschen in einer Nacht das Leben kostete. Die Bilder werden apokalyptisch; man soll das Feuer vom Himmel regnen sehen. Es handelt sich bei diesem Brandwurf um eine

In einer Sammlung von kriegsgerichtlichen Urteilen, die hier im Hause zur Belehrung zirkulieren, finde ich untereinander folgende Entscheidungen:

Ein Offizier schießt, ohne bedroht zu sein, einige russische Gefangene nieder und erklärt diese Tat bei der Vernehmung damit, daß sein Bruder durch Partisanen ermordet worden sei. Er wird mit zwei Jahren Gefängnis bestraft. Kniébolo, dem das Urteil vorgelegt wird, hebt es auf und verfügt Freispruch, mit der Begründung, daß man im Kampfe gegen Bestien begriffen und dabei die Wahrung kalten Blutes unmöglich sei.

Ein anderer Offizier versäumt es, bei einer Verkehrsstockung seinen Wagen zu verlassen, um einzugreifen und auf die Fahrer einzuwirken, wie das Vorschrift ist. Das Urteil lautet auf zwei Jahr Gefängnis und Rangverlust.

Man sieht an solcher Gegenüberstellung, was in einer Welt von Chauffeuren entschuldbar und was Verbrechen ist. Freilich handelt es sich nicht, wie ich lange glaubte, um moralische Farbenblindheit allein; das trifft nur für die Massen zu. Geister wie Kniébolo gehen ihrem innersten Geschmacks nach auf möglichst umfangreiche Tötung aus; sie scheinen einer Leichenwelt anzugehören, die sie bevölkern möchten — das wird sich später ausweisen. Der Duft der Erschlagenen ist ihnen angenehm.

\*

Beendet: Fridtjof Mohr, »Weites Land Afrika«, Berlin 1940. An solchen Büchern hat man ein Vergnügen wie an guten Filmen; auch bleibt dieselbe Unbefriedigung zurück. Die Aufnahme der Farben, der Formen und ihrer Kinetik hat etwas Maschinelles; die Aufeinanderfolge der Bilder stellt sich ein wie auf einer Autofahrt, die bald beschleunigt, bald verlangsamt wird. Die Literatur erreicht mit dieser Art der Tatsachenbeschreibung einen Stand, zu dem eigentlich jeder oder wenigstens eine große Mehrzahl befähigt ist, wie ja auch eine große Mehrzahl photographieren kann.

Ich komme übrigens allmählich von dem Urteil ab, daß diese Art von technischem Realismus dem Impressionismus immerhin vorzuziehen sei. Doch ist ihre Aufeinanderfolge zwangsläufig.

Stilistisch stört an dieser Übersetzung aus dem Norwegischen die überaus häufige Konstruktion von »als« mit der Gegenwart.

Atlantik senkte, wirksam sein? Vielleicht im Tode erst — wir ziehen dann in alle Meeres- und Sternenwelten ein.

Abends bei Dr. Epting, sah dort auch Marcel Déat und seine Frau. Gespräch über den dritten Teil des Tagebuches von Fabre-Luce, der unter geschickter Umgehung der Zensur erschienen ist und großes Ärgernis zu geben scheint. Ich habe den Eindruck, daß sich eine Polizeigeschichte daran anschließen wird.

Déat, den ich zum ersten Male sah, zeigte Kennzeichen, die ich schon an sehr verschiedenen Menschen beobachtete, doch denen ich einen bestimmten Namen noch nicht geben kann. Es handelt sich um einschneidende moralische Prozesse, die physiognomisch, und zwar vor allem an der Haut sichtbar werden, indem sie ihr bald einen pergamentenen, bald einen abgebrühten, auf jeden Fall aber einen vergrößerten Charakter verleihen. Das Streben zur Macht um jeden Preis verhärtet den Menschen und macht ihn zugleich angreifbar im dämonischen Bezirk. Man spürt diese Aura, sie wurde mir besonders deutlich, als er mich nach dem Aufbruch in seinem Wagen nach Haus brachte. Auch ohne die beiden stämmigen Herren, die man den ganzen Abend nicht gesehen hatte, und die sich nun neben den Chauffeur setzten, hätte ich gespürt, daß diese Fahrt nicht unbedenklich war. Gefahr in schlechter Gesellschaft verliert den Reiz.

Unter den Fetischworten, die in der Unterhaltung mit solchen Geistern auftauchen, spielt eine besondere Rolle »die Jugend« oder »les jeunes« — ausgesprochen mit jener Betonung wie früher einmal »der Papst«. Dabei ist unbedeutend, ob die Jugend tatsächlich auf ihrer Seite — es handelt sich hier mehr um die Berufung an die ihr eigentümliche Verbindung von feuriger Willens- und geringer Urteilskraft, in der die Unruhestifter das Mittel spüren, das ihnen günstig ist.

Lektüre: das große Glossarium des mittelalterlichen Lateins von Du Cange, das ich in drei Folianten um ein Geringes an den Quais erstand. Man streift hier durch den Kosmos, durch Fixsternenwelten einer versunkenen Literatur. Sodann seit langem wieder ein wenig im Schopenhauer geblättert, wo ich manche in diesen Jahren gewonnene Erfahrung bestätigt fand:

»Wenn ich doch nur die Illusion loswerden könnte, das Kröten- und Otterngezücht für meinesgleichen anzusehen: da wäre mir viel geholfen.«



Ja, richtig, doch auf der anderen Seite muß man sich immer sagen, wie auch beim Anblick der geringsten Tiere:

»Das bist du!«

Doch das ist meine ewige Doppelrolle, *zugleich* die Feindschaft, *zugleich* die Verwandtschaft zu sehen. Sie hemmt mich in den Aktionen, durch deren Muster ich immer das Grundgewebe des Unrechts schimmern sehe, und zeigt mir auch stets den Anteil an gutem Rechte, mit dem der Unterliegende zugrunde geht. So sehe ich die Dinge schärfer, als es dem Individuum dienlich ist, falls es nicht rückblickend Geschichte schreibt, doch stellt vielleicht gerade diese Gabe mir sicheres Geleit durch meine Zeit.

Paris, 9. Juli 1943

Abschied von Ziegler im Cannelon. Er brachte die Nachricht mit, daß Fabre-Luce heut morgen verhaftet sei. Über die letzten Tage von A. E. Günther, der lange nach Luft ringen mußte, ehe er starb. Das letzte Wort an seinen Bruder: »— — — und das alles bei klarem Bewußtsein.« Das ist ein Ausdruck der Passion des 20. Jahrhunderts überhaupt.

Ging dann um zehn Uhr über den Boulevard de la Poissonnière zurück, auf dem mir jedesmal die Figur des Falschspielers wieder einfällt, der mich vor vielen Jahren dort anredete. Typisch für mich, daß ich den Zusammenhang sogleich durchschaute, mich aber dann von ihm und dem auf so plumpe Weise »zufällig« angetroffenen Spießgesellen ausplündern ließ, also im Grunde zugleich gegen mich selbst mitspielte.

Wie ich heute im Heeresverordnungsblatt lese, ist General Rupp gefallen, der kleine melancholisch-sympathische Divisionskommandeur, bei dem ich damals im Kaukasus war. Überhaupt mehren sich die Nachrichten von Todesfällen unter meinen Bekannten, auch über Verluste ihrer Häuser durch Abwürfe.

Paris, 10. Juli 1943

Gefastet. Es scheint doch, daß das künstliche Leben dieser Stadt mir auf die Dauer wenig bekommt. Vormittags kurz in St. Pierre Charron, meiner Schildkrötenkirche, in der ich wiederum das Todestor geöffnet fand. Dann im Majestic Besuch vom Grafen Rantzau; mit ihm Unterhaltung über M. Bashkirtseff und F. G. Haug.

Speichern von alter Substanz; die Strahlung in ihnen ist außerordentlich. Freilich nehmen zugleich die Dinge überhand, die nur der Strahlung und keinem Gebrauch mehr dienen, und damit wird der Aufenthalt gespenstisch, geistergleich. Mir kam der Gedanke beim Anblick eines alten Schachspiels mit erlesenen Figuren, das offensichtlich nur für die Augen auf einem Tische stand.

Traf dort den Kritiker Maunier und Fräulein Tassinourt, ferner den Admiral Célier, der etwas Substantielles hatte, wie die meisten Seeleute dieser terrestrischen Nation. Seiner Meinung nach ist die Kunst in Frankreich viel weniger individuell als in Deutschland, daher weniger oder keine Genies, aber viel mehr Begabungen. Aus dem gleichen Grunde sei der bildende Trieb kollektiver, seine größte Tat, sein bedeutendstes Kunstwerk sei die Stadt Paris.

Unterhaltungen über den Marschall Liautey, über André Gide, Hercule, Janin, Malraux und andere. Sodann über die Kämpfe auf Sizilien und die Aussichten auf eine deutsch-französische Annäherung. Bei all dem wird mir deutlich, wie sehr ich bereits außerhalb des Nationalstaates stehe, und es geht mir bei solchen Gesprächen ein wenig wie Lichtenberg, der rein der Übung halber zuweilen den Atheisten spielte, oder wie Jomini auf dem Schlachtfelde, der für den feindlichen Generalstab mitdachte. Die Menschen kämpfen heute unter den alten Fahnen um eine neue Welt; sie wännen sich immer noch an den Punkten, von denen sie aufgebrochen sind. Doch darf man hier nicht zu klug sein wollen, denn die Täuschung, in der sie sich bewegen, ist für die Aktionen notwendig, gehört zum Räderwerk.

Die deutsche Position ist günstig, wie sich das gerade im Falle der Niederlage offenbaren wird. Dann nämlich sinken die sekundären Vorteile dahin und nur die primären, wie etwa die der reinen Lage, bleiben bestehen. Dann wird sich auch zeigen, daß, wie Rivière das sehr schön ausdrückt, die Deutschen nicht ein Volk des »Entweder --- Oder« sind, sondern des »Sowohl --- Als auch«. So werden sie wieder zwei Wege haben, statt eines einzigen wie heute, wo sie sich verrannt haben. In diesem Falle wird es von ihnen abhängen, ob die Welt im 20. Jahrhundert nach Osten oder nach Westen ausgerichtet werden wird, oder ob die Synthese möglich ist.

»Bismarcker« war im Jargon der Billardspieler eine doppelte Berührung — das Wort kam im Mai 1866 auf.

»Donner cinq et quatre«, fünf und vier austeilen, bezeichnet eine jener ökonomischen Ohrfeigen, die rechts und links gegeben werden, nämlich hin mit der Fläche und zurück mit dem Rücken derselben Hand. Bei der zweiten tritt der Daumen nicht in Aktion. Wird der Streich doppelt geführt, so sagt man auch: »Donner dix-huit.«

Paris, 18. Juli 1943

Nachts schlaflos, nach der Lektüre der ersten Stationen von Bunyans Pilgerfahrt. Banines Kaffee wirkte immer noch nach. Entzündete nach Mitternacht das Licht von neuem und schrieb, im Bette sitzend, die folgenden Notizen auf:

Bemerke, daß ich einen besonderen Groll hege gegen Menschen, die Behauptungen machten, die sich dann nicht bewahrheiten, und die dabei ihre ganze Kraft, um mich zu überzeugen, aufboten. Die freche Stirn oder die Leichtfertigkeit, etwa der Propaganda, hat immer etwas, das ich zunächst ernst nehme — es fällt mir schwer zu glauben, daß nichts als der pure Wille hinter den Argumenten steckt.

Wenn dann, oft erst nach Jahren, die Tatsachen sprechen, verspüre ich den Stachel desto schärfer — ich sehe ein, daß ich von reinen Zuhältern, von üblen Sechsgroschenjungen der gerade aktuellen Mächte zum Besten gehalten worden bin. Diese bezahlten Lümmel hatten ihre Hure als Wahrheit aufgeputzt.

Dazu kommt ferner, daß ihnen jedes geistige Schamgefühl fehlt; sie kennen nur *das* Erröten, das den Backpfeifen folgt. Daher werden sie nun versuchen, aufs neue und in neuen Diensten zu huren, und nun vielleicht für Männer und Mächte, die man selber hochschätzt und als echte anerkennt. Das ist dann noch eine besondere Bitterkeit, wenn man diese Schufte aus reiner Opportunität das Wahre preisen hört.

\*

Es scheint mir, daß ich in meiner Liebe zur Wahrheit dem Absoluten am nächsten bin. Ich kann gegen die Gesetze der Moral verstoßen, kann unzuverlässig meinen Nächsten gegenüber sein — von dem aber, was ich als echt und wahr erkenne, kann ich nicht abweichen.

nen Argumentes, sei es durch ein ironisches Licht. Der Zug macht mich natürlich unmöglich in allen Gremien und Zusammenkünften, deren eigentlicher Sinn in der Erzeugung solcher Stimmungen besteht, also in allen Vereinssitzungen, Verschwörungen und politischen Versammlungen. Besonders peinlich kann das werden, wo ich selbst der Gegenstand bin, an den sich die Stimmung heftet — eine moderierte, kritische Achtung oder begründete Anerkennung war mir von jeher lieber als Bewunderung. Dieser gegenüber war ich stets mißtrauisch. Übrigens geht's mir genau so, wenn ich Kritiken meiner Bücher lese; die Ausführung zur Sache, auch begründete Ablehnung ist mir behaglicher als Lob. Dieses beschämt mich, aber auch der unbegründete Tadel, etwa aus persönlicher oder willensmäßiger Verstimmung, kränkt mich und hängt mir nach. Dagegen angenehm ist mir Kritik, die mir mit guten Gründen entgegentritt. Dabei fühle ich nicht das Bedürfnis, in die Debatte einzutreten — denn warum soll mein Gegner nicht recht haben? Als C. S. mein Buch über den Arbeiter gelesen hatte, fragte er mich: »Bezeichnen Sie denn auch als Arbeit das Kreisen der Engel am Firmament?«, und dieser Einwand war mir wichtiger als alle Lobsprüche. Eine Kritik, die in der Sache trifft, berührt nicht die Person — sie gleicht dem Gebete, das ich neben mir vernehme, wenn ich vor dem Altare bin. Es kommt ja nicht darauf an, daß *ich* recht habe.

In diesem letzten Satze verbirgt sich auch der Grund, aus dem ich nicht Mathematiker geworden bin, gleich meinem Bruder Physikus. Es liegt in der Prägnanz der angewandten Logik doch nicht die letzte Befriedigung. Das Rechte, das Richtige im höchsten Sinne darf nicht beweisbar, es muß strittig sein. Es ist in Formen anzustreben, die für uns Sterbliche annäherungsmäßig, nicht aber absolut erreichbar sind. Das führt dann auf Gebiete, auf denen nicht der meßbare, sondern der unwägbar Zugriff den Meister zielt, führt auch dem Musischen zu.

Und hier ist es vor allem der Dienst an dem und mit dem Worte, der mich fesselt, jene feinste Anstrengung, die das Wort immer näher und näher der Grenzlinie führt, die es vom Unausprechlichen trennt.

Auch hierin liegt Sehnsucht nach dem rechten Maße, nach dem das Universum geschaffen ist, und das der Leser durch das Wort hindurch wie durch ein Fenster erahnen soll.

\*

Paris, 29. Juli 1943

Große Post. Friedrich Georg beantwortet meine Frage über das Schwirren der Pfauen, indem er mich auf eine Stelle seines Gedichtes über diese Tiere verweist:

»Er schlägt sein Rad auf  
Und bringt die starken  
Federn zum Schwirren,  
Daß sie wie Stäbe  
Von Gittern erklärren.«

Auch suchte er in meinem Auftrag den Pfarrer Horion auf, der, nachdem seine Sammlungen in Düsseldorf verbrannten, in Überlingen wohnt. Seit Januar brachte er dort schon wieder vierzehnhundert Arten von Käfern ein. Vielleicht zieht er bei Friedrich Georg in die Süduferklause ein. Leider verbrannte auch Goeckes Haus, doch rettete dieser seine Sammlungen. Neue Schreckensnachrichten treffen aus Hamburg und Hannover ein. Bei den Phosphorangriffen soll der Asphalt zu brennen beginnen, so daß die Flichenden in ihn einsinken und zu Kohle verbrannt werden. Sodom ist erreicht. Perpetua schreibt, daß man in großer Eile Gasmasken an die Bevölkerung verteilt. Ein Bürger von Bourges läßt mich wissen, daß die Übersetzung der »Gärten und Straßen« dort viel gelesen und auch besprochen worden ist.

Beendet: Huxley, »Brave New World«. An diesem Buche, auf das ich seit langem und von verschiedenen Seiten aus hingewiesen worden bin, sieht man, daß alle Utopien im Grunde die eigene Zeit des Autors schildern — sie sind besondere Auren unseres Wesens und zeichnen dessen Konsequenzen in einem Raume von bedeutenderer Schärfe, der sich Zukunft nennt. Die Utopien sind im allgemeinen optimistisch, da Zukunft und Hoffnung sich wesentlich verknüpfen; hier aber handelt es sich um eine pessimistische Utopie.

Als bedeutenden Zug empfand ich den folgenden: eine Gruppe von fünf hohen Wolkenkratzern leuchtet nächtlich weithin wie eine Hand, die ihre Finger zum Lobe Gottes erhoben hat. Das weiß aber keiner der zivilisierten Atheisten, die sie bewohnen; es weiß nur ein Wilder, der aus dem Urwald in diese Landschaft verschlagen ist.

Paris, 30. Juli 1943

Endlich kommt Nachricht von Perpetua. Der Angriff auf Hannover erfolgte in der Mittagsstunde, während sie im Garten arbeitete. Das Kind war ängstlich und sprach ein langes Gebet. Die Innenstadt wurde verwüstet; es fielen das Opernhaus, das Leineschloß und die Marktkirche mit dem größten Teil der alten Gassen und ihren Renaissance- und Barockhäusern. Noch hat sie nicht erfahren, wie es den Eltern ergangen ist.

Nie war mir deutlicher als beim Lesen dieser Zeilen, daß Städte Träume sind. So sind sie leicht zu verwischen, wenn der Morgen dämmt, doch leben sie auch in unerhörter Tiefe, im Unzerstörbaren in uns. Bei diesem wie bei manchem anderen Erleben unserer Tage ergeht es mir, als ob ich einen schön bemalten Prospekt vor einer Bühne in Flammen auflodern sähe, doch daß sich gerade dadurch mir die Tiefe erschlosse, vor deren Unversehrbarkeit er zitterte.

So seltsam es klingt, es liegt auch eine tiefe Freude im Verluste — sie ist der Vorschmack jener Freude, die uns im letzten zeitlichen Verluste, in dem des Lebens überraschen wird.

Hannover, meine gute, alte Vaterstadt.

Mittags beim Potard, der immer noch nichts vom Schicksal seiner Frau erfuhr. Wie man hört, bezeichneten die Lemuren in der Avenue Foch diese Verschickungen als die »Meerschaumaktion«. Die völlige Ungewißheit, in der die Angehörigen gelassen werden, gründet sich auf Kniébolos »Nacht und Nebel«-erlaß. Das sind so Proben einer grotesken Gauner- und Dämonensprache — Entlehnungen aus Schnörkeln des Hieronymus Bosch.

»Das sind keine Freunde von Deutschland, die das getan haben«, meinte der gute Potard und wird damit wohl recht haben.

Paris, 1. August 1943

Sonnabend und Sonntag mit dem Oberbefehlshaber in Vauxles-Cernay, wo es während der großen Hitze sehr angenehm war.

Ich wohnte wieder in meinem alten Zimmer; auch fiel mir beim Auspacken ein, daß verschiedene meiner Sachen, wie der hörnerne Schuhlöffel und der Frottiergürtel schon im vergangenen Jahre mir hier Gesellschaft leisteten. Solche Gefühle, die man Euphone der Wiederholung nennen könnte, empfinde ich als an-

schlechthin Leidenden, das sich in dem der Verfolgten und Ermordeten vertieft, und endlich das der Mütter, in welches wiederum jede dieser Kategorien als in ein tiefstes Becken des Schmerzes einmündet.

Diese Schrift stellt in meiner Arbeit einen Wendepunkt dar, gewissermaßen einen freien Anschluß an die der Schöpfung inwohnende Rangordnung der Moral. Sie schreitet langsam vor — das macht mich oft besorgt, ob sie zum rechten Zeitpunkt vorliegen wird. Indes sind solche Grillen müßig — ist sie notwendig, so kommt sie genau zur Zeit. Ich habe diese sonderbare Synchronisierung, die viel genauer als das feinste Uhrwerk läuft, schon bei den »Marmorklippen« beobachtet.

\*

Nachmittags Straßenstudien, hinter dem Panthéon, in der Rue Mouffetard und ihren Seitengassen, in denen sich noch etwas vom Treiben der übervölkerten, vorrevolutionären Viertel des 18. Jahrhunderts erhalten hat. Es wurde dort auch Minze feilgehalten; das rief Erinnerungen an die seltsame Nacht in den maurischen Quartieren von Casablanca in mir wach. Die Märkte sind immer reich an Aufschlüssen, sind menschliches Traum- und Kinderland.

Wieder empfand ich ein starkes Gefühl der Freude, der Dankbarkeit, daß diese Stadt der Städte die Katastrophe noch unverehrt bestand. Wie Unerhörtes bliebe uns erhalten, wenn sie gleich einer mit alter und reicher Fracht bis an die Borde beladenen Arche nach dieser Sintflut den Friedensport erreichte und uns verbliebe für neue saecula.

*Paris, 10. August 1943*

Mittags bei Armance, wo ich mit dem Chefkonstrukteur Vogel über unsere Produktion von Flugzeugen sprach. Er hatte mir vor einigen Monaten vorausgesagt, daß der vermehrte Bau von Nachtbomben etwa um diese Zeit den Angriff auf die Städte drosseln würde — was aber nun, da die Geschwader am hellen Mittag einfliegen? Auch über den Phosphor als Waffe — es scheint in der Tat, daß wir dieses Mittel bereits zur Zeit unserer Überlegenheit besaßen, doch auf seine Anwendung verzichteten.

Das wäre ein Verdienst, wenn auch bei Kniébolos Charakter wunderlich genug. Die Phosphormasse wird in großen irdenen Gefäßen mitgeführt und soll als Ladung für den Piloten äußerst gefährlich sein, da ein einziger Splitter genügt, sein Flugzeug in eine feuersprühende Masse aufpuffen zu lassen, aus der es kein Entkommen gibt.

Abends bei Jouhandeau in dem so friedlich gelegenen Gäßchen »Du Commandant Marchand« am Rande des Bois. Ich traf zunächst nur seine Gattin, die durch die meisten seiner Romane berühmt gewordene Elise, und plauderte mit ihr. Es ist dies eine Frau voll Dämonie und starkem, ja allzu starkem Charakter für diese Zeit, die Jouhandeau gern einem Stein vergleicht — sei es dem Felsblock des Sisyphus oder der Klippe, an der er gescheitert ist. Wir unterhielten uns eine Weile, und sie prägte in dieser Unterhaltung den Begriff des *Dégénéré supérieur*, der sich auf die meisten der heutigen französischen Autoren anwenden lasse, und der mir sogleich einleuchtete. Es sei hierbei der Körper und auch die Moral bereits in die Dekadenz eingetreten, während der Geist sich durch Kraft und hohe Reife auszeichnet. So sei das Uhrwerk gewissermaßen zu schwächlich für die starke Feder, die es bewege, und dies sei der Grund für eine Fülle von Unziemlichkeiten und Verkehrtheiten.

Gegen zehn Uhr kam Jouhandeau und begleitete mich auf einem Rundgange durch die Straßen um den Etoile. Dort leuchtete von Westen ein hoher und glasig grüner Himmel ein, mit jenem kalten Lichte, das dem letzten Abendrote folgt. Wölkchen in perlig amethystenen und grau-violettenen Nachtfarben bekränzten ihn. »Voilà un autre Arc de Triomphe«, meinte Jouhandeau. Wir kamen auch an dem Ort vorüber, an dem ich die Bekanntschaft mit Madame L. gemacht hatte, aus reinem Übermute, zur Erprobung von Morris' Recepte, den ich als einen meiner Lehrmeister im Bösen betrachten kann. So blühen bei unseren Gängen durch das Labyrinth der Städte die abgelebten Stunden wieder auf, als ob sich Häuser und Straßen färbten und beseelten und bunt entrollten wie ein Erinnerungs-Kaleidoskop. Jouhandeau stimmte mir darin bei und meinte, daß er einzelne Plätze und Straßen dem Andenken bestimmter Freunde förmlich widmete. Wir kamen auch durch die Avenue de Wagram, die er mit ihren rot beleuchteten Cafés, den Kurtisanen und den von

Maria als Ewige Mutter kam. Sodann Spaziergang an der Huine, einem flachen, lehmfarbigen Fließchen, auf dessen Spiegel sich die herzförmigen Blätter von Wasserrosen ausbreiten, während unzählige Angler dem Kultus der Muße anhängen. Nahe dem Ufer sind große, gedeckte Boote als öffentliche Wäschereien festgemacht.

Dann auf dem Friedhof, um dessen Gräber reges Leben herrschte, denn es war Mariä Himmelfahrt, und die Toten nehmen an den Festen teil. Inmitten der Denkmäler verkündet ein bescheidener Obelisk die Ruhestätte von Levasseur de la Sarthe, der sich den ungewöhnlichen Titel eines »Ex-Conventionnel« gegeben hat. Er wurde am 27. Mai 1747 geboren und starb am 18. September oder 7<sup>bre</sup> 1834 in Le Mans, wie dort zu lesen steht. Ich dachte dabei, ob sich später, vielleicht in dreißig Jahren, auch einmal einer als »Ex-Nazi« begraben lassen wird? Wer will die Winkelzüge und Bizarrerien des menschlichen Geistes prophezeien?

Zu Mittag bei Morins; das Essen dehnte sich bis gegen fünf Uhr aus. Die Hausfrau erfreute uns unter anderem durch eine Pastete aus Champignons, Eiern und dem Rückenmark des Rindes, der »amourette«. Unter den Weinen war ein Burgunder, der von Herrn Morin im Geburtsjahre seines Sohnes auf Flaschen gezogen worden war, und der die Feste seines Lebens begleiten sollte wie eine Melodie, die immer schöner wird. Höchst milde, denn die innere Flaschenwand war im Laufe der Jahre durch das Tannin galvanisiert. Unten im Laden besahen wir noch die Bücher; ich erstand dort die Vulgata, die ich seit langem mit mir führen möchte, und zwar in der schönen Pariser Ausgabe von 1664, einem berühmten, aber mikroskopischen Druck.

Während der Rückfahrt überraschte uns das Schauspiel einer Mondfinsternis. Da die größte Verfinsterung noch in die Dämmerung fiel, wurde der zunächst weiße Sichelrand mit dem Anwachsen farbiger, er schwoll goldener an.

Lektüre während der Bahnfahrt: Charles Benoist, »Le Prince de Bismarck, Psychologie de l'Homme Fort«, Paris 1900, bei Didier. Von Bedeutung ist daran für mich nur der Genuß einer gewissen Stereoskopie beim Lesen, da ich ja sonst infolge der jahrzehntelangen Tischgespräche meines guten Vaters mit allen Einzelheiten von Bismarcks Leben aufgewachsen bin.



Gespräch über die Unsicherheit im Bois, die mir neulich bei einem einsamen Gange in der Dunkelheit besonders deutlich geworden ist. Die Wege und die Gebüsche waren eigentlich nur von verdächtigen Figuren belebt. Dadurch, daß viele von denen, die nach Deutschland zur Arbeit einberufen werden, ihren Wohnsitz verlassen, vermehrt sich die Zahl der außer dem Gesetze Lebenden beträchtlich, und damit die Gesetzlosigkeit. Die großen und vielfachen Bedrohungen der Freiheit werben dem Stand der Räuber zahllose Rekruten — ich habe das bereits vor vielen Jahren vorausgesehen, noch ohne Kenntnis der speziellen Verwirklichung.

Die Rue du Commandant Marchand liegt nahe am Bois. Jouhandeau erzählte, daß man dort häufig Revolverschüsse hört; auch schloß sich dem vor kurzem eine fürchterliche Todesklage an. Die Frau begab sich auf die Straße, um zu helfen; das ist ein sie bezeichnender Zug. Sie gleicht dem Soldaten, den die Kanone lockt, gehört zu jenen Wesen, deren Kräfte erst in der Gefahr frei werden. Solche Frauen können Volksaufstände hervorrufen. Übrigens habe ich beobachtet, daß die Germanophilie, natürlich von den käuflichen Subjekten abgesehen, gerade in dem Teil der Bevölkerung auftritt, in dem noch Elementarkraft lebt. Es ist das eine geheime Unterströmung, die in Deutschland als Russophilie erscheint. Ihr wirken die Ordnungskräfte entgegen, die sich nach Westen ausrichten. Aus diesem Widerstreite, dessen Feld vor allem die Mitte ist, werden die neuen Gebilde auf-tauchen.

Über die Toten; Jouhandeaus Mutter starb als alte Frau. Im Augenblick des Todes verklärte sich ihr Antlitz wie durch eine innere Explosion; sie nahm die Züge eines zwanzigjährigen Mädchens an. Dann schien sie wieder zu altern und behielt bis zum Begräbnis das Gesicht einer Vierzigjährigen bei. Über die moderne Idiotie, die insbesondere auch im Verhältnis zum Tode sichtbar wird, und in der Blindheit gegenüber dem Walten ungeheurer Kräfte in nächster Nachbarschaft. Dann über Léon Bloy.

In einer Nacht des Jahres 1941 sah die Frau eines Bekannten von Jouhandeau der Niederkunft entgegen, und der Mann verließ eilig das Haus, um die Hebamme zu benachrichtigen. Es war nach der Sperrstunde; eine französische Streife hielt ihn an und nahm ihn auf die Wache mit. Dort erklärte er seinen Fall; man

benachrichtigte die Hebamme und hielt ihn, um die Wahrheit seiner Angaben nachzuprüfen, bis zum Morgen fest. Inzwischen aber war ein Attentat bekannt geworden; man raffte in Eile Geiseln zusammen, und unter anderen Übertretern der Sperrstunde erschoss man auch diesen Mann. Diese Geschichte ist von höherer Wahrheit, und deshalb erinnert sie auch an eines der bösen Stücke aus Tausendundeiner Nacht.

\*

#### Mauretaniengeschichten:

1. Die Porphyryklippen. Schilderung der von Braquemart ausgegrabenen Stadt als des Ursitzes der Gewalt.

2. Der Steg von Masirah. Fortunios Suche nach der Edelsteinmine und seine Abenteuer auf dieser Fahrt.

3. Der Stadtgott. Soll über den Übermenschen hinausführen, insofern der höchste Begriff des Menschen zugleich animalisiert und vergöttlicht wird. Der Wille wirkt dahin, diesen Gott präsent zu machen, seine Dynamik liegt im Opfer, in der Verehrung — der Bezug aber, das Ziel liegt in einer höchst statischen Macht. Dies als eines der Ziele der Moderne und ihrer Wissenschaft, die unter der rationalen Maske magische Züge trägt; Erstarrung im babylonischen Turm. Freilich liegt schon ein höchst gefährliches Abenteuer in der bloßen Erwägung, der bloßen Sichtbarmachung solcher Möglichkeit.

Wer kennt denn überhaupt die Grade der Gefährlichkeit? Wahrscheinlich sind die Gebilde eines Malers wie Picasso bedenklicher als die Arbeit der meisten Politiker.

\*

Die ersten fünfzig Jahre unseres Saeculums. Der Fortschritt, die Maschinenwelt, die Wissenschaft, die Technik, der Krieg als Elemente der vorherischen, der Titanenwelt. Wie alles glühend, alles elementar gefährlich wird. Um diese Spanne, etwa im Roman, zu schildern, wäre mit einer Figur zu beginnen, die sie zwar unklar, doch mit Überschwang bejaht, mit einem Werther des 20. Jahrhunderts, also mit Rimbaud vielleicht. Dieser dämonischen müßte eine andre Gestalt gesellt werden, mit Ordnungswissen höherer Art, also nicht lediglich konservativem, sondern gewaltig wirkendem, ein Großmeister des babylonischen Turms.

»Rationaler Wahnsinn ist der schlimmste, weil er Waffen gegen die Vernunft besitzt.«

Ferner eine kurze Biographie des Malers Pierre Bonnard, die Madame Cardot mir empfahl. Unter den Anekdoten, die von ihm berichtet werden, war eine mir besonders verständlich: der Hang, an alten Bildern, auch wenn er sie seit langem verkauft hatte, von neuem zu arbeiten, weil er die Spanne, die sie von der Vollkommenheit trennten, als Vorwurf empfand. So lauerte er in den Museen, bis sich der Wärter entfernt hatte, um dann eine winzige Palette und ein Stückchen Pinsel hervorzuziehen, mit dem er einem seiner Gemälde eilig einige Lichter aufsetzte.

Ein solcher Zug beleuchtet mancherlei Verhältnisse — darunter auch das Eigentum des Malers an seinem Werke, das geringer als das des Autors ist. Der Maler ist eben weit mehr auf die Materie angewiesen, weswegen die Griechen ihn auch mit Recht dem Philosophen, dem Dichter, dem Sänger unterordneten.

\*

Erinnerte mich heute an einen meiner kindlichen Gedanken zur Philosophie, der aber für einen Jungen nicht übel war:

»Das ‚eigentliche‘ Huhn ist nackt, wie man es vor den Geschäften der Geflügelhändler hängen sieht. Was sollten denn auch die Federn damit zu tun haben — die sind doch nur wie ein Anzug zur Erwärmung da.«

Entsprechend hätte ich freilich auch schließen können, daß im Grunde das Gerippe oder das abgewirkte Muskelfleisch oder die Nervenstränge mit Hirn und Rückenmark die eigentliche Form ausmachen, und in der Tat habe ich auch heute noch eine Art von Entdeckergefühl, wenn ich in anatomischen Atlanten blättere. Doch sehe ich zugleich die Dinge vom anderen Ende, insofern mir die mannigfaltigen Systeme, die unseren Körper bilden, als Schemen vorkommen, als Projektionen aus dem Jenseits in den ausgedehnten Raum. In der Beziehung zum Ganzen, Unausgedehnten allein liegt ihre Wirklichkeit, und ohne diese werden sie lächerlich und sinnlos wie ein gerupftes Huhn.

Die *Bäume* sind übrigens die besten Bilder der Entfaltung aus dem Unausgedehnten; ihr eigentlicher Vegetationspunkt liegt ebensowenig im Raume wie die eigentliche Achse eines Rades sichtbar ist. Hierher gehört auch der verästelte und wurzelartige

Präsident. Aus Köln zurückkommend, erzählte er, daß man dort in den Ruinenkellern Rheinische Trinkstuben findet, in denen die Ausgebombten sich treffen und eine intensive Gemütlichkeit herrscht. Auch werden von den Zechern die alten Karnevalslieder gesungen — besonders beliebt sei: »Ja, das sind Sächelchen!«

Das erinnert an die Lektüre des »König Pest« von E. A. Poe, den man ja überhaupt neben Defoe mit seiner »Pest in London« als einen der Autoren dieser Zeit betrachten kann.

*Paris, 26. August 1943*

Ein wenig weiter im Aufruf, an dem ich die Arbeit während der großen Hitze unterbrochen hatte, denn es ist merkwürdig, wie wenig ich durch den bloßen Willen schaffen kann. Das Musische gehört eben zu unserer vegetativen und nicht zu unserer animalischen Existenz. Daher ist es auch von der Witterung viel abhängiger. Auch kann man es nicht dressieren, und keine Drohung wird es zwingen, Tribut zu leisten; die echte Feder kann niemals käuflich sein.

Abends in Maxims Bar mit Neuhaus und seinem Schwager von Schewen, an dem ich wie an allen alten Konservativen den Fehler finde, daß er die neuen Mächte überschätzt. Sie sehen nicht, daß deren Überlegenheit nur darin liegt, daß sie billiger arbeiten, indem sie die Regeln der Sitte, des Rechtes und des Anstands nur innehalten, wo es ihnen paßt. Das ist ihr Doppelspiel, das ihnen immer noch eine unterste Möglichkeit läßt. Auf diese Weise beenden sie eine Schachpartie durch einen Knüppelhieb oder einen Leibrentenvertrag dadurch, daß sie den Rentner umbringen. Derartige wirkt überraschend, doch nur eine Weile lang. Gerade solche Gemütsathleten werden ganz kleinlaut, wenn man ihnen dann in der gleichen Weise zuspricht, die ihnen allein verständlich ist. Dazu sind auch die Konservativen gut imstande, wenn sie genügend Tiefgang haben und ihren eigenen autochthonen Grund berühren, wie das an Sulla und noch an Bismarck zu sehen ist. Oft will es mir sogar scheinen, als ob gewisse Wendungen, die sich stets in der Geschichte wiederholen, nur dazu dienen sollen, diese Reaktion als Antwort der Ur-Rasse hervorzurufen und aufzuschließen, so wie der Regen das Korn zum Keimen bringt. Freilich ist dann die Unschuld verloren, die wiederhergestellte Monarchie liegt nach dem Sündenfall.

*Paris, 27. August 1943*

Kaffee bei Banine. Sie gab mir einen Aufsatz von Pierre Velut über den »Arbeiter«, in dem ich auf die Wendung »la pensée juengérienne« stieß. Das sind so herbstliche Worte, denen wir begegnen, wenn es an die Fünfzig geht. Über Salmanoff, Huxley, Jouhandeau, Fabre-Luce, Melville, Tolstoi, Turgenjeff und andere. Die größte Kunst im Umgang mit Menschen liegt darin, über lange Zeiten die gleiche angenehme mittlere Entfernung einzuhalten, ohne Entfremdung, ohne Annäherung und ohne Wechsel der Qualität. Auf dieser guten Mitte zwischen Flieh- und Schwerkraft beruht wie der astronomische Kosmos so auch der gesellige der Bekanntschaften, der Ehen, der Freundschaften. Der angenehmere Teil des Lebens ist ohne Zweifel nicht jener, der auf dem Wechsel, sondern jener, der auf der Wiederholung beruht.

Abends im Raphael ein längeres Gespräch mit Weniger über unseren Landsmann Löns und jene besondere Form der Décadence, die er mit den nordischen und manchen englischen Autoren gemeinsam hat. Der Germane wird in diesen Jahrzehnten von einer seltsamen Morbidezza befallen, deren Kenntnis den Schlüssel zu einer großen Reihe von Dingen und Personen gibt. So übt sie starken Einfluß auf den Jugendstil, der heute noch viel zu eng und formalistisch, zu wenig als geistiges Schauspiel begriffen wird. In einem bestimmten Dezennum gehört fast alles dazu. Es wurde mir das zum ersten Male im Kasino der 73er in Hannover deutlich, wo die Bilder der alten Offiziere seit Waterloo an den Wänden hingen, und wo die seltsame Auflockerung um die Jahrhundertwende ganz generell durchleuchtete. In diesem Zustand hat der Germane auch einen jüdischen Mentor nötig, einen Marx, Freud oder Bergson, den er kindlich verehrt, und an dem er später zum Odipus zu werden strebt. Das muß man wissen, wenn man den Antisemitismus der Beletage als typisches Symptom begreifen will.

Im Bette begonnen: Huxley, »Point Counter Point«. Auch die Temperaturen unter Null faszinieren, wenn sie tief genug absinken. Das spürt man besonders an gewissen Romanen des Rokoko, und es ist möglich, daß in diesem Sinne auch Huxley noch eine posthume Würdigung erfahren wird. Bei solchen Graden verlieren auch das Fleisch und die erotische Berührung ihr Lüster;

entfernen, abgegossen und so im lebensgetreuen Gipsbild ausgestellt. Daneben ist außerdem noch ihr Skelett zu sehen.

Gedanke, als ich die Betrachter betrachtete: Ob's wohl auch Wesen gibt, unsichtbare und höchst gefährliche, für die Ihr Museums- und Sammlungstücke seid?

Dann in der Marineausstellung, die für etliche Wochen in den unteren Räumen des Museums eingerichtet ist. Neben zahlreichen Schiffsmodellen, Waffen, nautischen Geräten, Sanduhren und Dokumenten waren auch Gemälde zusammengetragen, so mannigfaltige Ansichten von Hafen- und Küstenplätzen von Joseph Vernet. Eins dieser Bilder, ein Panorama des Golfes von Bandols, ist im Vordergrund durch einen Thunfischfang belebt. Die Fischerboote, in denen das Gemetzel in vollem Gange ist, sind von Prachtgaleeren umzingelt, auf denen ein elegantes Publikum das Blutbad bestaunt. Zwischen den weißen Spitzen der Wogen und den groben Maschen der Netze ist ein Rudel halb nackter Burschen mit den mannslangen und seltsam starren Fischen handgemein. Sie ziehen sie mit Haken, die sie ihnen in die Kiemen geschlagen haben, zu sich oder umklammern sie mit den Armen und kehlen sie mit langen Messern ab — Mordkinder mit ihren Spielzeugen. Die Städter sind von dem Schlachtfest fasziniert; die Frauen verhüllen sich die Augen oder strecken, schon halb in Ohnmacht, die Arme zur Abwehr gegen diese Bilderfülle aus, während die Kavaliere, ihre Brust umfassend, sie auffangen. Man sieht, es handelt sich bei den Tonnaren um ein rotes Schauspiel, wie es ja auch die schöne Beschreibung von Cetti zeigt.

Ein von Gudin um 1828 gemalter Schiffsuntergang machte mir zum ersten Male einen solchen Vorgang deutlich und darüber hinaus den Zwang, die Dichte der Katastrophe, in der sich eine ungeheure Bilderfülle zusammenpreßt. Bereits der allgemeine Anblick dieses Gemäldes ruft ein Gefühl der Schwäche, des Schwindels im Betrachtenden hervor. Er sieht ein großes Schiff inmitten einer fürchterlich bewegten, von dunklen Wolken und Regenschleiern verhangenen See. Die Lage dieses Schiffes ist derart, daß es fast senkrecht auf dem Bug steht, indem es gleich einem Klotze oder Keile durch einen ungeheuren Strudel in die Tiefe gesogen wird. So tauchen nur das breite Heck, auf dem man das Wort »KENT« entziffert, und ein Teil der Bordwand, aus deren Fenstern und Bullaugen Rauch und Flammen schlagen, aus dem Wirbel hervor.

nard erzählte, daß dieser Maler bei den Vorstudien zu seinen Schiffbruchspanoramen die schönen alten Segelschiffmodelle aus dem 18. Jahrhundert, um sie in den gewünschten Zustand zu versetzen, mit Knüppelhieben zertrümmerte.

Warum sich ein so kluger, klarer Kopf wie Bonnard in diese Reiche der Politik begibt? Ich dachte bei seinem Anblick an den Ausspruch Casanovas, daß mit den Geschäften eines Ministers ein Reiz verbunden sein müsse, den er zwar nicht begreifen könne, doch auf alle wirken gesehen habe, die einen solchen Posten bekleideten. Im 20. Jahrhundert bleiben doch wohl nur die Arbeit und die Eselstritte des Demos, mit denen man früher oder später zu rechnen hat. Auch nimmt die Anrühigkeit noch ununterbrochen zu.

*Paris, 1. September 1943*

In mein Adressenverzeichnis sehe ich mich immer häufiger genötigt, folgende beide Zeichen einzutragen:

† : tot

☩ : ausgebombt

So schreibt mir Dr. Otte aus Hamburg, daß am 30. Juli dort mit dem ganzen Fischmarkt auch seine Apotheke zertrümmert wurde, mit allem Erbgut aus Urgroßvaters Zeiten und mit den Räumen, in denen er sein Kubinarchiv unterhielt. Er hat in einem Zigarrenladen eine Notapothek eingerichtet: »Nur nicht aus Hamburg fort. Hier lebe ich oder gehe ich zugrunde.«

Abends Essen mit dem Präsidenten, der mir über Konzentrationslager im Rheinlande aus dem Jahre 1933 berichtete, mit vielen Einzelheiten aus der Schinderwelt. Dort pflegte einer dieser Kannibalen die tödlichen Auspeitschungen, die bei ihm an der Tagesordnung waren, mit dem Scherze anzukünden: »Jetzt wollen wir mal die Nierchen bloßlegen.« Ich fühle leider, daß die Kenntnis solcher Dinge auf mein Verhältnis, zwar nicht zum Vaterlande, wohl aber zu den Deutschen einzuwirken beginnt.

*Paris, 4. September 1943*

Gestern, zu Beginn des fünften Kriegsjahres, stark melancholisch, ging früh zu Bett. Auch bin ich mit meiner Gesundheit nicht zufrieden, doch beunruhigt mich das, seitdem ich mir eine Idee

Gänge überkreiste bereits wieder ein einzelnes Flugzeug, von Sprengwolken umgeben, die Innenstadt, ohne daß Alarm ertönte und das die Straßen belebende Volk sich stören ließ.

\*

Der größte Raub, den Kniébolo dem deutschen Volke zufügt, ist der Rechtsraub — das heißt, er hat den Deutschen der Möglichkeit beraubt, Recht zu haben und sich im Recht zu fühlen gegenüber den Unbilden, die ihm zugefügt werden und die ihm drohen. Freilich hat sich das Volk als solches mitschuldig gemacht durch Akklamation — das war der furchtbare, bestürzende Unterton, den man unter den Jubelstürmen, den Jubelorgien vernahm. Wie so gar vieles hat Heraklit es im Kern getroffen mit dem Worte, daß Demagogenzungen scharf wie die Schlachtmesser sind.

\*

Worte, die nur in Ekstasis gestattet sind, hohe und niedrige.

*Paris, 5. September 1943*

Wieder schwache Gesundheit, auch magere ich sichtlich ab. Das hat zwei Ursachen, insofern mich einmal die sitzende und großstädtische Lebensweise nach einer gewissen Dauer immer schädigt, zum anderen aber auch mein spirituelles Wesen einer Lampe gleicht, die stark verzehrt. Auch fühle ich, daß mein Pensum noch gewaltig ist.

Beschloß das einzige Mittel anzuwenden, das Erfolg verspricht: lange Spaziergänge und begann mit dem Wege vom Etoile über die Cascade nach Suresne, und von dort am Seineufer entlang über die Brücke von Neuilly zum Etoile zurück.

Kurze, subtile Jagd am Ufer des Teiches von Suresne. Die Pflanzen auf dem großen Schuttplatz, der sich dort ausbreitet — Nachtschattenparadies. Zwar suchte ich den Stechapfel vergeblich, doch dafür fand ich zum ersten Male die aus Peru stammende Giftbeere, Nicandra, auf freiem Feld. Sie hatte sich in üppigen, breitrankigen Büschen am Südhang eines Schutthügels angesiedelt und trug neben den fünfzackig gesternten, gelb und dunkel gefleckten Kelchen schon kleine, noch grüne Lampions. Ich sah sie auf Gartenboden nie so kräftig — wie viele Nachtschatten-

arten überhaupt an jene Existenzen erinnern, die keine Erziehung fördert, weil sie am besten im Schutt und auf den Abraumhalden der Gesellschaft gedeihen.

Am Quai Galliéni Scharen von Anglern; einer hatte gerade eine Rotfeder von der Länge eines kleinen Fingers gefangen, die er mit einem zärtlichen »viens, mon coco« behutsam über die glatte Wasserfläche ans Ufer zog. Wieder, wie schon so oft bei bedeutsamen Gängen, der Eisvogel; er schwirrte wunderbar mit zartem, ziehendem Flöten über das lehmige Wasser davon. Rast in einer kleinen Kirche, die sich ländlich verfallen zwischen den Vorstadtvierteln erhob. Am Quai National, an einer verwohnten Baracke eine Tafel zur Erinnerung an den Komponisten Vincenzo Bellini, der dort am 23. September 1835 starb. Ich las sie mit Gedanken über das Opfer des produktiven Menschen und seine Rolle als Fremdling in dieser Welt. Auch hier Versammlungen von Anglern, die in Booten oder auf Ufersteinen hockend, winzige Silberfische aus dem Wasser zauberten. Der Anblick des Anglers ist erquickend — er ist der Meister in der Kunst, die Zeit gemächlich zu strecken, und damit eine der Gegenfiguren des Technikers.

Ich plane diesen Weg als »Großen Wald- und Wasserrundgang« häufig zu wiederholen, sei es allein, sei es in peripatetischem Gespräch.

\*

Impatiens Noli tangere, das Springkraut, die Balsamine oder Rühr-mich-nicht-an. Wenn ich mit Frauen in Wäldern spazierte, habe ich stets gefunden, daß sie für die taktilen Reize dieser Pflanze empfänglich sind. »Oh, c'a bandé.« In diesen Samenschleudern steckt Turgor und hoher, schußbereiter, elastischer Lebensdruck. Ich sah tropische Arten in den Gewächshäusern, beinahe grandeur naturelle. Sie möchte ich in meinem idealen Garten auf jene Rabatten pflanzen, die die heiteren Standbilder des Priap umhegen — sie und noch manches andere scherzhafte Kräutlein dazu.

\*

Ich widerspreche mir nicht — das ist ein zeitliches Vorurteil. Ich bewege mich vielmehr durch verschiedene Schichten der Wahr-



dennoch den Eindruck habe, daß sie nunmehr, indem sie durch die Spannung hindurchglitt, verändert worden ist.

Braquelinne warnte mich vor einem Grade der Gewandtheit, bei dem ich glauben würde, daß dieses Bangen sich erübrige.

\*

Bei meiner Arbeit könnte ich zuweilen einen geistigen Mechanikus gebrauchen, eine Art Homunculus als Nachschlager von Worten, Zuträger entfallener Namen und Titel, Verwalter des inferioren Wissens, Vermittler meines geistigen zum wissenschaftlichen Apparat. Dieses Faktotum müßte indessen jeder geistigen Personalität entbehren und in der Welt der Lettern und Gedanken das darstellen, was im Harem der Eunuch.

Vielleicht dürfte ein Holzkopf wie Q., nachdem man ihm die ja wohl schon stark atrophierte Zirbeldrüse ausgeschnitten, zu solchem Möbel tauglich sein. Es läge darin auch eine subtile Rache; man hielte sich ein solches Faktotum wie ein Amazonasindianer vom erlegten Feinde den präparierten Kopf.

\*

Abends wieder den Wald- und Wasserrundgang, bei dem ich auch die Nachtschatten betrachtete.

Weiter im Huxley. Dann träumte ich viel vom Aufenthalt in einem Bauernhause, in dem ich zu Gast war — jedoch der einzige Zug, an den ich mich am Morgen entsinnen konnte, war der, daß ich ein Zimmer betreten hatte, an dessen Tür auf einem Schilde das Wort »Astuce« zu lesen war. »Aha«, so dachte ich erwachend, »das war wohl eine Art von guter Stube, da ja Astuce der Hochmut ist.« Soeben, im Wörterbuch nachschlagend, sehe ich indessen, daß dieses Wort mit Arglist, Verschlagenheit zu übersetzen ist. Und das entsprach auch der Situation.

Paris, 7. September 1943

Abends den Wald- und Wasserrundgang, in Gesellschaft von Jouhandeau, der mir erzählte, daß der Anfall von Bildern und Gedanken ihn so stark beschäftige, daß er fast ohne Unterbrechung an der Arbeit sei. In der Tat hatte ich ihn auch an unserem Treffpunkt, einer Bank am Etoile, eifrig schreibend gefunden, in seine Noten vertieft. Ich habe den Eindruck, daß das

fangener zu sehen. Dieses Verhältnis erinnert an Väter, die mit ihren Söhnen unzufrieden sind, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihnen ähneln, und die dann wieder mit den Enkeln gut stehen. Auch Perpetua bedauerte damals mein Auto-dafé, das sich im Frühjahr 1933 an eine Haussuchung schloß. Ich glaube, man suchte Briefe des alten Anarchisten Mühsam bei mir, der eine kindliche Neigung zu mir gefaßt hatte, und den man dann auf so schauerliche Weise ermordete. Es war dies einer der besten und gutmütigsten Menschen, denen ich begegnet bin.

\*

Der Anschluß, der Kontakt muß auf der Erde sehr wichtig sein. Ich merke das an dem Schmerze gegenüber versäumter Berührung, der lange, ja immer lebendig bleibt. So etwa in Beziehung auf die kleine, dunkle Tentyria auf der verdorrten Trift bei Casablanca, auf der ein verkümmerter Feigenbaum stand. Wie ärgerlich, daß ich das Tierchen nicht ergriff. Sodann besonders in erotischer Beziehung — all die versäumten Gelegenheiten, die verfehlten Rendezvous. Es muß da etwas verpaßt werden, was über die physische Sphäre hinausreicht, wenn wir in unserem Jägerdasein nicht »zu Schuß kommen«. Wir wucherten dann nicht mit unserem Pfund. Ohne Zweifel gehört auch das, wenn gleich an seinem beschränkten Ort, in das gewaltige Gleichnis hinein.

Gedanke: wenn wir Kontakt gewinnen, leuchtet vielleicht ein Licht in unbekanntem Räumen auf.

\*

Hinsichtlich der Wahrnehmung der historischen Realitäten bin ich vorgeschaltet — das heißt, ich nehme sie etwas eher, etwas vor ihrem Erscheinen wahr. Für meine praktische Existenz ist das nicht günstig, da es mich zu den jeweils waltenden Mächten in Widerspruch bringt. Auch metaphysisch sehe ich keinen Vorteil — denn welcher Unterschied kann darin liegen, ob meine Einsicht sich auf den heutigen Zustand oder auf eine seiner späteren Entwicklungen bezieht? Ich strebe im Gegenteil zur geistigen Vermählung mit dem Augenblick in seiner zeitlosen Tiefe, denn er allein, und nicht die Dauer, ist Symbolon der Ewigkeit.

\*

des alten Marais, dem man ansieht, daß während seiner Erbauung der Adel noch Kraft und Unbefangenheit besaß.

Dann Kreuz- und Quergang von der Rue du Temple durch die alten Viertel bis zur Bastille — unter den Straßennamen waren viele, die mich ergötzten — so die Rue du Roi Doré und die Rue du Petit Musc. Kaufte Weintrauben und bot den Kindern, die vor den Türen saßen, davon an. Fast alle weigerten sich oder erschrakten mißtrauisch; der Mensch ist nicht gewöhnt, daß man ihm etwas schenkt. An den Quais bei den Buchhändlern, wo ich einige Bilder tropischer Vögel erstand.

Weiter im Huxley. Ich stieß dort auf die Bemerkung: »Jedes Erlebnis hat wesentliche Beziehung zur Eigenart des Menschen, der von ihm betroffen wird.« Das ist auch meine Ansicht — es ist durchaus nicht zufällig, ob wir etwa anlässlich eines Mordes als der Mörder, als der Ermordete, als Zeuge, als Polizist oder als Richter auftreten. Auch die Milieutheorie widerspricht dieser Anschauung nicht; sie läßt sich ihr vielmehr en bloc einordnen. Unser Milieu ist Speciesmerkmal wie die Form und Farbe der Muschelschalen und Schneckenhäuser in der Molluskenwelt. Es gibt eben, wie es sehr viele »petit gris« gibt, auch viele Proletarier.

Daher die ungeheure Bedeutung der Arbeit an unserem Inneren. Wir formen nicht nur unser Schicksal, sondern auch unsere Welt.

\*

K. hat die Konsistenz des Kürbisses, in den man mit dem Finger stößt: erst hart, dann weich, dann hohl.

P. dagegen gleicht dem Pfirsiche: erst kommt das Fruchtfleisch, dann der harte Stein, der wiederum den milden Kern umschließt.

*Paris, 12. September 1943*

Mittags beim Bildhauer Gebhardt in der Rue Jean Ferrandi, in der er eines der kleinen Ateliers bewohnt. Die Princesse Bariatinski erwies die Honneurs und wartete mit einer Reihe von Platten auf, die rar geworden sind.

Gespräch über die italienischen Wirren, in denen dieser Krieg ganz neue, seltsame Blüten treibt. Die beiden großen Elemente des Krieges zwischen Staaten und des Bürgerkrieges durchdringen

sich auf eine innigere, explosive Art. Zugleich kommt es zu Bildern, wie man sie seit der Renaissance nicht mehr gesehen hat.

Dann über Frankreich. Auch hier vermehrt sich der Haß ununterbrochen, doch wie in stehenden Gewässern heimlicher. Viele Leute empfangen jetzt kleine Säрге mit der Post. Kniebolos Rolle besteht auch darin, gute Ideen zu diffamieren, indem er sie auf seinen Schild erhebt. So die der Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern, für die so vieles spricht.

Beim Abschied besah ich die Reste des Nachbarhäuschens, das neulich bei dem Bombenangriff bis auf die Grundmauer zerstört wurde. Rückweg über St. Sulpice; ich trat für eine Weile in die Kirche ein. An Einzelheiten fielen mir zwei riesenhafte, als Weihwasserbecken dienende Muscheln auf; ihr gewellter Rand war durch einen Metallsaum verziert, ihre Perlmutter-schicht von der Farbe des Honigopals. Sie ruhten auf zwei Sockeln aus weißem Marmor, von denen der eine neben Meerespflanzen durch einen großen Seekrebs, der andere durch einen Tintenfisch bereichert war. In allem spielte sehr schön der Wassergeist.

Gedanke daselbst, vor einem mittelmäßigen Gemälde des Judaskusses: das Schwert, das Petrus zückt, muß er doch wohl gewohnheitsmäßig getragen haben — als hat Christus es ihm anzulegen erlaubt? Oder entriß er es dem Malchus, bevor er ihn schlug? Dies nachprüfen.

\*

Unsere Hoffnung beruht allein auf innerer Wandlung des Menschen — nicht auf Entwicklung, sondern auf Mutation, auf generatio spontanea, auf neuem Umbruche. Mathematisch gesehen, sind wir verloren, auch biologisch gesehen.

*Paris, 13. September 1943*

Am Morgen Nachricht, daß Mussolini durch deutsche Fallschirmtruppen befreit worden ist. Es fehlen darin Ort und Umstände. Der Krieg wird immer bildhafter. Sollten die Dinge in Italien sich in die Länge ziehen, so ist es wahrscheinlich, daß es wie in Spanien zu umfangreichen Ausmordungen kommt. Die Tötung erhebt sich in die zweite Potenz.

Telefonat mit Schnath über den Grafen Dejean und die Möglichkeit, Akten über ihn einzusehen. In meine kleinen Schriften

ten, bezeichneten den Eintritt der Dunkelheit. Auch zuckten Blitze, an die sich Explosionen schlossen, durch die Nacht.

\*

Weiter im Huxley, dessen Mangel an Komposition ermüdend ist. Es handelt sich bei ihm um einen Anarchisten mit konservativen Erinnerungen, der gegen den Nihilismus in Stellung geht. In dieser Lage müßte er mehr von Bildern und weniger von Gedanken Gebrauch machen. Er erreicht nur selten die eigentliche Stärke seines Talentes, wahrscheinlich aus Redseligkeit, aus Mangel an Disziplin.

Gut ist das Bild, mit dem er das Unpersönliche, Geflechtartige der sexuellen Beziehungen beschreibt: ein Knäuel von Schlangen, deren Köpfe sich in die Luft erheben, während unten die Leiber in wirrer Durchdringung verflochten sind.

\*

Der Film, der Rundfunk, das ganze Maschinenwesen soll uns vielleicht zur besseren Kenntnis unserer selbst verhelfen — zur Kenntnis dessen, was wir *nicht* sind.

*Paris, 17. September 1943*

Unter der Post ein Beitrag zu meinen Hamannianis, vom Dompropst Donders aus Münster übersandt: »I. G. Hamann. Eine Festrede, gehalten am 27. Januar 1916 in der Aula der westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster von Julius Smend.«

Hamann, nach Herder ein »Mann des Alten Bundes« — das ist die hieroglyphische Eigenschaft, die ich als vorherodotischen, vorheraklitischen Charakter anspreche. Wie Weimar Goethe und Schiller, so hatte Königsberg Hamann und Kant.

Kant spricht von Hamanns »Göttersprache der anschauenden Vernunft«.

\*

Als Autor muß man auch bei den Malern in die Schule gehen — vor allem im »Drüberarbeiten«, in der Kunst immer neuer und feinerer Aufträge auf den groben Text.

\*

Amerikaner fressen sich in Italien vor, die Fliegergeschwader ebnen die Städte des Reiches ein.

Zuweilen will es mir scheinen, als ob bei dem von allen Seiten sich vorstellenden Unheil Gesetze der Spiegelung mitwirken. Das Universum umfaßt uns als Spiegel, und *wir* müssen uns zunächst erhellen, wenn der Horizont sich klären soll.

Die Schwimmer arbeiten sich langsam durch die Fluten der Küste zu. Nur wenige werden sie erreichen, nur wenige dringen bis zur Brandung vor. Dort erst erweist sich, ob man die letzte, die schwerste Woge bestehen wird.

Abends mit Heller und Dr. Göpel im Chapon Fin. Gespräch mit dem Wirte, der mir dadurch merkwürdig ist, daß alle Züge des niederen Mars sich deutlich in ihm abzeichnen. Die kräftige Figur wird von einem Kopf gekrönt, dessen dunkle Haare tief auf die Stirn hinabreichen. Die Backenknochen sind ausgeprägt, die Augen unruhig, spähend; und die Geschäftigkeit ist groß. Das Mißverhältnis von Willen und Intelligenz wird sichtbar durch eine Art von Qual, mit der die Ideen hervorgepreßt werden, und die sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Die Form der Unterhaltung ist eine lärmende Gemütlichkeit im Kameradenkreis. Er hat sich aus einer Art von Wahlverwandtschaft mit den Deutschen befreundet, deren martialische Natur ihn anspricht, ihm Umtrieb und Beschäftigung gibt. Seit dieser Zeit fehlt es ihm freilich nicht an Aufregungen und Nachstellungen; auch hat man ihm bereits einen kleinen Sarg ins Haus geschickt.

Als wir im Aufbruch waren, ertönten die Sirenen, und Geschwader überflogen die Stadt. Nun zeigte unser Mann sich in seinem Elemente; mit Stahlhelm, Mantel und Taschenlampe ausgerüstet, trieb er sich in Begleitung eines großen Schäferhundes auf dem dunklen Platz umher, mit einer Trillerpfeife Signale gebend und Passanten und Wagen anhaltend. Das sind die geschäftigen Bediener, die kleinen Kalfaktoren der Feuerwelt. Dabei sind sie nicht ohne Tugenden wie Mut und Treue; wie ihnen überhaupt die Vorzüge und Fehler des Hundes eigentümlich sind, und wie man immer Hunde in ihrer Nähe treffen wird. Auch Kniebolo hat Züge des niederen Mars, doch wirken in ihm zugleich noch andere Gestirne im niederen Unheilsglanze wie Jupiter. Er hatte alle Eigenschaften, eine Epoche des Zwistes einzuleiten, als Instrument des Zornes, das die Büchse der Pandora

geöffnet hat. Wenn ich die gerechten Ansprüche des Vaterlandes vergleiche mit dem, was unter solchen Händen daraus geworden ist, faßt mich unendliche Trauer an.

*Paris, 24. September 1943*

Besuch vom Pfarrer B., der öfters, um mir Gedichte vorzulesen, kommt. Gespräch über die Lage, aus der es seiner Ansicht nach nur einen Ausweg gibt, nämlich die Anwendung der neuen Waffe, von der man überall in Deutschland unter geheimer Mitwirkung und Regie der Propaganda sich Wunderdinge zuflüstert. Man glaubt, daß die Vernichtung großer Teile oder gar der Gesamtheit der englischen Bevölkerung möglich sei. Freilich ist man zugleich, und nicht mit Unrecht, überzeugt, daß solche Wünsche auch auf der Gegenseite, und zwar nicht nur bei den Russen, sondern auch bei den Engländern bestehen. Die großen Phosphorangriffe, wie auf Hamburg, bilden ja schon ihre örtliche Verwirklichung. So kommt es in der Brandwüste zu Hoffnungen und Träumen schauerlicher Art, die sich mit der Auslöschung großer Völker beschäftigen. Bezeichnend für den Grad, in den die Menschen sich im roten Dickicht verflochten haben, ist, daß ein Geistlicher nicht nur sich an diesem Ausrottungswahn beteiligt, sondern in ihm das einzige Heil erblickt. Man sieht sie Schritt für Schritt im Finstern, im geistigen Tod verschwinden wie die Hamelschen Kinder im Berg.

Beendet: Maurice Pillet, »Thèbes, Palais et Nécropoles«, Paris 1930. Darin das Lichtbild des Sarkophages, in dem Tutanchamon mit seiner goldenen Maske und seinen Kleinodien liegt. Es wurde mir bei der Lektüre wieder deutlich, wie unser museales Wesen auf minderer Ebene dem ägyptischen Totenkult entspricht. Was dort die Mumie des Menschenbildes, das ist bei uns die Mumie der Kultur, und was dort metaphysische, das ist hier historische Angst: daß unser magischer Ausdruck im wachsenden Bewußtsein nicht untergehe — das ist die Sorge, die uns bewegt. Die Ruhe aber im Schoß der Pyramiden und in der Einsamkeit der Felsenkammern inmitten von Kunstwerken, Schriften, Geräten, Götterbildern, Schmuck und reichem Totengute ist auf erhabenerer Arten der Dauer angelegt.

*Paris, 26. September 1943*

Beim Frühstück begonnen mit der zweiten Lektüre des Neuen Testaments. Matthäus 5, 3 verglichen mit den Texten der Nestle-

fänger, noch Husser als Absender, noch ich als Übermittler festzustellen sein darf.

Im Raphael noch nachgesonnen über die Quisquilien der Gemeinheit, die keiner der künftigen Historiker erfassen wird, wie etwa die Haltung der alten Regimentsvereine, die Mitglieder wie Husser zunächst zu schützen suchten und dann, als es gefährlich wurde, dem Demos preisgaben. So traten Friedrich Georg und ich anlässlich eines solchen Schauspiels aus dem »Vereine ehemaliger 73er« aus. In meinen Plan des »Hauses« müßte ich auch ein Zimmer aufnehmen, in dem die korrumpierte Ritterschaft unter dem Druck des Pöbels, der draußen lärmt, die Schutzbefohlenen entläßt. Die ganze Mischung von falscher Würde, Angst und ausgehöhlter Jovialität — ich sah sie auf der Maske des Präsidenten Büniger, als er die unerwünschten Zeugen im Reichstagsbrandprozeß vernahm. Pontius Pilatus ist der Prototyp. Man spricht dann womöglich den Angeklagten frei, wohl wissend, in welche Hände er auf den Stufen des Gerichtes fallen wird. Das könnte auch ich erleben, wenn der Oberbefehlshaber das Majestic verlassen muß. Nur wäre der Akt des Händewaschens vielleicht ein wenig parfümiert. »Mein lieber J., Ihre Begabung hat hier ein zu geringes Feld. Wir haben Sie daher ‚zur Disposition‘ gestellt.« Man wird dann abgefeiert, wie es bei Kameraden üblich ist. Die gute Miene, die man zum bösen Spiele macht — wie man das Glas zum Abschied hebt: das sind so Züge, wie man sie bei Shakespeare findet und durch die er jeden Historiker vom Fach beschämt.

*Paris, 10. Oktober 1943*

Morgens im Bette den Matthäus beendet, dann Sonntagsfrühstück, das dank der Fürsorge des Präsidenten recht behaglich verläuft.

Gedanke: obwohl ich in diesem zweiten Weltkrieg zum größten Teile von den Kulissen des Komforts umgeben bin, lebe ich doch in größerer Gefährdung als während der Somme- oder der Flandernschlacht. Auch scheint mir, daß unter hundert alten Kriegern kaum einer den neuen Schrecken standgehalten hat. Ich sagte daher schon in den »Marmorklippen«, daß auch der Kühnste zu zagen beginnt, wenn die Lemuren auf die beherrschenden Bastionen emporgeklommen sind. Man tritt aus der heroischen in eine andere Sphäre ein. Das kommt mir oft in den Sinn, wenn

ich dem Typus von Besuchern gegenüber sitze, der durchblicken läßt, daß er eigentlich die Führung eines Panzerregimentes von mir erwartete.

Das 25. Kapitel des Matthäus ist metaphysisch bedeutend, obwohl es im ersten Verse mit einem logischen Fehler beginnt, denn nicht das Himmelreich ist es ja, das den zehn Jungfrauen gleichen wird. Das große Thema dieses Kapitels ist, daß der Mensch in seiner Lebenszeit an überzeitlichem Wert gewinnen, daß er Öl für die ewig brennende Lampe einsammeln, daß er mit seinem Erbteil, seinem Pfunde unvergänglichen Reichtum erwerben kann. Diese, unsere transzendierende Kraft, Zins aus der Zeit zu ziehen, ist in der Tat ein unerhörtes Wunder — wert, daß man es in hunderttausend Klöstern und in unzähligen Zellen von Eremiten studiert: die Zeit als gewaltige Kelter, die Welt als Frucht. Nicht umsonst beziehen so viele der Bilder sich auf den Wein und auf die Arbeit der Winzer in den Bergen, denn das Wachstum des Weines bis zu dem Augenblicke, in dem er getrunken sich in Geist verwandelt, gibt ein gewaltiges Lebenssymbol.

Wir leben, um uns zu verwirklichen. Durch diese Verwirklichung erst wird der Tod bedeutungslos — der Mensch hat seine Habe in Gold gewechselt, das überall und jenseits aller Grenzen den Kurs behält. Daher der Ausspruch Salomonis, daß der Tod für die Gerechten nur scheinbar sei: »Gott prüft sie wie reines Gold im Ofen und nimmt sie an wie ein völliges Opfer.«

Wir können also einen Zustand erreichen, in dem uns beim Gewechselt-Werden kein Verlust bedroht.

*Paris, 11. Oktober 1943*

Mittags bei Armance. Unterhaltung über Kniébolo in seiner Eigenschaft als Maler —: »Il fait de la peinture au pistolet«, sagte Marie Louise, und Armance meinte: »Mais on m'a dit, qu'il sait très bien faire les natures mortes.« Ich finde ihn dagegen in seinen Signaturen am bedeutendsten. So ist seine Unterschrift das ausgeprägteste Signet des Nihilismus, das man sich denken kann.

Wir blieben lange, in Büchern und Manuskripten blättern, im kleinen Büro.

Wieder wurde ein Angriff auf Hannover gemeldet, diesmal mit Phosphor, wie es heißt. So geht die Sorge immer als ein Schatten mit.



I drückt als erotisches Zeichen, als Lingam, Beziehungen des Blutes, der Liebe, der Inbrunst aus.

O stellt als Lichtlaut die Verkörperung der Sonne und des Auges dar.

U oder wie die Alten es schrieben V ist der Erdlaut, der sich in die Tiefe versenkt. Auch kommt zum Ausdruck, daß es das dem A entgegengesetzte Zeichen ist.

Die Arbeit erfreute mich, da sie Auge verrät. Auch dachte ich an die Bedingungen, unter denen sie entstanden ist — während der Märsche, auf Nachtwachen, im Feldlager. Die jungen Leute klammern sich an die geistigen Elemente des Lebens wie an ein Sternbild, das man auf verlorenem Posten sieht. Wie selten werden sie in diesem, ihrem besten Triebe unterstützt.

Der Aufsatz über die Vokale, den ich damals in einigen stillen Goslarer Nächten schrieb, hat seitdem manchen zum Denken angeregt und mich im Echo und Widerstrahl ergötzt. Früher hielt ich es für undenkbar, Schüler zu haben, während mich heute die Nachfolge erfreut. Damit hängt es zusammen, daß ich mich damals für eine solitäre Erscheinung hielt, während ich heute glaube, daß ich nichts anderes zum Ausdruck bringe, als was wir alle sind.

\*

Horst, der mit mir am Tisch sitzt, erhielt die Nachricht, daß sein alter Vater beim Angriff auf Münster tödlich getroffen worden ist. Es waren unheimliche Umstände dabei. So schlägt es zunehmend ein. Die Schäden, die in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober in Hannover angerichtet wurden, sind beträchtlich, Hunderttausende von Menschen sollen ihres Obdaches beraubt worden sein. Noch immer keine Nachricht von Perpetua!

Am Nachmittag Unterhaltung mit einem Hauptmann Aretz, der mich in Goslar einmal als Student besucht hat, und mit dem ich lange über die Lage sprach. Er meinte, daß ich den Geisteszustand der Zwanzig- bis Dreißigjährigen nicht kennen würde, die nur, was in den Zeitungen stünde, glaubten und nie etwas anderes gelernt hätten. Er schien das für günstig hinsichtlich des festbegründeten Zustandes der herrschenden Mächte zu halten — während doch gerade das Entgegengesetzte richtig ist: es genügt also zu ändern, was in der Zeitung steht.

dern, die nur zur Hälfte der Technik, zur anderen aber dem organischen Leben verhaftet sind, wie etwa die Bahn- und Schrankenwärter in ihrer bescheidenen, aber gesunden Lebensart. So hätte man von Anfang an jedem der technischen Berufe ein Landlos, und sei es auch nur einen Garten zuordnen müssen, da jedes Leben doch von der Erde als von der All-Ernährerin abhängig ist und in den Krisen bei ihr allein Schutz finden wird.

Die Technik gleicht einem Bauwerk, das unter falschen Voraussetzungen, auf ungenügend erforschem Grunde errichtet worden ist. In hundert Jahren wuchs es so gewaltig, daß Änderungen im allgemeinen, im großen Bauplan, ungeheuer schwierig geworden sind. Das gilt natürlich insbesondere für jene Länder, in denen sie sich am höchsten entwickelte. Hierauf beruht der Vorteil Rußlands, der jetzt sichtbar wird, und der sich durch zwei prinzipielle Gründe erklären läßt: es hatte keine technische Vorgeschichte und es besaß genügend Raum. Freilich erlebte es auch sogleich gewaltige Zerstörungen an Gut und Leben, doch das beruht auf einem Grunde, der außerhalb der Planung liegt.

Die große Zerstörung unseres Vaterlandes könnte ein Gutes haben, indem sie uns für diese Dinge, die unwiderruflich gestaltet schienen, einen zweiten Beginn setzten. Sie schaffen eine Lage, die die kühnsten Träume Bakunins übertrifft.

\*

Beendet: den ersten Band der »Causes célèbres«, herausgegeben 1772 zu Amsterdam von M. Richet, ehemaligem Advokaten am Parlament. Darin fand ich in der Schilderung des gegen die Brinvilliers gerichteten Prozesses den Satz: »Les grandes crimes, loin de se soupçonner, ne s'imaginent même pas.« Das ist ganz richtig und beruht darauf, daß das Verbrechen sich im gleichen Maße steigert, in dem es aus dem Tierischen aufsteigend an Geist gewinnt. Im gleichen Maße verschwinden auch die Indizien. Die größten Verbrechen beruhen auf Kombinationen, die, logisch gesehen, dem Gesetze überlegen sind. Auch verlagert sich das Verbrechen immer mehr von der Tat in das Sein, um Stufen zu erreichen, auf denen es als abstrakter Geist des Bösen in der reinen Erkenntnis lebt. Endlich verliert sich auch das Interesse — das Böse wird um des Bösen willen getan. Das Böse wird zelebriert. Dann gibt auch die Frage »Cui bono?« keinen Anhalt

mehr — es ist nur *eine* Macht im Universum, der es zugute kommt.

\*

Abends Besuch von Bogo, der in Gesellschaft von Husser kam. Wir leerten zwei Flaschen Burgunder im Raphael. Bogo erscheint mir in dieser an originalen Kräften so armen Zeit als einer der Bekannten, über die ich am meisten nachgedacht und noch am wenigsten zum Urteil gekommen bin. Früher glaubte ich, daß er in die Geschichte unserer Zeit eingehen würde als eine ihrer geistreich überspitzten, doch weniger bekannten Figuren, und heute glaube ich, daß er mehr bestellen wird. Vor allem sind viele, ja vielleicht die meisten der geistig bewegten jungen Leute der Generation, die nach dem Weltkriege heranwuchs, durch seinen Einfluß und oft durch seine Schule hindurchgegangen, und fast immer konnte ich beobachten, daß die Begegnung sie zeichnete.

Er kam aus der Bretagne, nachdem er vorher in Polen und Schweden gewesen war. Nach alter skurriler Gewohnheit begann er sich auf die Diskussion vorzubereiten, indem er verschiedene Gegenstände aus seiner Mappe auspackte, so eine Reihe geschnittener Pfeifen mit Tabaksbeutel und Reinigern, ferner ein Käppchen aus schwarzem Sammet, mit dem er seinen seit langem ganz kahl gewordenen Kopf schönerte. Dabei sah er mich listig und forschend an, doch auch behaglich wie einer, der mancherlei Aufschlüsse erwartet und auch selber erfreuliche Dinge hinter dem Berge hält. Ich hatte den Eindruck, daß er die Pfeifen wählte, wie es dem Fortgang des Gespräches angemessen war.

Ich fragte ihn nach einigen Bekannten, wie nach Gerd von Tevenar, der kürzlich gestorben ist und hörte, daß er ihn beerdigte. Von Aretz dagegen, der mich vorgestern besuchte, meinte er: »Den habe ich getraut.« Auf diese Weise bestätigte er mir einen Verdacht, den ich seit langem hege, nämlich den, daß er eine Kirche gegründet hat. Er sitzt jetzt über der Dogmatik, während er mit der Liturgik schon weit gediehen ist. So zeigte er mir eine Reihe von Gesängen und einen Festzyklus »Das Heidnische Jahr«, der eine Zuordnung von Göttern, Festen, Farben, Tieren, Speisen, Steinen und Pflanzen umfaßt. Ich sah darin, daß die Lichtweih am 2. Februar zu feiern ist. Sie ist der Berchta heilig,

deren Zeichen die Spindel, deren Tier der Bär und deren Blume das Schneeglöckchen ist. Ihre Farben sind fuchsrot und schneeiß; als Geschenk für ihre Feier gilt der Drudenfuß. Als Speise ist Hering mit Klößen festlich, als Trank dazu der Seehund, und Klemmkuchen als Gebäck. Dagegen fand ich zur Fastnacht, die der Freya zu Ehren gefeiert wird, Zunge, Champagner und Krapfen angeführt.

Über die Lage. Hier war er der Meinung, daß, nachdem es den Biedenhörnern nicht gelungen, Kniébolo in die Luft zu sprengen, dies Aufgabe bestimmter Zirkel sei. Er ließ durchblicken, daß er unter Umständen das selber vorzubereiten und anzuordnen gezwungen sei — gleichsam als Alter vom Berge, der seine jungen Leute in die Paläste schickt. Das Grundproblem der Politik von heute, wie er es auffaßt und praktisch vorbereitet, lautet etwa: »Wie kommt man für fünf Minuten mit Waffen in den Sperrkreis 1?« Indem ich ihn die Einzelheiten ausführen hörte, wurde mir die Lage Kniébolos deutlich, der heute von vielen Seiten von seinen Jägern umspürt und angegangen wird.

Grundsätzlich glaubte ich an Bogo eine Veränderung wahrzunehmen, die mir für die gesamte geistige Elite kennzeichnend scheint, und die darin besteht, daß er mit dem rationalistisch erworbenen Elan des Denkens in metaphysische Gebiete eilt. Das fiel mir bereits an Spengler auf und zählt zu den günstigen Vorzeichen. Summarisch gesprochen war das 19. Jahrhundert ein rationales, während das 20. ein kultisches ist. Davon lebt auch bereits Kniébolo, und daher die völlige Unfähigkeit der liberalen Intelligenzen, auch nur den Ort zu sehen, an dem er steht.

Dann über seine Reisen. Darunter manche Geheimnisse. Besonders bestürzten mich Einzelheiten, die er aus dem Ghetto von Lodz oder, wie es jetzt heißt, von Litzmannstadt berichtete. Er hatte sich dort unter einem Vorwand eingeführt und mit dem Vorsteher der Judenschaft, einem ehemaligen österreichischen Oberleutnant, konferiert. Es leben dort hundertundzwanzigtausend Juden auf das engste zusammengedrängt, indem sie für die Rüstung arbeiten. Sie haben eines der größten Werke im Osten aufgebaut. So können sie sich fristen, da sie unentbehrlich sind. Indessen strömen aus den besetzten Ländern immer neue Juden als Deportierte zu. Um diese aus der Welt zu schaffen, sind nahe den Ghettos Krematorien gebaut. Man schafft die Opfer dorthin

in Autos, die eine Erfindung des Chefnihilisten Heydrich sein sollen — in ihnen werden die Auspuffgase ins Innere geleitet, das so zur Todeszelle wird. Auch soll es noch eine zweite Art der Schlachtung geben, die darin besteht, daß man die Opfer vor der Verbrennung nackt auf eine große Eisenplatte führt, die dann mit Starkstrom geladen wird. Man ist zu diesen Methoden übergegangen, weil sich zeigte, daß die SS-Leute, die man zur Abgabe der Genickschüsse bestimmt hatte, Störungen erlitten und sich zuletzt weigerten. Für diese Krematorien braucht man geringes Personal; es soll dort eine Art von höllischen Meistern und Knechten ihr Werk treiben. Dort also verschwinden die Massen von Juden, die man aus Europa zur »Umsiedlung« verschiebt. Das ist die Landschaft, in der Kniébolos Natur sich wohl am klarsten offenbart, und die selbst Dostojewski nicht vorausgesehen hat.

Die für die Krematorien Bestimmten müssen vom Ghettovorsteher benannt werden. Nach langer Beratung mit den Rabbinern wählt er dazu die alten Leute und die kranken Kinder aus. Unter den Alten und Gebrechlichen sollen viele sich freiwillig melden — so schlagen solche fürchterlichen Händel doch immer zum Ruhme der Verfolgten aus.

Das Ghetto von Litzmannstadt ist abgeschlossen — in anderen, kleineren Städten gibt es auch solche, die nur aus einigen Straßen, in denen Juden wohnen, gebildet sind. Dort sollen jüdische Polizisten, die mit der Ergreifung von Opfern beauftragt waren, auch deutsche oder polnische Passanten, die durch das Ghetto kamen, ergriffen und abgeliefert haben, ohne daß je etwas von ihnen gehört wurde. Insbesondere wird das von Wolgadeutschen behauptet, die dort auf Landzuteilung warteten. Natürlich beteuerten sie ihren Henkern, daß sie nicht Juden wären, doch wohl nur um zu hören: »Das hat noch jeder hier gesagt.«

Im Ghetto sollen keine Kinder gezeugt werden, außer von der frömmsten Sekte, den Chassidim.

Am Namen »Litzmannstadt« wird deutlich, welche Ehrungen Kniébolo zu spenden vermag. Er hat den Namen dieses Generales, den Schlachtensiege zierten, auf alle Zeiten mit dem einer Schinderhütte verknüpft. Das war mir doch von Anfang an deutlich, daß seine Ehrungen am meisten zu fürchten waren, und ich sagte mit Friedrich Georg:

Vaux-les-Cernay, 31. Oktober 1943

Seit gestern nachmittag in Vaux, als Gast des Oberbefehlshabers. Abends die üblichen Gespräche am großen Kamin. Der General erzählte, daß in der Ukraine Schergen von Sauckel verkündeten, daß nunmehr wieder das Osterfest in alter, feierlicher Weise begangen würde — sodann umstellten sie die Kirchen und schleppten aus der zum Gottesdienst zusammengeströmten Menge mit, was ihnen brauchbar schien.

In deutschen Zügen sollen verkleidete Polizisten fahren, um in den Abteilen gegen die Regierung loszuziehen und jene zu verhaften, die sich an ihren Gesprächen beteiligen oder auch nur ohne zu widersprechen zuhören. Vielleicht sind das auch nur äußerst geschickt erfundene Gerüchte, die man in Umlauf setzt.

Am Sonntagvormittag in den Wäldern zur subtilen Jagd. Sah eine schöne Coccinellide, die im Sonnenglanze an einen Schilfhalm flog. Sie trug auf ihrem zartgelben Schilde eine Fülle von weißen Augenpunkten — es ist dies eine Harmonie, die nur gelingt, wenn die Natur die Farben mischt.

Am Saftfluß einer Eiche zechten zwei große Hornissen mit zitronenholzgelbem Leibe und mahagonibraunen Tätowierungen. Zuweilen berührten sie sich gegenseitig mit den Kiefern fast schnäbelnd Kopf und Brust, wohl um ein wenig vom Saft zu schlecken, der dort haftete. Die Gesten, die sie dabei vollführten, glichen einer zärtlichen Umarmung, und sicher ist in solchem Treiben auch Sympathie verborgen, denn eine der Quellen der Liebkosung entspringt der Reinigung. Hierher das Ablecken der Jungen gleich nach der Geburt, wie es nicht nur bei vielen Säugtieren, sondern noch bei den Eskimos geschieht, das Streichen und Ordnen des Gefieders mit dem Schnabel und ähnliches. Es sind die Quellen der Zuneigung — in ihrem tiefen Sinn sehr gut erfaßt in den »Chercheuses des Poux«, dem schönen Gedichte von Arthur Rimbaud.

Dann die Boviste, die als rissige Kugeln, als braungelbe Kolben oder im oberen Drittel ausgeschwungene Pokale die Ränder der herbstlich stillen Wege bevölkerten. Im Zustand der Reife bildet sich auf ihrem Scheitel eine Fontanelle, durch die der feine Sporenstaub entflieht. Es sind dies Wesen, die sich ganz in Samen, in Fruchtbarkeit verwandeln und nur ein pergamentenes Häutchen als individuellen Rest zurücklassen. Man könnte sie auch

Örtliches. Perpetua besuchte den kleinen Grethe, der von einem Schafbock angegriffen und fast getötet worden ist. Er spielte in der Nähe einer Weide mit seinem Bruder und wurde von dem Tiere umgestoßen, wohl weil er eine rote Jacke trug. Bei jedem seiner Versuche, sich wieder aufzurichten, wurde der Schafbock wütender, zertrat ihm beide Schlüsselbeine und stieß gegen sein Köpfchen, das bis zur Unkenntlichkeit schwoll. Das Brüderchen lief ins Dorf und holte Hilfe herbei. Er hörte, wie der Kleine seinen gehörnten Gegner immer wieder mit den Worten: »Schafbock, ich bin artig« zur Milde zu stimmen suchte, wenn er sich aufrichtete.

Ein Feuerwerker, der bei dem großen Vernichtungsangriff auf Hannover Dienst tat, sah einen alten Mann durch eine brennende Straße auf sich zu-eilen, während eine hohe Fassade sich neigte und herunterkam. Sie stürzte auf den Alten herab, doch stand er, als der Staub sich verzogen hatte, zur Verwunderung des Feuerwerkers unverletzt: ein Fensterausschnitt hatte ihn gleich dem Bügel eines Netzes eingerahmt.

*Kirchhorst, 27. November 1943*

Nachmittags in Hannover, das ich in einen Trümmerhaufen verwandelt fand. Die Stätten, an denen ich als Kind, als Schüler, als junger Offizier gewohnt hatte, waren dem Erdboden gleichgemacht. Lange stand ich vor dem Hause in der Krausenstraße, in dem die Großmutter über zwanzig Jahr lang wohnte, und wo ich ihr zahllose Male Gesellschaft leistete. Einige Ziegelmauern waren davon geblieben, und ich baute aus der Erinnerung die Küche, das kleine Fremdenzimmer, den Salon und das gemütliche Wohnzimmer in sie ein, an dessen Fenstern die Großmutter ihre Blumen zog. Zehntausende solcher Wohnstätten sind mit ihrer Aura von gelebtem Leben in einer Nacht vernichtet worden gleich Nestern, die ein Sturm zu Boden fegt.

In der Ifflandstraße, wo der Großvater gestorben ist, stürzte, nachdem ich mit Ernstel wenige Schritte daran vorübergegangen war, ein Haus zusammen; das Wandeln in diesen Trümmerwelten birgt Gefahr.

Von den Kirchtürmen waren die Spitzen abgebrannt; die Stümpfe ragten als offene, vom Rauch geschwärzte Kronen in die

Luft. Es freute mich, daß ich den alten Beguinenturm am Hohen Ufer erhalten fand.

Zwischen den Trümmern herrschte Geschäftigkeit. Das Kreisen und Drängen der grauen Massen erinnerte mich an Bilder, die ich in Rostow und anderen russischen Städten sah. Der Osten rückt vor.

Der Anblick bedrückte mich; doch war das Unbehagen geringer als jenes, das ich lange vor dem Kriege, bei der geistigen Vorschau auf die Feuerwelt empfand. Ich fühlte das auch 1937 in Paris. Die Katastrophe mußte kommen; sie wählte sich den Krieg als ihren besten Förderer. Doch hätte auch ohne ihn der Bürgerkrieg das Werk vollbracht, wie es in Spanien geschah, oder ganz einfach ein Komet, ein Feuer vom Himmel, eine Erderschütterung. Die Städte waren reif geworden und mürbe wie Zunder — und der Mensch begierig auf Brandstiftung. Was kommen mußte, ließ sich genau erraten, als er in Rußland die Kirchen, in Deutschland die Synagogen in Brand steckte, und als er seinesgleichen ohne Recht und Urteil in den Zwangslagern verkommen ließ. Die Dinge erreichten den Punkt, an dem sie zum Himmel schreien.

*Kirchhorst, 6. Dezember 1943*

Im Oldhorster Moor. Da es gefroren hatte, konnte ich im Birkendickicht Pfade wählen, die sonst nur das Wild begeht.

Ich lese die alten Jahrgänge der »Zeitschrift für wissenschaftliche Insektenbiologie«, dazwischen des Flavius Josephus »Jüdischen Krieg«. Hier stieß ich wieder auf die Stelle, an welcher der Beginn der Unruhen in Jerusalem unter Cumanus beschrieben wird. (II, 12.) Während die Juden sich dort zum Fest der ungesäuerten Brote versammelten, stellten die Römer über der Säulenhalle des Tempels zur Beobachtung der Menge eine Kohorte auf. Von dieser zog einer der Soldaten seinen Mantel in die Höhe, kehrte mit höhnischer Verbeugung den Juden den Hintern zu und »gab einen seiner Stellung entsprechenden unanständigen Laut von sich«. Das war der Anlaß zu einem Zusammenstoß, der zehntausend Menschen das Leben kostete, so daß man von dem verhängnisvollsten Furze der Weltgeschichte sprechen kann.

Freilich wird auch an diesem Beispiel besonders deutlich, was Anlaß oder Auslösung im Gegensatz zur eigentlichen Ursache

ist. Diese Auslösung ist philosophisch in ihrer Bedeutung noch nicht voll gewürdigt; sie läßt sich auf eine Weise betrachten, die einen starken Angriff gegen das Kausalgesetz enthält. In einem gewissen Sinne nämlich ist jede Handlung nur Auslösung von Kräften unbekannter Art. Im Handeln gleichen wir Kunden, die einen Scheck ausstellen; die Vorgänge in der Bank und ihre Reserven sind uns unbekannt. Im Grunde gibt es nur eine Ursache, die in drei Worten geschildert werden kann: »Im Anfang schuf.«

Wie alle physikalischen Vorgänge gewinnt die Auslösung ihr eigentliches Interesse erst in der moralischen Welt. Ein Kind spielt mit Streichhölzern und eine volkreiche Stadt geht in Asche auf. Es fragt sich, ob die Person des Auslösenden in solchen Zusammenhängen nicht doch eine bedeutendere Rolle spielt, als man gemeinhin ahnt. Ich denke da an Kniébolo — ich habe zuweilen den Eindruck, daß ihn der Weltgeist auf raffinierte Weise auswählte. »Bei seinen feinsten Zügen schiebt er die unbedeutenden Figuren vor.« Auch der Schlagbolzen, dessen geringe Kraft die Ladung zündet, hat ja bestimmte Form. In Tausendundeiner Nacht werden die Ränke eines bösen Weibes beschrieben, das man endlich im Nil ertränkt. Der Leichnam treibt bei Alexandria an Land und läßt dort eine Seuche ausbrechen. Fünfzigtausend Menschen gehen daran ein.

*Kirchhorst, 9. Dezember 1943*

Weiter im Flavius Josephus, der neben der historischen Beschreibung auch eine Reihe von allgemeinen Bildern ersten Ranges gibt. Dazu gehören die Schilderungen der römischen Kriegsmacht und der Stadt Jerusalem. Er überliefert unschätzbare Einsichten.

Es ist merkwürdig, wie wenig Jüdisches diesem Autor anhaftet, obwohl er Priester und Führer seines Volkes gewesen ist. Es scheint, daß sich das Jüdische schwerer als andere Volkstümer abstreifen läßt, daß aber in den seltenen Fällen, wo das gelingt, das Menschliche sich zu ganz besonderer Höhe hebt.

*Kirchhorst, 10. Dezember 1943*

Abends Besuch von Cramer v. Laue, der mit dem Rade kam und mir das Buch von Schubart mitbrachte. Gespräch über die gewaltigen Zerstörungen Berlins, die er beobachtete, und über

Krone zugeordnet, und seine Lage wird notwendig schief, wo eine Garnitur des Demos die andere ersetzt. Bei der Heraufkunft illegitimer Mächte bleibt an der Stelle des ersten Kronjuristen ein Vakuum, und der Versuch es auszufüllen geht auf Kosten der Reputation. Das sind so Mißgeschicke des Berufs. In dieser Hinsicht sind heute am besten die Mimen dran; ein Schauspieler von Weltruf wird jeden Wechsel mühelos bestehen. Wenn man einen Ausspruch von Bacon etwas ändert, könnte man sagen, daß man, um heute durch die Welt zu kommen, nicht zu wenig vom Mimen und nicht zu viel vom Ehrenmann besitzen darf.

Nach seiner Gewohnheit führt C. S. auch eine Bibelstelle — Jesaja 14, 17 — an.

*Kirchhorst, 17. Dezember 1943*

Gebältert in den Tagebüchern der Goncourts. Seltsam sind die Veränderungen im Leser und im Werke, die diesen Krieg begleiten — man spürt, daß ungeheure Massen von Büchern die geistigen Zollgrenzen nicht überschreiten werden, die er setzt. Hier liegen fast unbemerkte Reiche der Zerstörungen. So richten Moten in verschlossenen Schränken Schaden an. Man nimmt ein Buch zur Hand und sieht, daß es den Reiz verlor wie eine Geliebte, an die man oft mit Sehnsucht dachte, doch deren Schönheit gewisse Krisen, gewisse Abenteuer nicht überstand. Die Langeweile wird die Bestände fürchterlicher mustern als jeder Zensor, als jedes Buchverbot. Doch ist vor auszusehen, daß dieses wiederum den Büchern ersten Ranges, also vor allem der Bibel zugute kommen wird.

Fand dort unter dem 16. Mai 1889 einen guten Traum von Léon Daudet. Diesem erschien Charcot und brachte ihm die »Gedanken« von Pascal mit. Zugleich zeigte er ihm als Beleg im Gehirn dieses großen Mannes die Zellen, in denen die Gedanken gewohnt hatten — sie glichen den Waben eines vertrockneten Bienenstocks.

Ganz in der Nähe wird der Obelisk auf dem Platz de la Concorde erwähnt, dessen Anblick mir so oft den Eindruck eines magischen Zeigers erweckte — hier ruft er Erinnerungen »an die rosa Farbe eines Champagnersorbets« hervor. Man spürt in solchen Bildern schon die Morbidezza, die den Stein zersetzt.

Edmond de Goncourt erwähnt Gespräche mit Octave Mirbeau,



und dieser wiederum stand in Beziehung zu Sacha Guitry, mit dem auch ich mich einige Male unterhielt. So schlagen sich die Brücken zwischen Toten und Lebenden — über Zwischenpfeiler hinweg. Ich denke da oft an die erotische Kette: zwei Männer können das Fleisch ein und derselben Frau gekostet haben, von denen der eine im 18. Jahrhundert vor der französischen Revolution geboren wurde, während der andere im 20. nach dem Weltkrieg starb. Bei einiger historischer Bildung kann man sich abends vor dem Einschlafen mit der Konstruktion solcher Brücken bis zu Luther oder Karl dem Großen beschäftigen.

*Im Zuge, 20. Dezember 1943*

Gestern nachmittag Abschied von Kirchhorst bei warmem Winde und Sprühregen. Löhning schickte mir seinen Wagen hinaus. Da ich den Zug versäumte, durchwanderte ich noch einmal die traurigen Ruinen und gedachte inmitten der Trümmer der Adventsabende, an denen vor 1914 und selbst vor 1939 eine fröhliche, mit Geschenken beladene Menge die Straßen durchflutete. Welches Gedränge war in der Packhofstraße, die jetzt in zwei Schuttwälle verwandelt ist! Meine gute Mutter pflegte mich mitzunehmen und bot mir dort vormittags kleine Fleischpasteten und nachmittags Nußstorte an.

Auch hat man das Gefühl, daß die Gesichter sich verändern, sie werden nicht nur müder, verhärmt und dürftiger, sondern auch im moralischen Sinne häßlicher. Das geht mir besonders in den Wartesälen auf — man hat das Gefühl, im Käfig zu sitzen und von Bestien umringt zu sein. Übrigens sind diese Wartesäle Orte, an denen die ungeheure Entfernung deutlich wird, die uns vom *Ziele* trennt.

Ging dann zur Königswortherstraße, nachdem ich zuvor den alten Friedhof an der Langenlaube mit seinen seltsamen Grabsteinen besucht hatte. Das Haus an der Leine, in dem wir 1905 gewohnt haben, war unversehrt. Entsann mich der Melancholien, die mich oft auf dem Schulweg überfielen, des großen Gefühles der Verlassenheit. Es plagte mich damals der Gedanke, was aus mir werden würde, wenn meine Mutter stürbe, und dann auch das Gefühl, daß ich so anders war, als man es von mir erwartete. Nun, als ich durch die zerstörten Straßenzüge schritt, kehrte

diese Stimmung aus der Vergessenheit zurück — wie man sich in einem bösen Traum auch früherer Beängstigung entsinnt.

Der Regenbogen in den Schleiern, die über dem Donner der Katarakte stehen. Sind diese Schleier aus Tränen gebildet oder aus jenen Essenzen, aus denen die Perle sich gebiert? Gleichviel, man ahnt die wunderbare Brücke des Geistes, die aus der Vernichtung führt.

*Paris, 21. Dezember 1943*

Unter der französischen Post, die ich im Raphael antraf, war ein Brief von Jean Leleu über Léon Bloy, dessen Lektüre ihm von mir empfohlen worden war. Es fällt ihm das »Unmenschliche« dieses Autors auf. Vor allem wirft er ihm vor, daß sein Katholizismus so oft aufhört, christlich zu sein. Das ist richtig; man könnte Bloy mit vielen anderen Romanen die »spanische« Abweichung vorwerfen, die eigentümliche Verhärtung, die schließlich zur Unbarmherzigkeit wird. Auf der anderen Seite steht die germanische Abweichung, die zur Auflösung im Elementaren strebt. Der Großinquisitor und Angelus Silesius.

Lektüre: Horst Lange, »Das Irrlicht«, eine Erzählung, die Kubin illustrierte und mir aus Zwickledt zusandte. Schon an dem Erstlingsromane dieses Autors fiel mir die vollkommene Beherrschung der Sumpfwelt mit ihrer Fauna und Flora und ihrem meteorischen Leben auf. Es ist dies in der Einöde unserer Literatur einer, der seine Symbolik beherrscht und ihrer sicher ist. Er zählt zu dem sinistren Bukett von östlichen Autoren, das man vielleicht dereinst als Schule sehen wird — ich denke dabei an Namen wie Barlach, Kubin, Trakl, Kafka und andere. Diese östlichen Schilderer des Verfalles sind tiefer als die westlichen; sie dringen über dessen soziale Erscheinung in elementare Zusammenhänge und bis zu apokalyptischen Visionen vor. So ist Trakl in den dunklen Geheimnissen der Verwesung, Kubin in Staub- und Moderwelten und Kafka in traumhaften Dämonenreichen erfahren wie Lange in den Sümpfen, in denen die Kräfte des Unterganges am stärksten leben, ja, in denen Fruchtbarkeit von ihnen entfaltet wird. Übrigens sagte mir Kubin eines Tages als alter Kenner über diesen Autor, daß ihm schlimme Erfahrungen bevorstünden.

besprechung — die deutsche Montur ist nun so dünn geworden, daß sie den Ansprüchen, die das neue Jahr auch hier im Westen stellen wird, nicht standhalten kann.

In meine »historia in nuce« müßte ich ein Kapitel »Germanenkriege« aufnehmen, in dem auszuführen wäre, daß stets die gleichen Fehler gemacht werden. Napoleon könnte dort als fränkischer Herzog auftreten. Es gibt da Geheimnisse, die andere Stämme nie begreifen werden — wie den magischen Zauber von Etzels Saal. War er es, der Kniebolo lockte — oder wie sonst erklärt sich der Hang, der Scharfsinn, dem Siege auszuweichen, der ihm doch in die Hand gegeben war?

Paris, 28. Dezember 1943

Träumte von Li-Ping, die nach mir schrie. Als ich sie aufhob, fand ich sie schwerer, auch hatte sie ein weißes Fell bekommen: ich nahm zugleich den Kater Jacko in ihr empor.

Das ist für Träume typisch — wir können dort einer Frau begegnen, die zugleich die Züge der Mutter, der Schwester, der Gattin trägt. In diesen Dämmerungen betreten wir die Welt der Urbilder, man könnte auch sagen, der Genera. Das bringt mich auf den Gedanken, daß die zoologischen Genera Urbilder der Spezies sind. Gleich dem Urbilde existiert das Genus nicht in der Tages-, nicht in der sichtbaren Welt. Es tritt in Lichterscheinung nur in den Spezies, nicht aber an sich selbst. Hierher gehören auch die Genesis-Träume: die Genesis gibt das Urbild unseres Wandels, der menschlichen Vorgänge. Wir sehen im Traume Dinge, die sonst unsichtbar sind.

In der Diskussion über die Urpflanze zwischen Schiller und Goethe tritt der Unterschied zwischen Tages- und Nachtansicht hervor.

\*

»Gegen den Feind kämpfen« und »mit dem Feind kämpfen« — zwei den Germanen bezeichnende Synonyma. Man kämpft »mit« ihm, nämlich »um« etwas, das entweder beiden oder keinem angehört. Daher ist es nicht eigentlich der Sieg, um den es geht.

Shakespeare kennt das Geheimnis, von dem auch Rivière etwas gewittert hat, indem er dem Deutschen nicht das »ent-

weder - oder« sondern das »sowohl als auch« zuordnete. Mystisch findet man das bei Eckart ausgeführt.

\*

Perpetua schreibt mir, daß nun auch der Schwager gefallen ist. Am 4. November ereilte ihn am Dnjepr das Geschick, auf einem Erkundungsgang. In den letzten Jahren war ich ihm näher getreten; ich entlich ihm Züge zu der Gestalt des Biedenhorn, darunter auch dessen Kernspruch:

»Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,  
De Willekum geht um.«

Natürlich begrüßte er diesen Krieg, ganz ohne sich um seine Hintergründe zu kümmern, als freie Bahn für Händel und Umtrünke. Durch seine Tageshülle leuchtete das alte Niedersachsenum hindurch; er stammte aus einer der autochthonen Familien, die sich bis auf die vorwelfischen Zeiten zurückführen. Er zählte zu jenen, deren Leben der Kameradschaft gewidmet ist, und die dort aufblühen. Unzuverlässig in vielem, war er hier pures Gold. Einmal, als ich im Garten neben ihm bei den Tomaten stand, merkte ich, daß er, obwohl sonst ungeschliffen, hier großer Zartheit fähig war. Daher betrübt mich sein Verlust.

*Paris, 29. Dezember 1943*

Nachmittags bei Jouhandeau. Gespräch über sein neues Buch, den »Oncle Henri«. Sodann über den Roman seines Altersgenossen, Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes«, der 1913 erschienen ist, und mit dessen Lektüre ich mich beschäftige.

Austausch von Träumen, bei dem Jouhandeau mir erzählte, daß er einen Arzt aufsuchte, wegen einer schmerzhaften Entzündung, die sich in seinem Zeigefinger entwickelte. Der Doktor spaltete den Finger im zweiten Gliede, und es wurde ein roter Knoten sichtbar, der einer Knospe glich. Aus dieser entfaltete sich eine Art Geranium von wunderbarer Schönheit, das Jouhandeau fortan mit vorgestreckter Hand vorsichtig trug. Das Bild ist für ihn typisch und machte mir das Wagnis deutlich, das in der Erzählung von Träumen liegt.

Ich sah bei ihm das Küken wieder, das er an Stelle der Glucke

Schwelle wir Menschen stehen. Er steigt dem Regenbogen gleich aus der Vernichtung auf.

\*

Von allen Domen bleibt nur noch jener, der durch die Kuppel der gefalteten Hände gebildet wird. In ihm allein ist Sicherheit.

1944

*Paris, 1. Januar 1944*

Das nun verflossene Jahr 1943, dessen Anbruch ich im Kaukasus erlebte, hat alles gezeitigt, was man befürchtete. Es brachte dagegen nicht das Ende des Krieges, das viele für den Herbst voraussahen.

Plan: an Stelle einer Biographie möchte ich zu jedem Sylvester den Querschnitt eines Tages zeichnen, wie ich ihn im verflossenen Jahre zubrachte. Zwei solcher Tageläufe, nämlich von 1915 und 1940, besitze ich bereits, und andere ließen sich aus der Erinnerung nachtragen.

*Paris, 2. Januar 1944*

Begann das neue Jahr, indem ich mich durch eine Schleife einfachen Grades unsichtbar machte und den gewohnten Verhältnissen entzog. Südlicher Diwan — dort zweitägige Siesta mit Gesprächen, Lektüre, starkem Kaffee, Früchten und Wein.

Es kam mir dabei wieder im Hölderlin der Brief an Bellarmin vor Augen, mit den furchtbaren Wahrheiten über die Deutschen darin. Wie treffend die Bemerkung, daß der höhere Mensch in diesem Lande lebt wie Odysseus, der als Bettler im eigenen Palaste von nichtswürdigen Usurpatoren verspottet wird. Wie wahr ist auch die Stelle: »Der Knechtssinn wächst und mit ihm der grobe Mut.«

Ferner dortselbst beendet: Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes«. Es ist dies einer der trockenen Äste, mit denen die Romantik in das 20. Jahrhundert hinübergreift. Man merkt, wie der Transport der Säfte bis in die Spitze von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schwieriger wird.

Auf langem Irrgang, um die Schleife zu beenden, durch die

der unsterbliche Mensch wird gewinnen, indem und während der sterbliche verliert.

Sodann Joh. 4, 50, recht passend zu diesem Todestage: »Dein Sohn lebt.« Hierüber nachgedacht. Der Meister spricht zu Ungläubigen, daher genügen diese gewaltigen Worte nicht. Um ihre stumpfen Sinne zu überzeugen, muß er die Wahrheit in der körperlichen Erscheinung sichtbar machen: der *Leichnam* muß auferstehen. So wird in allem das Billigere von ihm erwartet, wie auch das irdische Königtum. Der Fürst des Lichtes muß seinen Worten und Taten Schatten zusetzen, um menschlichen Augen eine Ahnung zu geben von wahrer Macht. Auch seine Wunder sind Gleichnisse.

Ferner beendet »The Garden Party«, Erzählungen von Katherine Mansfield, einer jungen und früh gestorbenen neuseeländischen Autorin. In »An der Bucht« wird eine schöne Mondschein-szene ihres Landes geschildert: die Schatten gleichen den Stäben eines ehernen Gitters darin. Dieses Gefühl der Furcht vor den Mondschaten und ihrem Zauberbanne ist mir wohl bekannt; es wird bedeutend gesteigert, wenn es, wie auch hier, mit der erotischen Begegnung zusammentrifft.

Endlich geblättert in einer Mappe von Abbildungen der orientalischen, insbesondere der assyrischen und phoenizischen Altertümer des Louvre, unter denen mich der Sarkophag des Eshmounazar trotz seines ehrwürdigen Alters erheiterte. Dieser König von Sidon trägt die ägyptische Bestattungsmode mit provinzieller Biederkeit.

Unter der Post ein Brief von einem Herrn Wittrin, in dem er behauptet, daß die junge, konkret-praktische Generation einen Kopf ohne Vokale besäße, einen »Kpf«, markant in den Konturen, aber ohne Detail, ohne Leben und Fleisch.

Anlässlich unseres Gespräches schickt Bogo mir Auszüge aus den Tagebüchern von Leonardo, mit Prophezeiungen. Da heißt es an einer Stelle über die Menschen:

»In ihrem maßlosen Übermut werden sie sogar zum Himmel fahren wollen, aber die allzu große Schwere ihrer Glieder wird sie unten halten. Da wird auf der Erde, unter der Erde oder im Wasser nichts übrig bleiben, was sie nicht verfolgen oder aufstöbern oder vernichten werden und auch nichts, was sie nicht aus einem Land in das andere schleppen werden. Ihr Leib wird allen

lebendigen Körpern, die sie getötet haben, als Grab und Durchgang dienen.«

Endlich teilt mein Berliner Verleger mit, daß alle Bestände meiner Bücher bei dem Angriff auf Leipzig vernichtet worden sind. Ein weiterer Stock verbrannte in Hamburg, wie Ziegler mir schrieb. Da wird man manche Sorge los.

Nachmittags in der Madeleine, weil ich eines Ortes, wo ich an den Vater denken konnte, bedürftig war. Ich saß dort neben der Erinnerungstafel für den Priester Deguerry, der am 24. Mai 1871 im Gefängnis von La Roquette »pour la foi et la justice« gestorben ist. Glücklicherweise gelangt, ohne daß der Schrecken allzu sehr über ihn Gewalt gewinnt.

Darauf das Abenteuer mit dem Leprösen in der Rue St. Honoré.

Paris, 11. Januar 1944

Im Traum sah ich Leisnig mit Bomben belegt. Auf fernen Hügeln stürzten Wohnblocks zusammen, brachen Häuserfronten ab. Ging über den Markt und sah den Vater im weißen Mantel in der Haustür stehen. Es war sein alter Laboratoriumskittel, nun aber höheren Forschungen geweiht. Soldaten hielten mich, indem sie mich in ein Gespräch verwickelten, vom Eintritt ab; doch winkten wir uns zu.

Besuch von Mb., der sich als Typus den bei uns üblichen Einteilungen entzieht. In Indien würde man ihn sogleich als Angehörigen jener besonderen Kaste erkennen, der es zusteht, bei Tische, in der Küche und in den Bädern zu bedienen, und die für die Genüsse im Inneren der Paläste sorgt. Es sind dies Menschen, deren Tastsinn höchst ausgebildet, und denen damit zugleich zur Furcht und zum Geschmacke ein spezielles Verhältnis gegeben ist. Hier findet man die feinsten Kenner der Stoffe, soweit sie sich durch Tasten, Schmecken, Riechen bewerten lassen — Experten der Gewebe, der feinen Lederarten, der Parfüme, der Perlen, Edelsteine, Hölzer, Möbel und auserlesenen Gerichte, sowie der Sklavinnen und aller Dinge der Sinnenwelt. Bei der Lektüre des Kama-Sutra weilt man in ihrem Reich.

Worte werden nicht vergehen.« Christus erkennt sich als der Ewige Mensch, und als solcher weist er sich aus als von göttlicher Herkunft, als Gottes Sohn.

So spricht der Mensch als ewiges Wesen, gegenüber der Optik der Sterblichen, der Eintagsfliege im 90. Psalm. Der Unterschied zwischen der Sprache Christi und Mosis ist der zwischen der Prosa des Getauften und des Beschnittenen. Zum Irdischen tritt Licht, tritt Kosmisches hinzu.

\*

Nihilismus und Anarchie. Die Unterscheidung ist schwierig wie die von Aalen und Schlangen, doch unentbehrlich zur Kenntnis des eigentlichen Spiels. Entscheidend ist die Beziehung zur Ordnung, die dem Anarchisten fehlt, den Nihilisten auszeichnet. Der Nihilismus ist daher auch schwerer zu durchschauen, besser getarnt. Ein gutes Kennzeichen ist das Verhältnis zum Vater: der Anarchist haßt, der Nihilist verachtet ihn. So Henri Brulard im Gegensatz zu Pjotr Stepanowitsch. Sodann die Unterschiede gegenüber der Mutter und der Erde im besonderen, die der Anarchist in Sumpf und Urwald, der Nihilist in Wüste verwandeln will. Die Untersuchung müßte beginnen mit der Klärung der theologischen Konstellation. Sie wird die Augen schärfen — so wird man die Gestalten sehen, die hinter der Leinwand, die hinter den Kulissen der modernen Malerei verborgen sind. Vor allem würde sie der kriegerischen Jugend nützlich sein. Der junge Mensch durchläuft notwendig eine Phase der Anarchie, in der er besonders leicht den reinen Mächten der Zerstörung zum Opfer fällt.

*Paris, 17. Januar 1944*

Weiter im Johannes, wo ich im 10. Kapitel auf den wichtigen Vers 34 stieß. In ihm beantwortet Christus die Zweifel an seiner göttlichen Herkunft durch Hinweis auf den 82. Psalm. Dort heißt es von den Menschen: »Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.« In den beiden nächsten Versen legt er dies sodann auf sich besonders aus.

Derartige Stellen sind wichtig für die Exegese des 20. Jahrhunderts, die jedem Einwand des Bewußtseins gewachsen sein und dadurch sich von allen anderen unterscheiden muß.

Man muß fortlaufend im Neuen Testamente lesen, um hinter die Methodik des Vortrages zu kommen — und so begriff ich erst in diesen Tagen den Unterschied, der zwischen den Wundern und den Gleichnissen besteht. Die Gleichnisse beziehen sich auf das Absolute, während die Wunder die Gleichnisse in Raum und Zeit, also im Episodischen bestätigen. Der Rang der Gleichnisse ist höher, da sie geistige, während die Wunder materielle Hinweise sind.

Beendet: Silvio Pellico, »Meine Gefängnisse.« Diese 1833 erschienenen Erinnerungen bilden ein Schulstück klassischer Prosa, zu der dem Italiener in seinen bedeutenderen Typen ja ein direktes, durch keine Verzweigung geschwächtes Verhältnis gegeben ist. Das macht die Lektüre genußreich; die Sätze und Gedanken werden in angeborener Kenntnis des Gleichgewichtes vorgeführt. Immer bleibt deutlich, was Haupt- und Nebensätze, was Haupt- und Nebensachen sind. Das wirkt belebend und bildend wie ein Gang zwischen Palästen und Statuen.

Der klassischen Kunst gebührt deshalb die Krone vor allen anderen, weil sie allein vollkommen der Waage, der Gerechtigkeit und damit den Fundamenten des Staates zugeordnet ist. In ihrem Reiche fehlt es an Winkeln für das Häßliche, das Niedere, das Schiefe und Verschrobene.

\*

Gespräch mit Dr. Schnath, dem Hannoverschen Archivar, der mir, aus Niedersachsen zurückkommend, eine merkwürdige Beobachtung mitteilte. Wenn man sich an den Aufenthalt in den zerstörten Städten gewöhnte und dann in noch erhaltene wie Hildesheim oder Halberstadt kommt, wird man von dem Gefühl ergriffen, inmitten künstlich musealer Welten oder von Opernkulissen zu sein. Dieses Gefühl zeigt deutlicher als die Zerstörung selbst, wie sehr wir aus der alten Realität, aus unserem angeborenen Geschichtsbild herausgetreten sind.

Abends bei Schnitzlers in der Rue des Maronniers. Dort Bourdin, der ehemalige Korrespondent der Frankfurter Zeitung und Kapitänleutnant v. Tirpitz, der Sohn des Großadmirals. Dieser erzählte, daß er unter den Akten seines Vaters aus der Zeit vor dem ersten Weltkriege eine Menge von Briefen prominenter deutscher und englischer Juden gefunden hätte, in denen allen die Möglichkeit eines Krieges zwischen diesen beiden Reichen als

großes Unglück bezeichnet worden sei. Das ist auch, selbst wenn man reine Geschäftsinteressen annimmt, einleuchtender als die entgegengesetzten Unterstellungen.

Paris, 18. Januar 1944

Frühstück bei Drouant, mit Abel Bonnard, Heller, Colonel Alerme, am runden Tische der Academie Goncourt. Bonnard belustigte sich über jene Redner, die ihre Reden so gut vorbereiten, daß sie klingen wie improvisiert. Sie imitieren selbst Seitensprünge, wie sie die Eingebung erzeugt und lernen sie auswendig. Das sei eine besondere Abart des Betruges, der Hochstapelei.

»Wenn aber jemandem die Gabe der freien Rede nicht gegeben ist?«

»Dann soll er vorlesen. Das taten selbst große Redner wie Mirabeau.«

Über Poincaré. Dieser lernte nicht nur seine Reden auswendig, sondern bereitete, je für die Stimmung, die er bei seinen Hörern antreffen würde, verschiedene Varianten vor. So hatte er für die Kammerrede, die während einer Spannung mit Italien zu halten war, sich eine sanfte, eine mittlere und eine scharfe Lesart eingepreßt. Da der Saal aufgebracht war, führte er das dritte der Konzepte aus.

Über den Autounfall Abel Bonnards, nach dem er drei Stunden lang bewusstlos war. Als ich ihn nach Einzelheiten fragte:

»Es war Nacht, tiefe Nacht.«

»Und glauben Sie, es wird nach dem Tode genau so sein?«

»Ich bin davon überzeugt.«

Dabei sah er mich traurig an wie jemand, der einem Freunde ein böses Geheimnis offenbart.

Der Colonel Alerme, der während des ersten Weltkrieges Kabinettschef von Clemenceau war und der als junger Offizier in der Sahara diente, erzählte über sein Leben bei den Tuaregs. Die gute Rasse sei den Männern nicht nur in das Gesicht geschrieben, sondern im Edelmute ihrer Taten ausgeprägt. Das sollte man eigentlich überall erwarten, wo von Rasse die Rede ist. Unsere heutigen Experten sind Numismatiker, die nur die Prägung, nicht aber das Metall der Münze schätzen, sind Analphabeten, welche die bloße Form der Lettern für wichtig halten, weil ihnen die Kenntnis der Texte fehlt.

Im Anschluß daran über Reitkamele; die edelsten von ihnen

und Bildung unsichtbarer Art. Ein logisch richtiger Satz ist für mich unbedeutend, wenn er nicht auch in den Vokalen stimmt. Daher auch das Gefühl, nicht nur durch deutlich umschriebene Denkakte, sondern ununterbrochen, bei Tag und Nacht, und in der Nacht besonders, gleich einer Sanduhr tätig zu sein. Aus diesem Grunde ist, was ich treibe, auch strukturell schwer einzusehen. Doch ist die Veränderung gründlich; sie ist molekular. Daraus erklärt sich auch, daß ich Freunde habe, die es wider Willen geworden sind.

\*

Der Eros besitzt besondere Beziehung zur Symmetrie, wie es schon seine Symbole, der Bogen des Cupido, der Spiegel der Venus und ihre Geburt aus der Muschel andeuten. Im Gastmahl läßt Plato die Geschlechter durch Teilung entstehen, durch einen Schnitt. Die Zahl der Symmetrie ist die Zwei, das Paar; sie sucht sich aufzuheben im Ganzen, in der Einigung. Hierher die Bildung der Zwitter in der Insektenwelt: rechts und links der Symmetrieachse. Geschlechtsorgane werden stets symmetrisch sein, wie man es bei den Blüten am schönsten sieht. In welcher Beziehung stehen die symmetrischen und die asymmetrischen Anlagen bei den Geschöpfen, und kann man daraus Schlüsse ziehen auf den Plan, nach dem sie gebildet sind? Mit diesen Fragen will ich mich beschäftigen in meiner Arbeit über das Verhältnis von Sprache und Körperbau.

\*

Neben der physikalischen Komplementärfarbe gibt es auch eine geistige. Wie Grün und Rot das Weiß aufteilen, so polarisieren sich in den geistigen Paaren höhere Einheiten — wie etwa das Universum in Blau und Rot.

\*

Die großen Kämpfe unserer Zeit werden unter der Oberfläche geliefert — so das Treffen, das zwischen dem Techniker und dem musischen Menschen stattfindet.

Hier gibt es gute Waffen — wie etwa Friedrich Georgs »Titanen«, die ich heute von Vittorio Klostermann erhielt.

*Paris, 24. Januar 1944*

Es ist immer wohltuend, wenn man einen Arzt mit kräftigem Optimismus von Dingen der Gesundheit sprechen hört, wie Dr.



von der optimalen Verteilung ab, sind logisch, phonetisch, syntaktisch geringer eingespannt.

Ferner: Marcel Fouquier, »Jours Heureux D'Autrefois«, Paris 1941. Diese Schilderung der Pariser Gesellschaft von 1885 bis 1935 gleicht einem trockenen Kuchen, in den die Rosinen guter Zitate eingebacken sind. Darunter ein Ausspruch der Herzogin von La Tremoille:

»Die Leichtgläubigkeit verbreitet sich im gleichen Maße, in dem man den Glauben schwinden sieht.«

\*

La Rochefoucauld: »Es fällt uns schwerer, die Gefühle, die wir empfinden, zu verbergen, als Gefühle, die wir nicht empfinden, vorzuspiegeln.«

Nego — ich halte das zweite für weitaus schwieriger. Diese Differenz in der Anschauung rührt einen der bedeutenden Unterschiede zwischen Romanen und Germanen an.

*Paris, 2. Februar 1944*

Zur Sprache. Eine Flasche Wein, ein Löffel Suppe, eine Karre Kohlen — in solchen Wendungen trifft unsere Sprache den Unterschied zwischen Gefäß und Inhalt durch die Stellung der Worte — im Gegensatze nämlich zu Suppenlöffel und Weinflasche. Der Franzose dagegen hat eine besondere Endung zur Bezeichnung der Inhalte: *assiettée, cuillerée, gorgée, charetée*. Schön, wie durch das betonte E am Ende dem Gefäße »die Ladung« gegeben wird. Man könnte aber auch sagen, daß dadurch das Gefäß in einen höheren Grad der Weiblichkeit erhoben wird — es wird in Schwangerschaft versetzt.

*Paris, 7. Februar 1944*

Wegen einer Grippe zu Bett. Besuch des Präsidenten, dem der Oberbefehlshaber von dem Abend erzählte, den er mit mir und Baumgart verbracht hatte. Ich wäre schwer anzuwerfen gewesen wie ein starker Motor, dann plötzlich angesprungen mit höchster Tourenzahl.

In großer Sorge um Speidel, der mit seiner Armee in Rußland eingeschlossen ist. Man spricht von einem Aufruf des Generals von Seydlitz über russische Sender an ihn.

\*

Zur Sprache. »Wort« hat in unserer Sprache zwei Pluralformen — man findet in den Lexika im allgemeinen angegeben, daß man »Wörter« ohne Rücksicht auf den Zusammenhang verwendet, während man »Worte« für Zusammenhängendes wählt. Die Definition ist unscharf; und mir scheint eher, daß sich die Bedeutung im Plural aufspaltet, und zwar in einen grammatisch-physikalischen und einen metaphysischen Ast. In »Worten« ist unteilbares Gut. Ähnliche Wirkung wird bei anderen Substantiven durch Unterscheidung im Artikel hervorgebracht — so »der« und »das« Verdienst.

*Paris, 12. Februar 1944*

Aufgestanden, doch zieht die Grippe immer noch in den Knochen umher. Gegen Mitternacht lag ich im Schwitzen, als aus Wilhelmshaven ein Anruf von einem Wehrmachtsdekan Ronneberger kam. Ich wollte zuerst liegen bleiben, doch schoß mir plötzlich durch den Kopf, daß Ernstel ja an der Küste als Marinehelfer dient. »Vielleicht ist beim Schießen ein Unglück geschehen.« Das ließ mich aufspringen. Unten erfuhr ich, halb erleichtert, folgendes: es handelt sich um die Verhaftung einer politischen Gruppe von jungen Leuten im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren, als deren Rädelsführer der Junge mit einem seiner Kameraden namens Siedler gilt. Die beiden sind seit einigen Wochen in Wilhelmshaven eingeschlossen, und, wenn ich recht verstanden habe, ist bereits ein Urteil in Höhe von sechs und neun Monaten Gefängnis gefällt. Der Junge ließ aus falscher Zurückhaltung nichts von sich hören, obwohl ein solcher Handel ihn nur ehren kann. Es scheint auch, daß keiner seiner Vorgesetzten es für nötig hielt, mich zu benachrichtigen. Statt dessen bespitzelte man, um »Material zu sammeln« die Kinder seit Monaten und überlieferte sie dann den Fängen der Staatsgewalt.

Solche Nachrichten treffen uns mit Vorliebe, wenn wir nicht im vollen Besitze unserer Kräfte sind.

*Paris, 13. Februar 1944*

Den Vormittag mit Ferngesprächen nach Hannover und Wilhelmshaven verbracht. Nachmittags rief mich Professor Erik Wolf an, der bei Valentiner weilt, und verwickelte mich in eine

rückt kein Zeiger vor. Es ist dies Zeit, die abläuft, verrinnt, verrieselt — ungespannte, unrhythmisierte Zeit.

Am Abend hielt ein Sonderführer einen Vortrag über die Art und Weise, in der abgeschossene englische und amerikanische Flieger nach allen Regeln der Kunst ausgeforscht und überlistet werden, um Nachrichten aus ihnen herauszuziehen. Das Technische der Prozeduren ist widrig genug; noch unsere Großväter hätten es für unter ihrer Würde gehalten, auch nur eine einfache Frage in dieser Richtung zu tun. Heute ist der Mensch eben für den Menschen ein besonderer Rohstoff geworden, ein Material, aus dem man Arbeit, Nachrichten oder anderes zieht. Das ist ein Zustand, den man als gehobenen Kannibalismus bezeichnen kann. Man fällt nicht gerade in die Hände der Menschenfresser, obwohl auch das vorkommen kann, doch unter die Methoden der Psychologen, der Chemiker, der Rasseforscher, der sogenannten Ärzte und anderer Ausspürer dieser Art. So teilen und schneiden seltsame Dämonen auf den großen Gemälden von Bosch die Menschen, die sie nackt erbeuten, mit ihren Instrumenten auf. Von Einzelheiten notiere ich die Bemerkung, daß »Raucher viel aussagefreudiger als Nichtraucher sind«. Das ist einer der Gründe, aus denen ich auf den Tabak verzichtete.

*Paris, 18. Februar 1944*

Neuer Anruf aus Wilhelmshaven, wo inzwischen Perpetua gewesen und mit großer Energie in das Gefängnis eingedrungen ist. Will für den Jungen am Dienstag nach Kirchhorst und Berlin. Der Oberbefehlshaber, den ich durch Weniger unterrichten ließ, sagte: »Das ist einer der Fälle, in denen man seinen General um Urlaub bitten kann.«

So zahlen wir unseren Vätern die Schulden wieder, und daher ist auch der kinderlose Stand in unseren Waben ein Drohnensstand — vorausgesetzt, daß nicht, an Stelle der natürlichen, metaphysischen Fruchtbarkeit entfaltet wird, indem das Individuum, sei es als Kleriker, sei es als Spender und Mehrer in die Reihe der Patres tritt. Wir müssen hier nicht nur mit unserem Pfunde wuchern; wir müssen auch unsere Schulden heimzahlen.

Nachmittags Lärm auf dem Korridor vor meinem Zimmer im Majestic. Ein Fliegergefreiter war dort einer Frau begegnet,

»Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.« Bei der Übersetzung von »Enigma« durch »dunkles Wort« verliert der Text den Zusatz von platonischer Ideenlehre, der ihn im Griechischen ziert. Über solche Stellen müßte man tagelang nachsinnen.

\*

Worte. »Wabe« von weben — sie ist das Immengeflecht. Auch die Lautähnlichkeit von »Wachs« wird kaum auf Zufall beruhen.

*Kirchhorst, 29. Februar 1944*

In Ernstels Sache war ich in Berlin, von wo ich am Freitag zurückkehrte. Ich wollte zunächst zu Dönitz vordringen, war auch schon draußen in seinem Lager, doch wurde ich ausdrücklich vor ihm gewarnt. Es würde nur eine Verschärfung des Spruches die Folge sein. Überhaupt bemerkte ich an den Marineleuten die Neigung, mich mit glatter Höflichkeit abzufertigen, die dem besonders auffällt, der aus einem »weißen« Stabe wie dem von Stülpnagel kommt. Ich brachte da eine fatale Sache, in der man sich möglichst wenig belasten wollte, an. So sah ich mich auf diejenigen angewiesen, die sich von Berufs wegen damit abgeben mußten, wie den Marinerichter Kranzberger. Bei seinem Vertreter sah ich mit Dr. Siedler das Urteil ein, in dem ich noch einige erschwerende Umstände las. So soll der Junge gesagt haben, daß wenn die Deutschen noch zu einem guten Frieden kommen wollten, sie Kniebolo aufhängen müßten — von sechzehn Kameraden, die als Zeugen benannt wurden, will das freilich nur einer, und zwar der Spitzel, gehört haben. Doch nimmt das Gericht die Äußerung als erwiesen an. Ferner soll er »bei der Verhandlung keine Reue gezeigt haben«, was mir auch angenehmer ist. Die Menschen, die man in einer solchen Sache trifft, geben ein gutes Bild der schwarzen und weißen Fäden, aus denen das politische Gewebe gesponnen ist.

Die Niederlegung so großer Städte wird in ihren Folgen noch nicht überschaut. Merkwürdig scheint auf den ersten Blick, daß der Verkehr sich in den Trümmern steigert; doch ist es logisch, da seine ruhende Entsprechung, die Wohnung, vermindert wird. Die Straßen und alle Bahnen waren überfüllt. Das Wiedersehen

mit der Kapitale und ihrem neuen Stande war weniger befremdend, als ich dachte; und das verriet mir, daß ich ihrer Stabilität seit langem nicht mehr getraut hatte. Gleich nach dem ersten Weltkrieg und während der Inflation erschien sie doch schon recht anbrüchig; Traumstadt-Erinnerungen knüpfen sich an diese Zeit. Dann, nach der sogenannten Machtübernahme, regierte die Spitzhacke in ihr; ganze Straßenzüge sanken schon in den Schutt. Endlich wurden Geschäfte geplündert, Synagogen in Brand gesteckt, ohne daß solche Untat ihren Richter fand. Auch Blut blieb auf dem Land. Die Lust an allen roten und explosiven Dingen nahm reißend zu.

Doch muß man die Zerstörung auch von innen her betrachten: als Abstreifen der alten Haut. Das schafft Verblüffung; Gewöhnung wird die Folge sein. Amerika siegt über die Stätten alter Kultur — ich meine jenes Amerika, das im modernen Berliner mit jedem Jahre deutlicher zu spüren war.

Ich wohnte bei Carl Schmitt, der nach der Zerstörung seines Dahlemer Hauses in Schlachtensee eine kleine Villa bezogen hat. Abends bei gutem Rotwein Besprechung der Lage; er verglich sie mit der der Wiedertäufer während der Belagerung. Noch zwei Tage vor der Eroberung von Münster versprach Bockelson seinen Anhängern das Paradies. Die Beobachtung derartiger Vorgänge innerhalb der Welt der Freiheit ist und bleibt ekelhaft für mich, und wird nur erträglich, wenn ich die Menschen als Objekte, more zoologico, ansehe, unter Zubilligung einiger Ausnahmen. Sandmeere, in denen Diamanten verborgen sind.

Wir lasen dann zusammen den Schluß des zweiten Bandes von Tocquevilles »Democratie en Amerique«. Dort finden sich erstaunliche Einsichten. Vor solchem Blick wird das historische Theater klein und deutlich und in den Figuren einfach und scharf. Und so ist auch die Situation beschrieben, in der wir stehen. Das sind Autoren, die uns den Glauben an den Sinn erhalten, der hinter der scheinbar uferlosen Bewegung sich verbirgt.

Ferner über Bruno Bauer, dessen Nachlaß von den Bolschewiken vor diesem Kriege aufgekauft und nach Moskau verbracht worden ist. Bekannte wie C. S. sind unersetzlich, weil sie mir immense Mühen der Sichtung abnehmen.

Fuhr am nächsten Mittag zurück.

Abstraktionen der modernen Physik, die als *sciencia nova* Kräfte des Zufalls frei macht und adäquate Bindung nur durch die Königin der Wissenschaften erfahren wird — die Theologie. Daher ist es so wichtig, daß unsere besten Köpfe sich ihrem Studium widmen, das gänzlich in Verfall geraten ist. Freilich sind dort nicht Lückenbüßer am Platze, die zu anderem nicht fähig sind. Der enge Zusammenhang von Wissen und Glauben, der unsere Epoche so deutlich zeichnet, läßt wünschen, daß jeder, der hier Meister, Magister werden will, erst auf dem Felde der Einzelwissenschaften die Gesellenprüfung macht. Die Höchsten müssen das Ganze übersehen; das ist der Nachweis ihres Standortes.

Durch diese Lösung werden große Gebiete des Zwistes, wie die Streitfrage der weltlichen oder geistlichen Erziehung, dahinfallen. Voraussetzung dazu ist, daß sich der Staat in ganz anderer Weise einmischt, wozu wiederum der liberale Nationalstaat in keiner Weise befähigt ist. So wie indessen vielleicht schon morgen die Dinge in Rußland und in Europa stehen, ist Hoffnung auf Verwirklichung geistiger Welten, in deren Wehen wir begriffen sind. Dann wird sich auch der Alldruck lösen, der heute so viele der Lebenslust beraubt: das dumpfe Gefühl, im Sinnlosen, in Räumen der Vernichtung, des puren Zufalls am Werk zu sein. Man wird auch begreifen, was in diesen Jahren in Rußland, in Italien, in Spanien, in Deutschland vor sich ging, denn es gibt Tiefen des Leidens, die ewig sinnlos bleiben werden, wenn nicht die Frucht sie klärt. Und darin liegt wiederum die ungeheure Verantwortung der Überlebenden.

*Paris, 9. März 1944*

Mittags bei Armance. Sah dort den Dr. Verne, den großen Kenner und Bekämpfer der Syphilis. Wir unterhielten uns über die Honorierung des Arztes durch den Patienten, die er für ebensowenig wichtig erklärte wie den Modus der Bezahlung der Feuerwehrleute während eines Großbrandes. Es ist merkwürdig, wie sehr in unserer Zeit sich auch das Bild der Krankheit vom Individuum ablöst — auch hier verliert sich das Eigentum. Und zwar kommt man sowohl in den kapitalistischen wie in den bolschewistischen Systemen zu denselben Ergebnissen. Es fiel mir das schon in Norwegen auf. Verne lud mich für Dienstag in sein Laboratorium ein.

fallen, um je nach ihren Reaktionen diesem oder jenem der Gänge zugeführt zu werden, die das Gehirn des Dr. Verne ersann. Er ist der Erfinder einer rein mathematischen Medizin und damit der Gegenpol des Dr. Parow, bei dem ich in Norwegen war. Freilich sind ihre Patienten auch sehr verschieden: die Sorge von Parow galt der freien, unabhängigen Person, während Verne die anonyme hunderttausendköpfige Großstadtbevölkerung zu heilen sucht. Damit wird auch die Krankheit eine andere; der eine sieht ihren individuellen Körper, der andere ihr Mycel. So spielen bei Verne die größte Rolle außerindividuelle Faktoren wie die soziologische Indikation. Parow dagegen sprach kaum von Syphilis; derartige Namen galten ihm als reine Abstraktion.

\*

Nachts Träume von weiter in unserer Linie fortgeschrittenen Welten — ich stand in einem riesenhaften Flugzeug am Schreibtisch und beobachtete den Piloten, der an einem zweiten Tische die Maschine starten ließ. Er war zerstreut und streifte einige Male beinahe Kämme von Bergen, die wir überflogen, und nur der völlige Gleichmut, mit dem ich ihn betrachtete und mit ihm sprach, verhinderte, daß es zur Katastrophe kam.

*Paris, 15. März 1944*

Es gleichen diese Jahre in ihrer Bewegung einer Zentrifuge, durch deren Drehung eine Auslese von Geistern höherer Raumfassung, größeren Raumvermögens ausgeschleudert wird. Auf diese Weise bildet sich ein kleines Gremium von europäischer, von Weltkapazität.

*Paris, 17. März 1944*

Die Grippe dauert immer noch an. Sie wurde dadurch chronisch, daß ich den Heilschlaf unterbrach. Mittags mit Heller und Velut in einem Lokale der Champs Elysées. Wir saßen dort in der warmen Sonne des ersten Frühlingstages und tranken uns mit Rotwein zu. Velut beschäftigt sich mit einer Übersetzung des »Arbeiters«. Wir sprachen über das Wort »style«, durch das er »Gestalt« zu übertragen gedenkt. Es deutet sich darin schon die Schwierigkeit des Unterfangens an. Präzise, positivistische Intelligenz.

terte. Der primitive Mensch dagegen verfährt nach der Maxime: »Was das Kollektivum tut, ist gut.« Und leider hat es den Anschein, daß diese Primitivität ununterbrochen im Wachsen ist, und mit ihr der zoologische Charakter der Politik.

Was kann man dem Menschen, und vor allem dem einfachen Menschen empfehlen, um ihn der Normung, an der auch die Technik ununterbrochen mitwirkt, zu entziehen? *Nur das Gebet.* Hier ist auch für den Geringsten der Punkt gegeben, an dem er nicht zu Teilen des Getriebes, sondern zum Ganzen in Berührung tritt. Von dort strömt unerhörter Gewinn, auch Souveränität. In Lagen, denen gegenüber die Klügsten versagen und die Mutigsten nach einem Ausweg sinnen, sieht man zuweilen einen mit Ruhe das Rechte raten, das Gute tun. Man kann sich darauf verlassen, daß das ein Mann, der betet, ist.

Daher kann man nur jedem raten, sich diese Stärkung zu verschaffen, in welchem Stande er auch sei.

*St. Dié, 30. August 1944*

Nachmittags mit dem Präsidenten auf der Roche de St. Martin, einem der nahen Gipfel, der eine Klippe aus rotem Sandstein trägt. Von seiner Höhe taten wir einen Rundblick auf die grünen Matten und die dunklen Kuppen der Vogesenwelt.

*St. Dié, 1. September 1944*

Abends Lektüre des Buches von Filon über die Kaiserin Eugénie. Dazu hallten Gewehrschüsse vom nahen Kempberge, der schon Maquis geworden ist. Ich richtete das Häuschen, in dem ich mit dem Feldwebel Schröter wohne, ein wenig zur Verteidigung ein, so wie man sich eines alten, halb vergessenen Handwerkes entsinnt.

Im Traum durchschritt ich eine herrliche Stadt, die allen mir bekannten an Eleganz weit überlegen war, weil altchinesische Formen sich mit den europäischen vereinigten. Ich sah die Gräberstraße, den Markt, die Hochhäuser aus rotem Granit.

Wie häufig bei solchen Wanderungen sammelte ich auch einige Käfer in eine Ätherflasche ein. Als ich sie leerte, um die Beute zu betrachten, fielen mir zwei oder drei Tiere auf, die ergriffen zu haben ich mich nicht erinnerte, wie eine große karneolrote Anoxia, die fast durchsichtig war. Erwachend entsann ich mich

*Kirchhorst, 17. September 1944*

Im Moore, mit Alexander und Ernstel, den ich von seiner Haft her noch schwächlich fand. Er meldete sich zu einer Panzer-Abteilung, und ich habe den Eindruck, daß er den Anstrengungen der Ausbildung noch nicht gewachsen ist. Besonders gefällt mir, daß kein Groll in ihm zurückgeblieben ist.

Als ich ihn erschöpft am Waldrand sitzen sah, wurde mir die fürchterliche Lage ganz deutlich, in der wir sind. Ihr gegenüber ist der Gluthauch der verbrannten Städte noch gering.

*Kirchhorst, 18. September 1944*

Lektüre: »L'Ile de Ceylan et ses Curiosités Naturelles« von Octave Sacht, Paris 1863. Darin ein schöner Auszug aus dem Buch von Emerson Tennent, dem ich seit langem nachspüre, über den tropischen Tageslauf.

Nachmittags Besuch von Gustav Schenk, mit dem ich vor Jahren über den gefleckten Aron korrespondiert habe. Unterhaltung über die berauschende Kaktee Payotl, sodann über ein dreißigtägiges Fasten, zu dem er die Vorbereitungen trifft. Vieles erinnerte mich an meine Jahre nach dem ersten Weltkriege, in denen ich stets nach Extra-Billetts in die geistigen Ränge Ausschau hielt. Besser ist freilich, man wählt die Pforten, die aller Welt geöffnet sind.

Über die Lage. Das Vaterland gleicht einem Manne, dessen gerechter Sache sich ein schurkischer Anwalt bemächtigt hat.

*Kirchhorst, 21. September 1944*

Ein wenig am »Steg von Masirah« gearbeitet. Begann mit der Erfindung der Namen und der Einleitung.

»Beobachten« und »betrachten« — es scheint hier ein feiner Unterschied zwischen konkretem und abstraktem Sehen zu walten: ich betrachte den Zeiger der Uhr, aber ich beobachte seinen Lauf. Verstieß dagegen aus metrischen Rücksichten.

Am Morgen suchte ich Banvilles »Odes Funambulesques«, auf die mich eine Bemerkung Verlaines aufmerksam gemacht hatte. Obwohl ich in der Bibliothek sowie im Arbeitszimmer sorgfältig nachsah, gelang es mir nicht, das Buch zu finden, so daß ich glaubte, ich hätte es eingebüßt. Dann aber entdeckte ich es



mit dem Imperfekt begnügt und das Plusquamperfektum zuweilen anklingen läßt. Der Leser bleibt dann in der zeitlichen Dimension.

Nachmittags mit Ernstel im Oldhorster Moor. Eine blaßrosa, wächsern blühende Pflanze, die ich für das Moor-Herbarium mitnahm, erwies sich als die Rosmarin-Heide.

Um acht Uhr abends, als ich noch am Mikroskop saß, Warnung vor Einflügen, der die Maschinen fast unmittelbar nachfolgten. Man sah sogleich rote und grüne Tannenbäume über der Stadt, deren Südteil sich in einen brodelnden Bombenkessel verwandelte. Ein Hof in Neuwarmbüchen ging lodernd in Flammen auf.

Der Rundfunk-Aufruf Kniebolos zur Bildung von Volkssturm-Bataillonen gibt neue Handhaben zu Vernichtungsmaßnahmen, die gegen das Volk im Ganzen, gerichtet sind. All seine Erfindungen hatten den Anstrich von Experimenten, die dann im größten Maßstab am deutschen Volke zur Anwendung gekommen sind. Ich denke an die Sprengung der Synagogen, die Ausrottung der Juden, die Bombardierung Londons, die fliegenden Bomben und anderes. Er zeigt zunächst, daß solche Taten ausdenkbar und möglich sind, zerstört die Sicherungen und gibt der Masse Gelegenheit zur Zustimmung. Der ganze ungeheure Jubel, der sein Auftreten begleitete, war überhaupt die Akklamation zur Aussicht auf Selbstvernichtung, ein hochnihilistischer Akt. Mein Horror rührt daher, daß ich das von Anfang an durchhörte: den ungeheuerlichen Jubel zur Rattenfängermusik. Natürlich ist Kniebolo auch ein europäisches Phänomen. Deutschland als Zentrum wird immer die Stelle sein, an der derartiges am ersten, am schärfsten durchleuchtet.

*Kirchhorst, 20. Oktober 1944*

Beim General-Kommando erfuhr ich, daß meine Entlassung verfügt worden ist. Man scheint in Berlin sogar Eile gehabt zu haben, sich meiner auf diese Weise zu entledigen. Nun kann ich hier noch ein wenig arbeiten wie auf einem langsam sinkenden Schiff oder in einer belagerten Stadt, in der man vor vereinsamten Altären das Webopfer schwingt. Schön, daß das ganze Publikationswesen in Hinfall geraten ist — das macht die Arbeit sinnvoller und zweckloser. So könnte man Becher ziselieren, die man der Sonne zeigt und dann ins Meer versenkt.

anderen Erwägungen übertroffen haben — das würde sich mit Einzelheiten decken, die Kleist mir in Stawropol erzählte, und ist auch der Grund, aus dem ich ein Zusammentreffen stets vermied. Zur Austilgung seiner Gegner soll er die Einführung eines neuen Instrumentes, einer Art von Garrotte, verfügt haben. Die Schinderhütte, das ist die Realität.

Unter der Post ein Brief von Ernstel, der seinem ersten Gefecht entgegenseht. Ferner die »Illusionen der Technik« von Friedrich Georg, denen er den neuen Titel »Die Perfektion der Technik« gegeben hat. Es handelt sich um eines der wenigen Autorenstücke, die vor dem großen Freiburger Brande zum Versand gekommen sind.

\*

»Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.« 1. Mose, 3, 17.

Die Stelle entspricht dem Satz des Hesiod, daß die Götter den Menschen die Nahrung verkümmerten, und daß vorher die Arbeit eines einzigen Tages genügte für ein ganzes Jahr.

Der wahre Überfluß, die paradisische Fülle liegt außerhalb der Zeit. Dort ist auch die Landschaft der großen unmittelbaren Hervorbringungen, wie sie der Mythos schildert und die Genesis veranschaulicht. Dort ist auch kein Tod. In der Liebesumarmung behielten wir ein Fünkchen vom großen Licht der Schöpfungswelt zurück — wir fliegen, wie von der Armbrust abgeschossen, über die Zeit hinaus. Im Mythos wird dieser Urkraft durch den Sieg des Kronos ein Ende gesetzt. Kronos, mit seiner diamantenen Sichel ihn verstümmelnd, macht den Urvater des Göttergeschlechtes zu weiteren Zeugungen unfähig. Die Rolle der Gaea ist der der Schlange verwandt.

Dann I, 3, 24. Die Austreibung des Menschen aus dem Paradies geschieht nicht so sehr zur Strafe, als um zu verhindern, daß er seine Hand auch nach dem Baum des Lebens ausstreckt und ewig lebt. Deshalb werden die Cherubim mit bloßem, hauendem Schwerte vor den Eingang zum Baum des Lebens gestellt.

Was bedeutet das? Der Mensch, im Stand der Sünde und zugleich unsterblich, würde zum Dämon von gewaltiger Macht. Wenn er daher zum Baum des Lebens vordringen will, trifft ihn der Strahl des Todesengels, und, sofern er der Erde angehört,

wie Sodom, Gomorrha, Babylon, Dahomey ihre späten Pflanzstädte. Kainitisch sind die großen brudermörderischen Feststätten auf dieser Erde, wie die mexikanischen Theokallis, der römische Zirkus, die Mordhöhlen der Maschinen-Zivilisation. Kainitisch sind die roten Fahnen, gleichviel welche Symbole sie führen, kainitisch sind die Totenkopfverbände Kniebolos, kainitisch ist ein Kriegsschiff, das sich mit dem Namen Marat brüstet, der einer der größten Menschengeschlechter war.

Die kainitischen Weiber werden als überaus schön geschildert. Dans l'état de chute, la beauté est un monstre (Léon Bloy).

*Kirchhorst, 21. Dezember 1944*

Träume sind Schäume — aus dem Unendlichen.

*Kirchhorst, 23. Dezember 1944*

Weiter in der Genesis. Lese auch gleichzeitig Delitzschs »Commentar über die Genesis« (1860) und Goldberg »Maimonides. Kritik der jüdischen Glaubenslehre«. Goldberg berührt darin Themen, die auch mich seit langem beschäftigen — wie etwa das Judentum sich zum 20. Jahrhundert in Beziehung setzen wird? Der Selbstmord Weiningers gleicht in diesem Rahmen dem Verlust eines Heerführers in einem Vorpostengefecht. Der Jude ist ewig — das heißt, er hat eine Antwort auf alle Jahrhunderte. Von meiner Ansicht, daß das 20. Jahrhundert ihm durchaus ungünstig sei, beginne ich abzuweichen und glaube, daß seine zweite Hälfte in dieser Beziehung Überraschungen bringen wird. Gerade die fürchterlichen Opfer deuten darauf hin.

\*

Die allgemeinen Züge des Menschen werden im Fortgang der Schrift schnell nationaler, besonderer. Adam ist der Vater des Menschengeschlechtes, Abraham der Vater der semitischen Völker, Isaak der Vater der Juden und Edomiter, Jakob der Vater Israels.

Der Text deutet auf gewaltige Urkunden hin, die verloren gegangen sind, die aber vielleicht niemals fixiert waren, sondern schon bei der ersten Niederschrift verloren haben, wie Träume verlieren, wenn man erwacht und sie erzählen will.

Jakob ist nicht der größte, wohl aber der merkwürdigste der

schen Anschauung. Schrecklich ist dieses Absinken in immer lichtlosere Räume, diese meteorische Entfernung aus der Heilsphäre. Ununterbrochen muß Zerstörung aus diesen Klüften wachsen, Feuer aus ihnen hervorbrechen.

Meditation zu Sylvester: wir nähern uns dem innersten Wirbel des Malstromes, dem fast gewissen Tod. Ich muß mich daher bereit halten, innerlich rüsten hinüberzutreten auf die andere, leuchtende Seite des Seins, und zwar nicht unfrei, gezwungen, sondern mit innerer Zustimmung, mit ruhiger Erwartung vor'm dunklen Tor. Mein Gepäck, meine Schätze muß ich ohne Schmerz zurücklassen. Sie sind ja auch nur wertvoll, insofern ihnen Beziehung zur anderen Seite innewohnt. Die Menge von Manuskripten, die Arbeit reifender Jahre — ich muß mich an den Gedanken gewöhnen, sie in Flammen aufgehen zu sehen. Dann bleibt nur, was ich nicht für *Menschen* erdachte und niederschrieb: der Kern der Autorschaft. Er bleibt mir für die große Wanderung jenseits der Zeit. Das gleiche ist mit den Menschen und Dingen, die ich verlasse — ganz unzerstörbar ist das Wirkliche, das Göttliche meines Zusammenhanges mit ihnen: die Schicht, in der ich sie *geliebt* habe. Die innigste Umarmung ist nur das Symbolon, das Gleichnis dieser Untrennbarkeit — dort werden wir im Schoße, der nicht vermodert, verbunden sein, und unser Auge wird nicht mehr lichthaft, es wird im Lichte sein.

Noch eins: wenn ich hier noch eine Aufgabe zu erfüllen habe, weiß ich gewiß, daß auch die Zeit mir zugemessen werden wird. In diesem Falle werden selbst die Gefahren mir dienlich sein. So will ich denn mein Gepäck rüsten und mich für den Abruf bereit halten.

\*

Das neue Jahr begann mit blauem Himmel und Sonnenschein. Recht bald bedeckte sich das Gewölbe mit Geschwadern, die unter lebhaftem Beschuß verwickelte Manöver ausführten. Unter den Geschossen sah man einzelne, die als brennende Bäusche in der Luft hingen. Das Haus wurde einige Male in geradem Kurse überflogen — die Maschinen zogen wie ein tödlicher Rechen darüber hinweg. Etwa bei Schillerslage wurde eines der zackigen Rauchsignale geworfen, die als Zielbänder aus großen Höhen bis fast auf die Erde hinabreichen. Dann ertönte in Zwischenräumen das

Geistes-Gegenwart. Das ist der Vorzug Aphrodites vor Athene, und daher liegt im Paris-Urteil astrologische Gerechtigkeit. Freilich siegt auf die Dauer stets die geistigere Macht, und daher mußte Troja zerstört werden.

\*

Zuweilen, beim Anschauen eines Menschen, den ich schätze, wende ich die Augen ab — in dem Gefühl, daß ich ihn durchschieße wie mit einem Röntgenstrahl.

Kirchhorst, 27. Februar 1945

Über die Benennung von Farben, die immer etwas Unbestimmtes, Vages hat. So »weinrot« — es gibt Dutzende von Rotweintönungen. Es scheint indessen, daß der Sprachgeist die Beziehung nach dem vokalischen Klange wählt — die optische Einbildung wird so auf unmittelbarere Weise gereizt als durch den Vergleich.

Es liegt im Klange, daß *purpurn* dunkler leuchten muß als scharlachrot. Bordeaux- ist heller als burgunderrot — und zwar nicht nur in Anbetracht der so verglichenen Substanzen, sondern auch »stenographisch«, durch Lautmagie. Ohne die instinktive Beherrschung dieser Gesetze kein guter Stil.

\*

Es heißt, daß Überlingen bombardiert worden ist, die alte, herrliche Stadt. Bin auch in Sorge um Friedrich Georg.

Wie man hört, soll Polen für die an Rußland abzutretenden Gebiete entschädigt werden durch Oberschlesien und Ostpreußen. Das heißt, daß man es auf der Gegenseite auch nicht besser zu machen gedenkt, als Kniebolo es gemacht hätte. Die Blindheit der Menschen gegenüber allem, was seit Jahren die Flammenzeichen so sichtbar lehren, flößt Entsetzen ein.

\*

Lektüre: seit langen Jahren wieder einmal Huysmans': »Là-Bas«. Kurz nach dem ersten Weltkrieg hat dieses Buch einen gewissen Einfluß auf mich geübt, rief die Tendenz zu einem expressionistischen Katholizismus wach, die dann überdeckt wurde. Es gibt Lektüren, die Impfungen vergleichbar sind.

Ferner: »Pitcairn, The Island, the People and the Pastor«, by

Rev. Thos. Boyles Murray, London 1860, im Zuge meiner Lektüre über Schiffbrüche. Hierin auf Seite 40 von den Fidschi-Insulanern:

»Their horrible habit of feeding on human flesh is the more remarkable, as they excel their neighbours in talent and ingenuity« als einer der nicht seltenen Hinweise, daß Kannibalismus und höhere Kultur oft korrespondierend auftreten. Das fiel mir zuerst an der Lektüre von Stuckens »Weißen Göttern« auf.

Kirchhorst, 3. März 1945

Nachmittags am Zaun, der an den Kirchhof grenzt, und über den die Steine und Marmortafeln mit den Sprüchen herübersehen. Bin mit dem Graben im Rückstand, einmal der allgemeinen Lage wegen, dann wegen Ernstels Tod. Nachdem am Morgen Schneegestöber und schwere Überfliegungen sich abgelöst, brach hin und wieder die Sonne über den Rändern der weißen Wolkenbänke durch. Auch in der Erde war schon Wärme — durchfurchte sie mit den Fingern, um zwischen den Johannisbeeren die Unkrautwurzeln auszu ziehen. Berührte so das alte und ewig junge Mütterchen mit gynäkologischem Pläsier. Im lockeren, altbebauten Grunde ergreift die Hand die noch versteckten Pflanzen und zieht sie leicht hervor wie Meerestiere, die man mit dem Netze hebt. Die Keimung ist unter der dünnen Decke schon mächtig im Wirken, so bei den Nesseln, die an den alten vergilbten Wurzelhälsen sternförmig anschießen, in grüner Pracht. Das ist doch wahre Macht, realer als tausend Flugzeuge.

\*

Die Stimme, mit der wir Tiere verjagen und locken, unterscheidet sich je nach deren Art. Das Huhn, der Hund, die Katze, der Sperling, das Pferd, die Schlange — für jedes haben wir besondere Rufe, besondere Laute und eine besondere Melodie. Hier reden wir in Zungen und mit der Sprache des Lebensgeistes, der über uns und sie gemeinsam ausgegossen ist.

Kirchhorst, 5. März 1945

Puffbohnen gelegt, zum letzten vorgeschriebenen Termin. Die platten Samen sind groß, rundlich, kupfrig wie Zweifpennigstücke; ich drückte sie, nicht ohne Behagen, mit dem Daumen in

Flime the Br the  
the - see the We?  
And see for I - and part a -  
with much and,  
with the others  
some the the d